This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

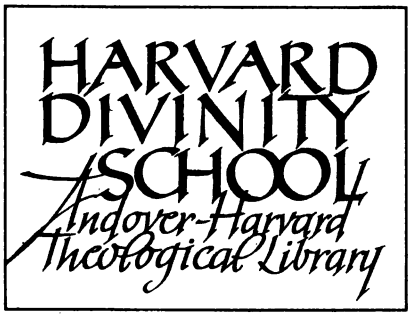
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Fünfzig Jahre Innerer Mission.

Festschrift

zur

Feier des fünfzigjährigen Bestehens

des

Knabenrettungs- und Brüderhauses

auf dem

Lindenhof zu Neinstedt am Harz

von

D. Martin von Nathusius,
Professor der Theologie in Greifswald.

1900.
Verlag des Lindenhofes zu Neinstedt am Harz.

RV
2955
.N4
N3

Einleitung.

Das Jahr 1848 war das Sturmjahr, das der eben aufgegangenen Saat der Inneren Miſſion zu gute gekommen iſt. Mit dem erſten Wittenberger Kirchentage begann eine reichgeſegnete und weit ausgedehnte Arbeit in allen Gegenden des deutſchen Vaterlandes. Daß ſich dieſe Arbeit zuerſt und vornehmlich auf die Sache der Rettung der verwahrloſten Kinder bezog, war nicht zufällig. Freilich lag es nahe, daß diejenige Arbeit die meiſte Nachfolge fand, mit der Wichern, der Herold der Inneren Miſſion, begonnen hatte. Aber auch daß er mit einem Rettungshauſe im Rauhen Hauſe begonnen hatte, war nicht Sache der Willkür geweſen. Seine Thätigkeit unter den Armen Hamburgs hatte ihn ſachgemäß darauf geführt, daß es für den Wiederaufbau chriſtlichen Volkslebens in unſeren Gemeinden eine Hauptſache ſei, dem Verderbensſtrom, der gerade durch die Kinderwelt ging, zunächſt einmal Einhalt zu thun.

Dieſe Erkenntnis verbreitete ſich durch die ganze evangeliſche Kirche, und die Rettungshäuſer entſtanden in den fünfziger Jahren buchſtäblich zu Dutzenden. Aber andere Thätigkeitszweige ſind gefolgt. Und es läßt ſich nicht leugnen, daß auch auf dem Gebiet der Inneren Miſſion die Mode ein gewiſſes Herrſchaftsgebiet angebaut hat. Eine Zeit lang waren die Rettungshäuſer faſt ganz aus der Mode, ja es ſchien, als ob durch das Eintreten des Staates für die Arbeit an der verwahrloſten Jugend das ganze Gebiet aus der Inneren Miſſion auszuſcheiden habe, und die Rettungshäuſer die gleiche Entwicklung durchzumachen hätten wie die Waiſenhäuſer, die Taubſtummen- und Blindenanſtalten, welche gleichfalls der chriſtlichen

Liebe kleiner Kreise ihr Dasein verdanken, nun aber ausschließlich Sache der Kommunal- und Provinzialbehörden geworden sind.

Eine ähnliche Entwicklung der Rettungshäuser läßt sich freilich nicht leugnen. Niemals aber wird es eine gleiche werden. Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend kann wohl durch die starke Hand des Staates getragen, angeregt und geschützt, aber nimmermehr selbst besorgt werden. Sie muß ein spezifisches Gebiet der Entfaltung der freien christlichen Liebe bleiben.

So gehört also die Erziehung der Verwahrlosten dauernd zu den Arbeiten der Inneren Mission, die keiner Mode weichen darf. Ja sie bleibt auch in dem durch die Geschichte ihr angewiesenen Rang des vornehmsten Arbeitszweiges, auf den wir durch die Thatsachen immer und immer wieder zurückgewiesen werden. Die Geschichte eines unserer bedeutenderen Rettungshäuser soll hier erzählt werden, eine Geschichte, die sich in fünfzig Jahren vollzogen hat. Es ist unmöglich, daß eine solche, wenn sie einigermaßen auf den Grund der Fragen und Thatsachen geht, nicht zu einem Stück Geschichte der Inneren Mission in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt wird. Und das um so mehr, als auf dem Lindenhof von Anfang an mit der Knabenerziehung eine Anstalt zur Ausbildung von „Brüdern" verbunden war, Diakonen, die als unentbehrliche Organe der Inneren Mission auf allen anderen Gebieten uns noch tiefer in das Verständnis der Gesamtaufgabe einführen.

Ein solcher Rückblick auf fünfzig Jahre hat viel Lehrreiches, Ermunterndes, Aufweckendes — aber freilich auch viel Wehmütiges. Er führt uns zurück in die Zeiten der ersten Liebe, auch in die Zeiten erkaltender Liebe. Er zeigt uns manche Verfehlungen, Irrungen, viel dunkle Bilder werden entrollt. Aber viel mehr ist doch Grund, zu danken und Mut zu fassen für die kommenden Aufgaben.

Daß die Beschreibung solcher Arbeiten auch persönliche Fragen an den Leser stellt, versteht sich. Und ich weiß diese einleitenden Gedanken nicht besser zu beschließen, als indem ich die Betrachtungen wiedergebe, mit denen der Verwaltungsbericht vom Jahre 1889 beginnt. Sie stammen aus des damaligen Leiters, Pastor Kobelt's, Feder.

„Je zahlreicher die Vereine und Anstalten sind, welche die christliche Bruderliebe in unserem Jahrhundert errichtet hat und fort und fort neu errichtet, desto schwieriger gestaltet sich die Erhaltung derselben, sowohl was den Geist und die Kraft, als auch was das Geld und die Gaben anbetrifft. Die Begründung solcher Anstalten ist vielfach leichter gewesen,

als ihre Erhaltung es ist. Wären sie nur auf menschliche Hilfe angewiesen, so wäre die Sorge begreiflich, welche manchen Anstaltsvorstand im Hinblick auf die Zukunft bedrückt.... Die Neinstedter Anstalten besaßen, als sie ins Leben traten und während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens, sogleich einen großen Kreis solcher treuer Genossen in allen Teilen unseres Vaterlandes. Der Begründer des Lindenhofes war zugleich der Herausgeber des „Volksblattes für Stadt und Land", und die Leser dieses Blattes wurden als Volksblattgemeinde allmählich auch eine Lindenhofsgemeinde. Den später entstehenden hiesigen Blödenanstalten, welche von Anfang an mit dem Bruderhause des Lindenhofes aufs innigste verbunden wurden, kam dies Verhältnis auch zu gute. Indessen ist das alte Volksblatt dahingegangen, nachdem es, wie nur wenige Blätter, seine Aufgabe an den Zeitgenossen erfüllt hat. Die Begründer der Anstalt und viele teuren Freunde und Freundinnen sind aus dieser Zeitlichkeit geschieden. In jedem Jahre wuchs ihre Verlustliste, und nicht in jede Lücke tritt ein vollwichtiger Ersatzmann ein. Dazu kommt, daß mit der zunehmenden Größe der Anstalten jener häusliche und den Freundeskreis so anheimelnde Charakter sich nur mit Mühe in den Anstalten behaupten läßt. Die Erzeugung einer auf persönliche Bekanntschaft mit einzelnen Pfleglingen begründeten und an einzelnen und an dem einzelnen fortlaufend teilnehmenden Liebe wird unter den heutigen Verhältnissen auch nicht gerade gefördert. Dem gegenüber müssen alle derartigen Anstalten, namentlich aber die älteren unter ihnen, das bewährte Panier ihrer nicht bloß mit Buchstaben sondern mit Geist geschriebenen Statuten emporheben und hochhalten und, indem sie ihre Arbeit als den Dienst persönlicher Liebe thun und treiben, auch ihren Freunden und Mitarbeitern immer wieder die Bitte ans Herz legen, ihre Mitarbeit in demselben Geiste der persönlichen Bruderliebe aufzufassen und die Werke der Barmherzigkeit nicht Not leiden zu lassen durch Lauigkeit oder Zersplitterung ihrer Kräfte, sondern sie zu heben und zu stärken suchen durch den Sinn und Geist einer der Liebe der ersten Zeiten gleichförmigen echten, auch in Anfechtungen und Nöten niemals erlahmenden, sondern immer mehr erstarkenden Liebe."

„Ja wir wagen es, die Forderung aufzustellen, daß gerade die alten Anstalten, unter ihnen besonders die Rettungshäuser, welche als erste Frucht des wieder erwachenden Glaubens vor 60 Jahren entstanden sind, einer gesteigerten Unterstützung aller Freunde des Reiches Gottes bedürfen. Wir wollen keine der neueren Bestrebungen für das Wohl unserer leidenden Mitbrüder verkleinern, um so weniger als Lindenhofsbrüder im Dienste aller

dieſer neueren Einrichtungen mit thätig ſind, aber es will uns bedünken, als ob das Rettungshaus gegenwärtig ungebührlich in den Hintergrund der chriſtlichen Teilnahme gedrängt wird. Hat man doch von einer „Verkrümelung der Inneren Miſſion“ geredet, die in der Rettungshausarbeit keine Großthaten mehr vollbringe, ſondern erſt in der evangeliſierenden Thätigkeit, welche ſich mit den großen Maſſen beſchäftige, zu ihrem eigentlichen Weſen gekommen ſei. Ohne Zweifel iſt die allmächtige Hand des ſich aller erbarmenden Jeſus auch über die Maſſen ausgereckt, und wir wollen es niemandem wehren, ſich in der Arbeit an den Maſſen zu verſuchen, aber wir beſtehen darauf, daß die Arbeit an den Kindern dem großen Schaden unſeres Volkes die Axt an die Wurzel legt, und daß der Heiland aller Menſchen die Fürſorge für ſeine Lämmer durch das eigene Vorbild ſeiner Liebesthätigkeit an ihnen zu einer großen und nicht zu einer geringen Aufgabe ſeiner Knechte gemacht hat. Die Geringſchätzung dieſer wichtigen Arbeit ſchließt in ſich eine Geringſchätzung deſſen, der die Kinderwelt ein für allemal mit dem ſie ſchirmenden und ſchützenden Wort in Beſchlag genommen hat: Laſſet die Kindlein zu mir kommen!“

1. Kapitel.

Vorgeschichte.

Der Lindenhof zu Neinstedt ist gegründet von dem am 16. August 1872 verstorbenen Herrn Philipp von Nathusius. Das Werk der Inneren Mission, das er auf dem Lindenhof und von demselben aus treiben wollte, ist so sehr durch seine Persönlichkeit und seine Auffassung gestaltet, daß zu einer Vorgeschichte des Lindenhofes notwendig ein Blick auf die Vorgeschichte seines Begründers, die Entwicklung des „Volksblattschreibers" gehört und auf die Arbeiten, die er vor 1850 in Althaldensleben begann, wo er seine ersten Erfahrungen machte und seine Ideen von der Inneren Mission sich bildeten. Wir können, was seine Person betrifft, auf die ausführlichen Darstellungen, welche sein und seiner Marie Leben erfahren haben, verweisen*) und wollen nur kurz einige Thatsachen zusammenstellen, um welche es sich an dieser Stelle handelt, schöpfen im übrigen aus den zahlreich vorhandenen Briefen und Akten der Althaldensleber Anstalten und Vereine.

1. Althaldensleben.

Schon von dem 19jährigen Jünglinge hören wir, wie er in seinen Goethestudien auf Johannes Falk stößt und denselben mit Bettina von Arnim zusammenstellt „als höchste Blüten der lebendigen Liebe und der

*) Lebensbild der heimgegangenen Marie Nathusius, geb. Scheele. In drei Bänden von ihrem Gatten, Halle 1867 ff., — in 2. verkürzter Auflage von ihrem Sohne 1875 ff., — Marie Nathusius, ein Lebensbild. In neuer Darstellung von E. G. 1894. — Philipp Nathusius Jugendjahre. Nach Briefen und Tagebüchern unter Mitwirkung von D. M. v. Nathusius von Eleonore Fürstin Reuß. 1896. — Von derselben: Philipp v. Nathusius, Leben und Wirken des Volksblattschreibers. 1900.

lebendigen Poesie, der beiden großen Dinge, wonach ich strebe.“ Schon damals, 1835, denkt sich Nathusius eine Erziehungsanstalt für verwahrloste

Philipp Nathusius (1848).

Kinder als „große Wohlthat für einen Ort“ und „angenehm auszuführen.“ Auch in dem Briefwechsel mit seiner Braut Marie Scheele (1840) spricht er den Gedanken aus, daß sie eine Verwahrloste-Kinder-Anstalt gründen

möchten. Marie nimmt denſelben mit Entzücken auf: „Das wäre etwas für mich, für dieſe armen Weſen zu ſorgen, um den Unterricht mich zu bekümmern;

Marie Nathuſius, geb. Scheele (1848).

— wenn es auch nur wenige Seelen ſind, die wir retten — wie ſchön, ein Jünger Chriſti zu ſein!“ Freilich ſtand Nathuſius damals noch völlig in der antik-heidniſchen, pantheiſtiſchen Weltanſchauung, von der er ſich erſt

in langsam allmählichem Streben losgerungen hat. Auf die Idee selbst, Johannes Falk in seiner Thätigkeit an den Verwahrlosten zu folgen, war er durch die ihm schon früh gewiesene Aufgabe gekommen, den großen Besitz seines Vaters mit weitschichtigem, industriellen, gärtnerischen und landwirtschaftlichen Betrieb in dem drei Meilen von Magdeburg gelegenen ehemaligen Kloster Althaldensleben zu verwalten. Für die zahlreiche Arbeiterbevölkerung des Ortes waren schon zu des (1835 verstorbenen) Vaters Zeit praktisch-soziale Einrichtungen mit Sparkassen ꝛc. getroffen. Aber dies geschah alles in rein humanem Interesse, so daß Nathusius sich aus seiner späteren christlichen Anschauung heraus kaum noch wieder dahinein versetzen konnte, daß er schon damals in seiner ästhetisch-poetischen Periode den Gedanken an Erziehungsanstalten gehabt haben könne.

Verwirklicht wurde derselbe durch das thatkräftige Wesen seiner Frau Marie, geb. Scheele, die er 1841 heiratete. Sie fühlte sich für die arme gemißhandelte Kinderwelt des Proletariates, das in dem großen Fabrikorte stark vertreten war, als Gutsfrau von Althaldensleben verantwortlich.*) Im März 1844 wurde in einem Häuschen am Garten eine Kinderbewahranstalt eröffnet, Tagesanstalt mit Mittagessen unter Wartung durch eine ordentliche Witwe, Frau Siebert, während Marie Nathusius die ganze eigentliche Leitung in Händen behielt.

Bei diesem ersten Anfang war Philipp Nathusius selbst noch ziemlich zurückhaltend. Er bekennt später, daß er sich zwar mit den Ideen und Theorien viel beschäftigt gehabt habe, aber als es zur praktischen Ausführung kommen sollte, etwas stutzig geworden sei. Es existierten derartige christliche Anstalten damals weit und breit noch gar nicht. Und Nathusius stand für seine Person noch jahrelang in den Anfängen der Entwicklung seines inneren Lebens zu Christo hin. Neben der Bekanntschaft mit der Familie seiner Marie, besonders ihrem Bruder Karl Scheele, war es hauptsächlich die Beschäftigung mit Claudius, die ihn in die christliche Gedankenwelt einführte, und der liebenswürdige Wandsbecker Bote machte ihm zugleich das Christentum lieb, während auf der anderen Seite das damals beginnende Treiben der Lichtfreunde in der Provinz Sachsen ihn mit Ekel erfüllte. In Gedanken an das Rettungshaus warf er sich 1846 aus dem Claudius-Studium heraus auf die Beschäftigung mit Pestalozzi. Das „Volksblatt für Stadt und Land," das später in seinen Händen ein

*) S. den eigentümlichen Brief in ihrem Lebensbild II, und die dort folgende Schilderung ihrer Thätigkeit an den Armen im einzelnen.

Organ der Inneren Mission werden sollte, hatte ihn darauf geführt. Er hatte es sich zur Orientierung über die Zeitbewegungen angeschafft und darin die Mitteilungen des christlichen Pestalozzianers gefunden, die D. Harnisch über seinen einstigen Meister zur Hundertjahrfeier an dessen Geburtstag (Januar 1846) gemacht hatte. Philipp Nathusius las — seiner gründlich-theoretischen Art gemäß — alles, was es von und über den trefflichen Schweizer gab, und legte seine Anschauungen darüber sofort in einem umfangreichen Manuskripte nieder.

Diese Beschäftigung mit Pestalozzi ist von erheblichem Einfluß gewesen auf die Richtung, welche seine Bestrebungen nun annahmen. Das Bild des liebewarmen, ahnungsreichen Mannes hat sich ihm fest eingeprägt, und ein lebensgroßes Porträt von ihm, dem häßlichen Gesicht mit den herrlichen Augen, hing von da an stets in seiner Bibliothek. Aber in der damals verfaßten Charakteristik zeigt sich auch der innere Umschwung und ein neues Licht, in dem ihm die Volkserziehung und das Rettungshaus erscheint. Es spricht sich deutlich das Bewußtsein aus seiner von Pestalozzi unterschiedenen Stellung. Er bedauert, daß Pestalozzis christliche Anschauungen nur die dunklen Wurzeln seines Strebens und nicht mit Bewußtsein das Fundament derselben gewesen seien. Und den Kern der christlichen Erziehungsaufgabe hebt er treffend heraus, indem er Pestalozzis Mahnung an die Kinder, den Geist der Unschuld und Anmut in sich zu erhalten, dahin korrigiert, daß Christi Geist in ihnen vielmehr gezeugt und gepflanzt als bloß erhalten werden müßte.

So gehörte Philipp Nathusius selbst zu den Pestalozzischen Schülern, von denen er in jenem Manuskript v. J. 1846 sagt: „Das Merkwürdigste aber ist, daß unter seinen Schülern sich so viele innig-gläubig entwickelt haben. Er hatte Kraft, zu dem zu machen, was er selbst nicht war. Er hatte die Kraft vielleicht auch in diesem Punkte, weil er Christ war im tiefsten Herzen, das allein wiederzeugend im Herzen wirken kann, obgleich er selbst es nicht in der Erkenntnis war; denn nicht aus Erkenntnis kann Herzenserfahrung, sondern allein aus Herzenserfahrung Erkenntnis kommen."

Wenige Wochen nach den anregenden Pestalozzi-Artikeln erschien im Volksblatt ein eingehender Bericht über „Die Innere Mission und ihr Seminar: die Brüderschaft des Rauhen Hauses." Schon ein Jahr vorher, als im Mai 1845 Nathusius zur Sammlung von Nachrichten über Claudius in Hamburg war, hatte ihn jemand gefragt: „Haben Sie denn das Rauhe Haus besucht?" Es war das erste Mal, daß er den Namen

hörte. Nun führten die Volksblatt-Artikel darauf zurück, und er schaffte sich alsbald die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" an. An ihnen und dem Volksblatt ging ihm allmählich die Aufgabe der Inneren Mission auf, die er mit großer Lebhaftigkeit und in selbständiger Ausbildung seiner Gedanken darüber ergriff. Gewiesen wurde er darauf aber auch durch die Entwicklung der Verhältnisse in Althaldensleben überhaupt und der Kinderbewahranstalt insbesondere. „So vieles Gute," schreibt Philipp Nathusius 1849 in einem Bericht, „Anstalten dieser Art haben, so können sie doch gegen eigentliche Verwahrlosung der Kinder wenig oder nichts ausrichten. Waren die Kinder bis zum schulpflichtigen Alter gepflegt und so zu sagen in etwas menschlichere Zustände gebracht worden, so that es uns leid, sie wieder entlassen zu müssen. Manche hatten auch kaum Angehörige, und man wußte nicht damit wohin." So entschloß er sich zur Umänderung der Bewahranstalt in ein Rettungshaus, nachdem er die schlimmsten Kinder des Dorfes vorher schon in die einzige in erreichbarer Nähe befindliche derartige Anstalt in Quedlinburg geschickt hatte. Im Juni 1847 begann eine Korrespondenz mit Wichern über einen Hausvater, im Herbst reisten beide Gatten selbst nach Hamburg, wo sie Wichern trotz heftigen Kopfwehs durch die Anstalten führte. Er hatte auch einen jungen Mann aus seiner Brüderanstalt für Althaldensleben bereit, Namens Knigge. Freilich mußte derselbe erst aus anderen Verbindlichkeiten gelöst werden. Er gehörte nämlich zu denjenigen Insassen des Rauhen Hauses, für welche die preußische Regierung damals den Unterhalt zahlte, um sie zu Gefangenwärtern heranzuziehen. So fuhren Philipp und Marie Nathusius gleich von Hamburg nach Berlin; in einer Audienz beim Minister Eichhorn wurde Bruder Knigge losgebeten, und bald nach der Rückkehr nach Althaldensleben konnte der junge Hausvater eintreten. Am 5. November 1847, dem Geburtstag des Hausherrn, wurde das Rettungshaus mit 4 Knaben und 5 Mädchen eröffnet. Es war nach den Grundsätzen des Rauhen Hauses für eine Familie von 12 Kindern bestimmt. Anfangs bestand die Kinderbewahranstalt in Verbindung mit ihr noch fort. Allein dies zeigte sich bald als unthunlich, und so wurde diese ganz aufgelöst. Noch allerlei Anderes mußte man erst lernen. Die aufgenommenen Kinder waren zum Teil noch zu klein, eines erst $3^3/_4$, ein anderes nicht ganz 5 Jahr alt, die andern von da bis herauf zu 11 Jahren. Das erstere mußte wieder abgegeben werden, das zweite starb am ersten Sylvesterabend an der Halsbräune. Ein noch größerer Übelstand aber war, daß Knaben und Mädchen den Tag über, beim Essen, Spielen und Arbeiten ungetrennt

waren, was bei verwahrlosten Kindern, auch in diesem frühen Alter, sich als ganz unthunlich herausstellte. Die eigentliche Leitung der Erziehung hatte Bruder Knigge. Die Witwe Siebert führte zunächst noch die Bewahranstalt weiter, hatte daneben die Aufsicht über die Mädchen und besorgte den Haushalt. Hierbei stand sie freilich nur gleichsam als Gehilfin der Frau Marie Nathusius zur Seite. Diese bekümmerte sich um alles bis ins Kleinste; die ganze Anstalt war nur ein Zweig ihres eigenen großen Haushaltes.

Rettungshaus im Park zu Althaldensleben.

Besonders um Mädchen und Knaben in gesonderte Häuser bringen zu können, dachte Ph. Nathusius an eine Erweiterung der Anstalt. Der Landrat des Kreises Neuhaldensleben, Herr von Veltheim, kam diesem Wunsche zuvor, indem er den Gedanken aussprach, daß das Haus, das bisher nur Althaldensleber Kinder aufgenommen hatte, dem ganzen Kreise dienen möchte. Nathusius arbeitete dazu im Frühjahr 1848 eine Denkschrift aus, die allen Gliedern der Ritterschaft übergeben wurde. Allein die Unruhen jener Wochen und Monate, der Tod des Landrates und auch Änderungen in der Kreisverfassung traten hindernd in den Weg.

Die genannte Denkschrift aber ist so kennzeichnend für die damaligen Zustände (Winter 1848—49) überhaupt und die Anschauungen des Gründers

der Neinstedter Anstalten, daß ihr wesentlicher Inhalt hier wiedergegeben wird: „Das Dorf Althaldensleben zeichnet sich wahrscheinlich bis jetzt noch vor allen im Kreise aus durch ein bereits in der Entwicklung begriffenes sogenanntes „Proletariat“, d. h. einen wenn auch verhältnismäßig kleinen Teil der Bevölkerung, der im tiefsten Schmutz und ohne alle moralische Kraft, für sich selbst zu sorgen, aufwachsend, der Armut und dem Verbrechen gleichsam erblich anheimfällt, obgleich der Gelegenheit zum Verdienst da so viel ist, wie vielleicht in keinem andern Dorfe des Kreises, und die von meinem verstorbenen Vater her bestehenden Unterstützungen vielleicht ebenfalls in keinem anderen sich so hoch belaufen. Indem ich aus eigner Anschauung schon die dritte Generation in solchen verlornen Familien heranwachsen sah (Kinder, die z. B. bei moralischer Aversion vor dem Branntwein zum Trunk durch Prügel, und Kinder, die ebenso zum Diebstahl von klein auf gezwungen wurden — beides positive und wohl erforschte Thatsachen), führte mich das natürliche Bedürfnis darauf zurück, nach Kräften die Quellen der Armut und des Verbrechens zu stopfen, gegen deren weiteren Verfluß, wie ich leider erfahren hatte, keine Kraft, weder Polizei und Justiz, noch eine spätere spezielle Privataufsicht und Fürsorge mehr ankämpfen kann. Ich brachte die Kinder aus solchen Familien in die Anstalt für verwahrloste Kinder in Quedlinburg unter.“ Allein die reicht nicht aus. Deshalb Anfang in Althaldensleben selbst — „weil das Bedürfnis drängte und irgend ein thätlicher Anfang mir die Hauptsache schien.“

Die Denkschrift wirft nun einen kurzen Blick auf das Wesen solcher Anstalten, berichtet von Pestalozzi, Falk, Beuggen und den ca. 40 bereits in Württemberg entstandenen Rettungshäusern, die sich fast jährlich noch vermehren, endlich von den Anregungen Wicherns. „Dieser merkwürdige Mann, ein geborenes Genie für dieses Fach, der mit der seltensten Praxis bis in die kleinsten Einzelheiten weitesten und freisten Blick auf das Ganze verbindet, hat eine ganz neue Methode hereingebracht. Das Wesentlichste daran ist, was schon Pestalozzi dunkel vorschwebte, was aber nun erst zur praktischen Anwendung gekommen ist: daß alles Anstaltsmäßige möglichst vermieden wird. Nie mehr als 12 Kinder wohnen in einem Hause, haben unter einem Familienvater ihr eigenes Hauswesen, ihren Garten, und so ist — was noch jetzt das Rauhe Haus heißt, eigentlich zu einem Rettungsdorfe von 14 Häusern, die um einen Teich hin zwischen Gärten liegen, herangewachsen. Wächst die Zahl der Kinder, so muß sozusagen die ganze Gemeinde ans Werk gehen, ein neues Haus zu bauen, ähnlich den Schwärmen der Bienen. Vom Grundstein auf bis zum Ausstreichen der Stuben machen

sie sich ihre Häuser selbst; ebenso bauen sie ihre Feldfrüchte, backen ihr Brot, machen sich ihre Schuhe, Kleider, jedes Bedürfnis in der Anstalt selbst. Und das nicht nur aus ökonomischem Zweck, sondern es liegt wesentlich im Prinzip. Das Aufgehen eines ganz neuen Lebens aus der Versunkenheit in Schmutz, in viehischen Blödsinn, in eine Lügenwelt bis in die schwersten Verbrechen — soll den Kindern neben dem Evangelium eben aus Familiensinn und Arbeit kommen. Die Lösung aller Familienbande und aller häuslichen Ordnung wiederholt sich überall als die eigentliche Losung der Verwahrlosung; der Eintritt in ein geordnetes Hauswesen, in eine förmliche Familie muß das erste sein, aus ihr zurückzuführen. Das Entgegenkommen von gleichsam Geschwistern, die gegenseitige Hilfsleistung, das Leben füreinander bricht schon äußerlich die Starrheit und Dumpfheit der meisten, der Familiensinn erzieht sie für den Gemeinsinn und so weiter für Staat und Kirche. Durch denselben Gang, den die menschliche Zivilisation im großen gegangen ist, wird der raubtierartig verwilderte Einzelmensch der menschlichen Gesellschaft wiedergewonnen."

Die Denkschrift führt dann in lebendiger Anschaulichkeit den Segen der Arbeit für die Verwahrlosten aus, die Freude am Erfolg, am Eigentum — geht weiter dazu über, die Pflanzschule für Gehilfen, die Brüderanstalt des Rauhen Hauses, zu beschreiben, um zu zeigen, wie das Rettungshaus nur ein Glied einer großen Kette von Arbeiten darstelle, die alle auf die Erneuerung des Volkes ausgehen und unter dem Namen der Inneren Mission zusammengefaßt werden. „Die Grundlage ist die freie Vereinigung, unabhängig vom Staat wie von der Kirche, aber beiden aus allen Kräften die Hand reichend und dienend." — Schon Herr von Flottwell, der frühere Oberpräsident von Sachsen, habe sich für diese Sache interessiert und auch den König Friedrich Wilhelm IV. darauf aufmerksam gemacht, so daß derselbe auf Staatskosten Brüder im Rauhen Hause ausbilden lasse. In mehreren Provinzen haben sich die Stände der Sache angenommen, und es würde ehrenvoll für den Kreis Neuhaldensleben sein, wenn er als erster in Sachsen die Aufgabe der Verwahrlostenerziehung in die Hand nähme. Er schlägt deshalb vor, daß zu den 12 Kindern, die er selbst aus Althaldensleben in seiner Anstalt aufnähme, der Kreis für noch weitere 12 Kinder einträte und die Kosten auf die Kreissteuer verteile, wodurch sie der einzelnen Gemeinde kaum fühlbar werden würden. Das Bedürfnis sei dringend, durch die Zustände in Althaldensleben erwiesen, und was sich dort vollziehe, stehe allgemein bevor: die Bildung eines Proletariates, das für die kommunistischen und atheistischen Lehren zugänglich sei, und inneres Ent-

gegenwirken sei das einzige, von dem man sich irgend welche Wirkung versprechen könne.

Nathusius hat, nach einer Notiz in den Vorarbeiten, in der Denkschrift absichtlich die tiefere Bedeutung weggelassen, vielmehr wesentlich auf den praktischen Nutzen hingewiesen, indem seine Vorschläge „von der Seite des Kreises geradezu für eine gute Spekulation, eine für den einzelnen kaum in Betracht kommende Assekuranz, wenn man es so nennen will, gegen eine jährlich zunehmende, gemeinschädliche und sonst in jeder Art zur Last fallende Bevölkerung" erscheinen müßten. Das Beispiel Englands kann es zeigen, wo man „mit dem praktischen Sinn dieser Nation berechnet hat, wie teuer an Kriminal-Untersuchungskosten allein dem Lande die verwahrlosten Kinder, noch ehe sie erwachsen werden, zu stehen kommen, und gefunden, daß ihre Erziehung bei weitem nicht soviel kosten würde. Auch die Erfahrung mag sich da im großen herausgestellt haben, wie sie sich im kleinen herausstellt, daß mit der enormsten Armenpflege nichts geschafft wird, ohne die Quellen anzugreifen. Die ersten Grundbesitzer und Staatsmänner des Landes, z. B. Lord Ashley, stehen an der Spitze der großen Vereine für Thätigkeit dieser Art, und die darauf unabhängig vom Staat jährlich verwandten Summen übersteigen alle deutschen Begriffe."

Wir teilen nur noch mit, was Nathusius über die eigene Anstalt in Althaldensleben berichtet. „Ich habe ein meiner Wohnung hart gegenüber am Garten liegendes Häuschen mit hinlänglichen Räumlichkeiten dazu genommen, ein kleiner Garten und Spielplatz, von einer lebendigen Hecke eingefaßt, dabei; einige Morgen Land ein paar Minuten davon. Der Hausvater ist ein Webergeselle aus Westfalen, der drei Jahre in der Anstalt zu Düsselthal a. Rhein, ein Jahr in einer anderen in Rostock gewesen ist, drei Jahre im Rauhen Hause seine weitere Ausbildung erhalten hat und von da aus, wie erwähnt, durch des Königs Gnade mir überlassen ist. Mit seinem einfachen, still vergnügten, treuherzigen Wesen und dem Einfluß, den er durch die größte Freundlichkeit und die strengste Strenge in diesen wenigen Wochen bereits sichtlich geübt hat, bin ich vollkommen zufrieden. Er versteht zugleich den Land- und Feldbau, Tischlerarbeit, Korbflechten und dergleichen kleine Arbeiten mehr, er macht die Holzpantoffeln der Kinder selbst, bäckt selbst das Brot u. s. w. Wöchentlich erstattet er mir schriftlichen Bericht über jedes der Kinder. Sie besuchen in den wenigen Stunden, die dazu feststehen, die Dorfschule, weil dem Hausvater, der sonst vom frühen Morgen bis zum Abend mit ihnen beschäftigt ist und ihnen auch außer den Schulstunden in den Unterrichtsgegenständen nachhilft,

dadurch einige Stunden zu anderen Geschäften übrig bleiben. Die möglichste Beschaffung der Bedürfnisse durch Selbstarbeit der Kinder ist Augenmerk, das sich besonders jetzt, wo mehrere noch sehr kleine darunter sind, freilich noch nicht vollständig erreichen läßt. Die Eltern geben durch eine polizeilich bescheinigte Erklärung bis zum vollendeten 16. Lebensjahre ihre väterliche Gewalt auf; der Verkehr mit ihnen aber — und das ist einer der ganz neuen Grundsätze, die im Rauhen Hause verwirklicht sind — wird keineswegs abgeschnitten, vielmehr dürfen sie die Kinder besuchen; auch sie werden unter stete Aufsicht und Ermahnung genommen, und — wie die Berichte anderer Anstalten nachweisen — ist gerade dies, daß sie die Kinder zu neuen Menschen werden sehen, häufig ein sittlicher Hebel geworden an solchen, die völlig untergegangen schienen." —

Doch, wie bereits berichtet, wurde es nichts mit der Übergabe der Anstalt an die politischen Behörden. Die Richtung der später als Innere Mission bezeichneten Arbeiten auf eine Verstaatlichung hin lag damals, d. h. von 1840—1848, eigentlich in der Luft. Schon im Anfang des Jahres 1844 hatte die „Allgemeine Preußische Zeitung" einen offiziösen Artikel über die Berliner Kirchennot gebracht und auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die christliche Liebe thätiger werde zur Überwindung des moralischen und religiösen Verfalls, der mit dem leiblichen in Wechselwirkung stehe. Am 13. November 1844 erschien die Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV., in der es heißt: „Ich habe wahrgenommen, daß den verwahrlosten oder der nötigen Aufsicht entbehrenden Kindern, den durch Krankheit und andere Unglücksfälle in Hilfsbedürftigkeit geratenen Armen, den entlassenen, der Besserung fähigen Verbrechern ꝛc. an sehr vielen Orten nicht diejenige Fürsorge gewidmet wird, welche dringend notwendig ist, um den großen Übeln zu steuern, welche aus der Vernachlässigung der Jugend in den niederen Volksklassen, dem Pauperismus und der Hilflosigkeit entlassener Sträflinge hervorgehen." — Die Kabinettsordre hatte dann die Behörden aufgefordert, mit den für diese Notstände sich bildenden freien Vereinigungen sich in geeignete Verbindung zu ihrer Förderung zu setzen.

Wir hörten schon von den Bestrebungen Flottwells, und am 22. November 1847 erschien eine Zirkularverfügung der Magdeburger Regierung an die Herren Superintendenten und Schulinspektoren des Bezirks „wegen Einrichtung von Kleinkinderbewahranstalten und Kleinkinderschulen," in welcher auch auf die Anstalt der Frau Rittergutsbesitzerin Nathusius, neben noch neun anderen im ganzen Regierungsbezirk, aufmerksam gemacht wird. „Dank und Ehre," so heißt es da, „den würdigen Männern,

Frauen und Jungfrauen, welche jene Anstalten stifteten, sie erhalten, beaufsichtigen und leiten! Es ist etwas Großes, auch nur ein Kind bewahrt zu haben, daß es nicht Schaden nehme an seiner Seele und an seinem Leibe." — Gewiß ein schönes Zeugnis seitens einer vormärzlichen Regierung! Aber das tolle Jahr, das nun losbrach, brachte gerade für die Regierungen ganz andere Fragen auf, und es hat ungefähr ein Menschenalter gedauert, ehe sich die Behörden wieder der christlichen Liebesarbeit zuwandten und nun jener Übergang von Aufgaben der Inneren Mission in die Hände der Behörden sich zum Teil bei den Verwahrlosten, den Idioten, Epileptischen ꝛc. vollzog. „Der Plan (mit dem Kreise) ist gescheitert," schrieb Nathusius im ersten Bericht des „Hilfsvereins für das Althaldensleber Rettungshaus", „und es wird, wie ich nicht zweifle, für die Anstalt und ihre Zwecke das Förderlichere sein, daß an die Stelle einer öffentlichen Beteiligung die der freien Liebe getreten ist und Gott gelenkt hat, wie der Mensch nicht denkt!"

Der Name des eben genannten Vereins zeigt schon, auf welche Entwicklung die Sache nun hinausging. Es galt nicht einen landrätlichen, sondern einen Freundeskreis für die Sache zu gewinnen. Jener Bericht fährt fort: „Die Vorbereitungen zur Eröffnung des Mädchenhauses waren aber bereits im Gange; durch Anzeige bei der Kreisbehörde erbot ich mich, auch Kinder aus dem Kreise aufzunehmen gegen das bei den bisherigen Unterbringungen in der Quedlinburger Anstalt für verwahrloste Kinder übliche geringe Kostgeld. Und um Johanni (1848) konnte das neue Mädchenhaus bezogen werden, für das nach längerem Suchen auch in der Person unserer Sophie Rehfeld eine treue Hausmutter mit Gottes Hilfe gefunden ist. Etwa um dieselbe Zeit thaten sich zuerst eine Anzahl Missionsfreunde der Umgegend zusammen zur Unterbringung von Kindern in dem Rettungshause, aus welchem Anfange dann der gegenwärtige Verein erwachsen ist."

Die Gegend, aus der diese Freunde sich fanden, hat Nathusius in einem Briefe an Wichern aus dem Jahre 1847 charakterisiert. Da der Brief selbst nicht aus dem Archiv des Rauhen Hauses zu erlangen war, so gebe ich den Inhalt nur nach dem Entwurf. Er bietet sich darin zu einer Agentur besonders für die Brüderanstalt in seiner Gegend an und fragt, was dazu zu thun sei. Es sei freilich eine öde Gegend in christlicher Beziehung: die Stadt Magdeburg der ärgste Sitz redevoller und thatloser Freigeisterei, die kleinen Städte die große noch überbietend. Die Ritterschaft in der Nähe die konservativste in der Monarchie, aber meist

ohne Prinzip, voll Erwerbsgedanken und Liebhabereien, und auf dies beides, ſtatt auf ein Prinzip, geht der Konſervatismus eines großen Teils hinaus. Die Geiſtlichkeit der Umgegend, berühmt weit und breit durch ihre Orthodoxie. Doch er klagt, daß dieſe Orthodoxie häufig eine ziemlich tote zu ſein ſcheine, und beſonders, daß die Verfaſſungsſtreitigkeiten manche ganz hinzunehmen ſchienen.*) Er fügt an Wichern noch die Nachricht hinzu, daß er bei einigen Häuptern dieſer Geiſtlichen angeregt habe, ob ſie ihrem Miſſionsleſezirkel nicht die „Fliegenden Blätter" aus dem Rauhen Hauſe einverleibten — bisher aber ohne Erfolg. Die Folge hat dann freilich doch gezeigt, welche treuen Mithelfer Ph. Nathuſius aus der Nachbarſchaft für ſeine Ideen gewann. Auf der einen Seite ſaß in Elbei D. Harniſch, ſeit dem Entſtehen des Zentralausſchuſſes für die Innere Miſſion im Herbſt 1848 Agent desſelben, auf der anderen Appuhn, Paſtor in Altenhauſen, mit dem eine herzliche Freundſchaft bis zum Lebensende ging; er wurde Konſiſtorialrat in Magdeburg und iſt Verfaſſer beſonders einiger Erbauungsbücher, u. a. des in Hunderttauſenden verbreiteten „Paſſionsbuches" aus dem Chriſtlichen Verein für das nördliche Deutſchland. Dazu kommen noch manche nachher zu nennende Namen. Auch aus der Ritterſchaft ſeien neben Philipps Brüdern noch die trefflichen Grafen von der Schulenburg in Altenhauſen hervorgehoben.

Mehrere Exemplare der „Fliegenden Blätter" waren dann doch in der Gegend verbreitet. Der Beſuch des Rettungshauſes ſeitens einiger Freunde des Evangeliums aus der Umgegend hatte zu Beſprechungen über derartige Beſtrebungen geführt, und ſo kam es, daß auf einem Feſt des Vereins für Heidenmiſſion, das derſelbe für den 13. Juli 1848 nach Althaldensleben gelegt hatte (obwohl der dortige Paſtor nach keiner Seite ein Intereſſe zeigte), das Komitee den Vorſchlag machte, an die Heidenmiſſion auch die Sache der Inneren Miſſion anzuſchließen. Da dies aber doch keine ganz einfache Sache war, ſo wurde eine eigene Verſammlung zur Beratung über Innere Miſſion nach Althaldensleben zum 26. Juli berufen.

Nathuſius war in den ganzen Sommermonaten raſtlos thätig, um für ſeine Innere Miſſion Freunde zu gewinnen. Die Zeit war dazu angethan, die Gleichgeſinnten zuſammenzuführen. Der Präſident Ludwig

*) Durch die unſelige Generalſynode von 1846 mit ihren Verſuchen zu einer neuen Bekenntnisfabrikation war die konfeſſionelle Abwehr gegen die Union wieder ſtark angeregt. Nahe bei Althaldensleben trat Paſtor Piſtorius in Süpplingen bald darauf in die Separation.

von Gerlach in Magdeburg sammelte die Gesinnungsgenossen und forderte auch Nathusius auf, an den Dienstagsversammlungen in seinem Hause teilzunehmen. Am 18. Januar 1848 war das Thema der Besprechung: „Union und Separation." Aber es konnte nicht fehlen, daß Nathusius auch von seinen Bestrebungen sprach. Er traf an dem Tage dort den Landrat von Kröcher, später in Vinzelberg, damals noch in Isenschnibbe, eine für die Folge bedeutungsvolle Bekanntschaft.

Daß manche entschieden gläubige Theologen von der Inneren Mission noch nichts wissen wollten, lag nicht an ihrer Abneigung gegen praktische Thätigkeit. Die Frage der Armut war ja eine brennende und wurde viel besprochen, aber man konnte sich keine rechte Vorstellung davon machen, was neben der Kirche die Innere Mission auf diesem Gebiete leisten solle. Von der Fürsorge für die Armen spricht schon jene Kabinettsordre von 1844; in Briefen wird Nathusius Gottes Segen gewünscht zu seinen Bestrebungen für die Armen, und Pastor Martius (Erxleben) bittet am 21. Januar 1848 um Entschuldigung, daß er sich auf der Gerlachschen Konferenz in das Gespräch mit Herrn von Kröcher gemischt habe. „Die Armenangelegenheit ist aber jetzt eine so wichtige und für uns Geistliche namentlich so dringende und dabei so schwierige, daß ich jede dargebotene Gelegenheit, darin gefördert zu werden, zu ergreifen für Pflicht halte. Über die Theorie einer wahrhaft christlichen Armenpflege, glaube ich, kann man sich bald verständigen; es kommt jetzt alles darauf an, Hand anzulegen; dazu müssen wir Geistliche uns mit denjenigen in Verbindung setzen, welche der Herr unser Gott zunächst zu Herren und Pflegern der arbeitenden Klasse eingesetzt hat, und welchen außer den materiellen Mitteln ein brüderlich warmes Herz für diese immer mehr dem Verderben entgegeneilenden Mitbrüder geschenkt ist." — Er übersendet einige Bücher, darunter die von Otto von Gerlach herausgegebene Beschreibung der kirchlichen Armenpflege von Chalmers in Glasgow, was jedenfalls auf Ph. Nathusius einen tiefen Eindruck gemacht hat. Das Ideal ist dort vorgezeichnet: nicht eine besondere Armenvereinsorganisation, sondern vom Mittelpunkt des geistlichen Amtes aus wird die gesamte Fürsorge für das leibliche und geistliche Wohl der Gemeinde betrieben. So sah Nathusius ja auch die Innere Mission nur an, — nicht als etwas neben der Kirche Hergehendes, wie die gut kirchlichen Leute fürchteten. Das Breslauer Oberkirchenkollegium der separierten Lutheraner sah in der Inneren Mission geradezu „eine die Kirche zerstörende Macht" und befahl, daß die seiner Kirche angehörenden Männer und Frauen aus einem Verein zum Besuch der Armen wieder

ausschieden.*) Aber auch ein Konsistorialrat der Landeskirche, Sack in Magdeburg, äußerte in einem Brief an Nathusius, der ihn dafür hatte werben wollen, seine Bedenken, ob man Wicherns Versicherung glauben dürfe, „daß Kirche und Staat ihre Gebiete behalten und nicht ein drittes entstehe. Die Beweise selbst müssen erst nachfolgen." Auch der eben genannte Pastor Martius, ein für Nathusius sehr wertvoller Mitarbeiter, warnte noch im Juli 1848 vor dem Namen „Verein für Innere Mission"; das würde Aufsehen und Zeitungsangriffe hervorrufen, und ein großer Teil der Wirksamkeit würde in jetziger Zeit gehemmt werden. Er schlägt deshalb den Namen „evangelische Gesellschaft" vor. Das wurde freilich mit dem wenige Wochen später gehaltenen ersten Kirchentage in Wittenberg, mit Wicherns von da aus in das ganze Deutschland erschallenden gewaltigem Aufruf — bald anders.

Zum Verständnis seiner Stellung und der Kämpfe, die er damals auch gegen die Vorurteile der gläubigen Geistlichkeit zu führen hatte, dient der kurze Artikel, der freilich erst ein Jahr später im „Volksblatt" von Ph. Nathusius erschien, worin er das Paradoxon aufstellte: „Entweder Inquisition oder Innere Mission. Wie Orthodoxe noch darüber streiten können, ob die letztere nötig und zulässig sei, es sei denn, daß sie die erstere noch handhaben zu können meinen, das bleibt mir ein Rätsel."

So trat nun die erwähnte Konferenz am 26. Juli 1848 zusammen. Es gelang Nathusius, die Bedenken, die noch immer gegen die Innere Mission geltend gemacht wurden, zu überwinden. Der junge Verein stellte sich gleich ziemlich umfassende Ziele. Man suchte Anknüpfung an früher Bestehendes. Im Jahre 1838 war für Neuhaldensleben und Umgegend ein Enthaltsamkeitsverein gegründet, mit dem, sofern er noch vorhanden sei, angeknüpft werden sollte.**) Das Rettungshaus in Althaldensleben sollte durch den Verein gepflegt werden, wenn man auch noch nicht recht wußte, wie. Besonders aber wurde die Verbreitung christlicher Schriften in das Auge gefaßt. Ein Chausseeaufseher Kornbaum in dem nahen Braunschweigischen Örtchen Calvörde hatte dieselbe in stiller Weise angefangen. Ph. Nathusius hatte sich bereits sämtliche Schriften des Norddeutschen Vereins kommen lassen. Im „Volksblatt" hatte er mehr-

*) Monatsblatt für Sonntagsheiligung, 24. Mai 1850.

**) Bezeichnend für den andern Geist, der damals noch in Philipps Familie herrschte, ist der Bericht, welchen einer der jüngeren Brüder über die Versammlung vom 14. März 1838 an den abwesenden Bruder richtete, der in scharf ironischem Tone gehalten ist und die von den Muckern angeregte Sache lächerlich zu machen sucht.

fach von Schriftenverbreitung gelesen, besonders war sie da auch als Gegenwirkung gegen die „Inländische Missionsanstalt des Unglaubens" durch eine Magdeburger Buchhandlung, welche kirchenfeindliche und revolutionäre Schriften vertrieb, empfohlen. (1846, Nr. 11, von G. Jahn.) Der Althaldensleber Verein beschloß nun, einen Kolporteur, der zugleich mündlich missionierend zu wirken geeignet sei, anzustellen. Stellmachergesell Häring in Gnadau wurde dazu ausersehen.

Allein es traten Hindernisse ein. Ph. Nathusius erkrankte für 1/4 Jahr am Nervenfieber; eine Versammlung ohne ihn am 23. August blieb resultatlos. Dazu kam, daß ein Gewerbeschein für den Kolporteur weder vom Landrat noch von der Regierung zu erlangen war. Auch machte die Persönlichkeit desselben nicht den Eindruck, daß er geeignet sei. Eine neue Versammlung im November war so schwach besucht, daß man die Sache aufzuschieben beschloß. Kurz, der Verein für Innere Mission schlief erst noch einmal ein, und erst auf der Diözesankonferenz der Ephorie Neuhaldensleben im Januar 1849 wurde er wieder angeregt, und zu einer erneuten Konferenz am 28. März (Mittwoch vor Palmarum) nach Althaldensleben eingeladen. Wiederum waltete ein Mißgeschick ob. Der „Magdeburger Korrespondent" hatte durch einen Druckfehler in der Anzeige statt zum 28. März zum 28. Juni eingeladen, dazu war das Wetter schlecht, und es kamen nur die Herren Pastoren Müller aus Emden, Schiele aus Gutenswegen, Münch aus Hillersleben, Martius aus Erxleben, Brenneke aus Kröchern, Appuhn aus Altenhausen und der Arzt Dr. Gösting aus Erxleben. Als Freunde der Sache von ihrer früheren Beteiligung her waren noch bekannt: Pastor D. Harnisch in Elbei, Konrektor Wegener in Neuhaldensleben (der gerade Pastor in Süpplingen wurde), Pastor Hermes in Bregenstedt, Superintendent Schmidt in Eilsleben und Rektor Scheele in Hundisburg.

Die Versammlung beschloß, sich an den im Herbst vorher in Wittenberg gegründeten „Zentralausschuß für Innere Mission" anzulehnen, für den sich auf der Pastoralkonferenz in Gnadau demnächst ein Zweigverein für die Provinz Sachsen bilden würde. Sie selbst wollte sofort damit beginnen und trat zu einem „Hilfsverein für das Rettungshaus für verwahrloste Kinder in Althaldensleben" zusammen. Die Herren Harnisch, Schiele, Wegener wurden als Vorstand ernannt. Die Mitglieder zahlen und sammeln Beiträge. Die Gemeinden, aus denen die Kinder kommen, sollen zu einem Zuschuß bewogen werden, die öffentliche Kollekte im Regierungsbezirk Magdeburg für das Quedlinburger Rettungshaus soll in

den Kreisen Neuhaldensleben und Wolmirstedt für das Althaldensleber Haus erbeten werden. Der Vorstand bewirkt und bestimmt die Aufnahme der Kinder, revidiert das Haus; hält ein Jahresfest mit öffentlicher Prüfung ab und giebt gedruckte Berichte aus, sorgt für die Unterbringung der entlassenen Kinder und deren fernere Überwachung.

Bestimmte Festsetzungen waren jetzt um so mehr nötig, als Philipp Nathusius, der doch bisher die Seele des Unternehmens gewesen war, sich inzwischen entschlossen hatte, Althaldensleben seinem jüngeren Bruder Heinrich abzutreten und sich einen neuen Wirkungskreis zu suchen, wo er ohne die erdrückende Last seiner Privatgeschäfte in dem großen Betrieb des ererbten Besitzes sich ganz der Inneren Mission und besonders der litterarischen Vertretung derselben widmen konnte. Er machte von April bis Juni 1849 eine mehrmonatliche Reise durch Frankreich und England zum Studium der dortigen kirchlichen Arbeiten, übergab Althaldensleben am 1. Juli und zog nach einem kurzen Aufenthalt in Kösen für den Winter 1849—50 nach Giebichenstein bei Halle.

Besonders Pastor Harnisch war es, der sich des Rettungshauses nun sehr ernst annahm, auch der Seelsorge an Bruder Knigge, der Unterbringung der Kinder und der Festsetzung der Grundsätze für das weitere Verfahren. Er richtete ein „Grundbuch" ein, in welchem die Liste der Expektanten, der aufgenommenen Kinder, getrennt nach der unterbringenden Instanz, dann die Abrechnungen, die Protokolle der Vorstandssitzungen und endlich die Bemerkungen der einzelnen, das Rettungshaus je und je besuchenden Vorstandsmitglieder einzutragen seien. So konnte Ph. Nathusius seine erste Stiftung getrost zurücklassen. Wußte er doch, daß ihr Inhaber, sein Bruder, ganz in seinem eigenen Geiste verfahren werde und daß der Hilfsverein mit regem Interesse die Sache begleite. Das Knabenhaus ist später nach Hillersleben verlegt, wo es unter einem Lindenhöfer Bruder als Hausvater noch besteht, während das zuerst stark vermehrte Mädchenhaus in Althaldensleben blieb unter dem Lindenhöfer Bruder Kölle, nach dessen Pensionierung es geschlossen ist, zu einer Zeit, wo unter dem Zurücktreten des Bedürfnisses eine ganze Reihe der früher zahlreich gegründeten kleinen Rettungshäuser wieder eingegangen ist. Die wenigen noch vorhandenen Mädchen wurden in Hillersleben mit aufgenommen, wo Bruder Behnisch jetzt als Hausvater waltet.

Der letzte Dienst, den Philipp Nathusius der Anstalt in Althaldensleben selbst noch leistete, war, daß er den Jahresbericht anfertigte, aus dem hier einiges folgt, weil in ihm gleichsam der Ertrag der Erfahrungen vorliegt,

mit denen er bald darauf an die Gründung des Lindenhofes ging. Einiges ist oben schon vorweggenommen, anderes aus der Denkschrift für die Ritterschaft bekannt. Deshalb nur folgendes:

„Aufgenommen sind bis zum heutigen Tage in die Anstalt 10 Knaben und 13 Mädchen. Davon sind außer den 2 Mädchen, deren eines uns der Tod entriß, das andere wegen zu großer Jugend entlassen werden mußte, noch 2 andere Mädchen und 1 Knabe von ihren Eltern aus Mangel an einer rechtlich genügenden Übereinkunft mit denselben wieder fortgeholt worden, nachdem das Werk der Erziehung mit Hoffnung an ihnen begonnen war. Außer 2 Knaben, die schwere Krankheiten mit Gottes Beistand glücklich zu überstehen hatten, ist der Gesundheitszustand stets ein befriedigender gewesen, was bei den auch körperlich in einem oft so verwahrlosten Zustande eintretenden Kindern nicht genug zu danken ist. Entlassen haben wir noch kein Kind, obgleich bereits 1 Knabe und 1 Mädchen diese Ostern konfirmiert worden sind. Wir ziehen es vor, sie, wenn irgend möglich, auch nach der Konfirmation in diesem so vielen Versuchungen ausgesetzten Alter einige Zeit zu behalten". . .

Zum Leben im Hause: „Die Mädchen besorgen die Küche, das Waschen und die Nähterei auch für das Knabenhaus mit, die Knaben bauen die Kartoffeln und das Gemüse auch für das Mädchenhaus mit, hacken das Holz zur Feuerung für die Küche und für den Winter ꝛc. Der Morgen und der Abend versammelt die Kinder zu einer gemeinschaftlichen Andacht in dem Knabenhause, die der Hausvater der Knaben leitet. . . . . Über die Fortschritte der Kinder ist es schwer, etwas Allgemeines zu sagen. Eine äußerliche Änderung ist wie in leiblicher so auch in geistiger Hinsicht wohl bei allen sichtbar. Über eine wirklich innere Umwandlung ist aber nur mit großer Vorsicht zu urteilen und die Zeit seit dem Eintritt der Kinder jedenfalls noch zu kurz, um viel davon sagen zu können. Natürlich berechtigen die Kinder zu sehr verschiedenen Erwartungen; während wir an einigen unsere wirkliche Freude gehabt haben, verharren andere noch immer in einem Zustande von Trägheit und Stumpfsinn, und ist bei noch andern das entschieden Böse so festgewurzelt in den jungen Herzen, daß menschliche Hoffnung fast verzagen muß. Aber die Hoffnung auf die Gnade des Herrn ist der Trost, der da in den schweren Kämpfen der Erziehung aufrecht erhalten muß."

Über die finanziellen Verhältnisse war nicht viel zu sagen. Im vollen Jahre 1848 hatten die Kosten sich auf 545 Thlr. belaufen, wovon 145 auf die Nahrung, 49 auf die Kleidung und 262 auf die Aufsicht kamen.

Aber dabei waren die Kosten für Wohnung und Mobiliar nicht berechnet, die Nathusius gleich geschenkt hatte. Bei der damaligen Kinderzahl kam auf ein Kind (ausschließlich Wohnung und Mobiliar) der Satz von 45 Thlr., welche bei einer vollen Anstalt, wobei die allgemeinen Unkosten doch dieselben blieben, auf 34 Thlr. heruntergehen würden. Daneben steht nun allerdings nur eine Einnahme von 115 Thlr., wovon 107 bestehen in Kostgeldern und Beiträgen für die untergebrachten Kinder von Gemeinden und Privaten (zum erheblichen Teil von Mitgliedern der Familie Nathusius). Das Defizit von 428 Thlr. wird wahrscheinlich gleichfalls „der Eigentümer der Anstalt" getragen haben.

* * *

Wir haben damit die Vorgeschichte des Lindenhofes, soweit dieselbe im Althaldensleber Rettungshause liegt, beendet. Aber da der Lindenhof keineswegs nur ein Kinderhaus geworden ist, so gehört zu seiner Vorgeschichte auch das, was sich sonst noch in Althaldensleben unter Philipp Nathusius' Händen von Innerer Missions-Thätigkeit entwickelte. An jenem 28. März 1849, wo der Hilfsverein gegründet wurde, traten doch auch einige Freunde für die im vorigen Jahre fallen gelassene Bücherverbreitung noch einmal ein. Herr Pastor Brenneke aus Kröchern konnte berichten, daß ihm zu dem Zweck der Kolportage und des Reisepredigens von Landrat v. Kröcher 50 Thlr. und vom Grafen von der Schulenburg-Angern 20 Thlr. zugesichert seien. Es wurde von sämtlichen Anwesenden sofort neben dem Hilfsverein ein „Verein für Verbreitung christlicher Schriften und Reisepredigt" gegründet. Landrat v. Kröcher, die Pastoren Brenneke und Münch bildeten den Vorstand; Statuten waren schon vorbereitet. Beide Vereine sollten selbstständig, aber in inniger Verbindung miteinander bleiben. Daß Nathusius selbst nicht in den Vorstand trat, lag an der Unsicherheit seiner nächsten Zukunft. Er hat die gesamten Kosten des eingeschlafenen Vereins auf sich genommen, hatte die meisten der Bücher, die mit großem Eifer und Sorgfalt ausgesucht und von dem früheren Schriftführer, Rektor Scheele, angeschafft waren, inzwischen verschenkt und sandte nun den Rest an Herrn v. Kröcher ein, der sehr bald den früher genannten Kornbaum als Kolporteur annahm. Das Bruderhaus in Neinstedt wird uns Gelegenheit geben, auf diese Thätigkeit der Schriftenverbreitung zurückzukommen. Daß man neben dieselbe jetzt die Reisepredigt stellte, hatte seinen Grund in den Bedenken, die gerade von kirchlicher Seite gegen das mündliche Missionieren der Kolporteure und der Brüder geltend gemacht waren. Dieselben trafen nicht zu bei der

Einrichtung, daß Geistliche — für eine Zeit lang in den eigenen Gemeinden durch Hilfsprediger vertreten — evangelisierend und aufweckend umherzogen.

In der Frühjahrsversammlung in Gnadau (17. April 1849) wurde auch die Innere Mission behandelt Es bildete sich eine Art Kommitee für die Innere Mission, das eine allgemeine Versammlung aller Freunde der Sache in Althaldensleben am 5. Juli ansetzte; besonders die Mitglieder der beiden Althaldensleber Vereine, aber auch alle Agenten des Zentral-Ausschusses und Freunde der Inneren Mission waren eingeladen. Es wurde eine sehr zahlreiche Versammlung, der am 4. ein Heidenmissionsfest in dem nur eine halbe Stunde entfernten Hundisburg, wo Philipps Bruder wohnte, vorangegangen war. Der Generalsuperintendent Möller war dazu erschienen, sowie alle Freunde der Umgegend, die bisher an der Sache teilgenommen hatten; von weiter her u. a. Pastor Reinthaler, der die Falkschen Traditionen des Lutherhofes in Weimar aufgenommen und das Martinstift in Erfurt gegründet hatte. Am 28. Juni erst waren Ph. und Marie Nathusius von ihrer großen Reise zurückgekehrt, die über ein Vierteljahr gedauert und dem Studium der Anstalten, katholischer und evangelischer Art, am Rhein, in Frankreich und England gedient hatte.*) Es galt ja, sich vorzubereiten auf einen neuen Lebensberuf, der ihm zwar noch nicht ganz klar war, aber jedenfalls eine Beteiligung bei dem Werke der Inneren Mission enthalten sollte. die — wie er in seinem Tagebuche sagte — „mich durch die Liebe zum Glauben hält und führt und meinem Leben vor meinen eigenen Augen irgend eine Bedeutung giebt." Auch die Übergabe des herrlichen, väterlichen Besitzes an seinen Bruder sollte demselben Zwecke dienen, nämlich frei zu werden für die Arbeit an der Inneren Mission in größerem Stile. Zwar kamen wohl noch wieder Bedenken, da sich Althaldensleben nach manchen Seiten zu einem Mittelpunkte für christliche Arbeit gut eignete. Und doch trieb ihn immer wieder der Wust äußerer Geschäfte, der ihn seinen inneren Berufswegen doch niemals mit Muße hätte nachgehen lassen. Er schreibt: „Bedenke ich, wie so fast ganz ohne mein Zuthun bisher allerlei Anfänge der Inneren Mission von hier ausgegangen sind, so ist's, als ob ein unmittelbares Walten Gottes darin läge. Daß ich überhaupt in Althaldensleben blieb, mich diese Jahre in so großem Kreise der Praxis abarbeitete, davon sehe ich jetzt

*) Siehe Marie Nathusius, Reisebriefe aus Frankreich, England und Schottland. Der ges. Werke 12. Band (1882).

dies Geführtwerden auf die Volkszustände und die Innere Mission fast als einzigen Zweck, den es gehabt haben kann. . . . Nun stehen mit einmal die von diesen schwachen Anfängen ausgegangenen Bestrebungen in voller Blüte: in Gnadau ist die Sache auf Verabredung unsrer März-Zusammenkunft angeregt und ein Ausschuß dafür organisiert worden — die hiesige Jahresversammlung zieht Gäste von fern und nah herbei und führt wenigstens zu weiterer Kenntnis der Sache — ein Bericht über das Rettungshaus erscheint unmittelbar darauf im „Korrespondenten" — schon vorher hat es Möller in der Predigt über Innere Mission erwähnen können — der Oberpräsident hat während meiner Abwesenheit zu weiteren Mitteilungen über Quedlinburg aufgefordert, und jetzt habe ich ihm ein Gutachten geschickt." (21. Juli 1849.)

Diese letztere Bemerkung führt zu den Anknüpfungen am Harz, die uns der Gründung des Lindenhofes näher bringen.

2. Quedlinburg.

Die beiden Monate Juli und August, nach der Rückkehr von der großen Studienreise 1849, benutzte Nathusius, um sich und seinen Plänen ein neues Heim zu suchen. Der erste Blick war schon im Frühjahr nach Göhringsdorf im Kreise Wanzleben gerichtet, einem kleinen Gute seines Bruders August in Meyendorf, hübsch im Walde gelegen. Wir haben noch Notizenzettel, auf denen er den Plan seiner Inneren Missionsanstalt für Göhringsdorf entwickelt. Sie sollte auf 50 Knaben und 20 Brüder eingerichtet sein; als Hauptbeschäftigung sei der Ackerbau ins Auge zu fassen; die Sorge für die ländliche Bevölkerung, Besuche (der Brüder) in der Umgegend und Schriftenverbreitung. Die Gebäude werde er herstellen und als Eigentum behalten, das Mobiliar seine Frau. Vom Gute werde die Anstalt ihre Produkte beziehen, für gepachteten Acker und für gelieferte Arbeit der Knaben und Brüder in der Wirtschaft finde Gegenrechnung statt. Er selbst wolle die ökonomische Leitung und Rechnungsführung unentgeltlich besorgen, für die eigentliche innere Leitung sei ein Kandidat anzustellen, dem später noch andere zur Seite treten könnten. Das Volksblatt soll Organ der Anstalt werden. Später kann auch Volksschriftenwesen damit verbunden werden (d. h. Verlag und Vertrieb christlicher Schriften durch die Anstalt).

Dies waren die ersten Umrisse, so wie sie ja dann auch später in Neinstedt verwirklicht sind. Der Bruder August war zum Verkauf des verpachteten Gutes sofort bereit. Allein die Sache scheiterte an den zu

hohen Abfindungen, welche der Pächter forderte. Noch weitere 1½ Jahre aber zu warten, dazu konnte sich Nathusius nicht entschließen. Er zog vorläufig nach Giebichenstein, vor den Thoren von Halle. Dort wohnte Pastor von Tippelskirch, der ihm die Redaktion des „Volksblattes für Stadt und Land" angeboten hatte, die er nach manchen Kämpfen und vielen Verhandlungen auch wirklich übernommen hatte. Er fand darin den Beruf, der ihm neben seiner praktischen Thätigkeit auf dem Gebiet der Inneren Mission immer vorgeschwebt hatte, die Arbeit am Volksleben auch litterarisch zu vertreten. Das Volksblatt wurde unter ihm ein bedeutsames Organ der Inneren Mission und war von unschätzbarem Werte für seine Anstaltsgründnng. In Halle wohnte auch der Verleger, R. Mühlmann; dazu ein Stamm bewährter Mitarbeiter, außer Tippelskirch noch Ahlfeld, Tholuck, Leo, Hupfeld ꝛc. Eine Zeit lang tauchte auch der Gedanke auf, die Anstalten in der Nähe von Halle zu gründen. Mehrere Anerbietungen wurden ihm gemacht, kleine Besitzungen in der Nähe zu kaufen. Aber hauptsächlich richteten sich die Blicke doch nach dem Harze, weil Nathusius glaubte, daß es Gottes Wille sein möchte, die größte der bisher in der Provinz bestehenden Kinderanstalten, die in Quedlinburg, durch seine Hilfe zu reorganisieren. Dieselbe bedurfte einer solchen in der That in hohem Maße. Und da wir hier von Dingen zu reden haben, welche mehr als fünfzig Jahre hinter uns liegen, so dürfen wir die interessanten Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission ganz offen behandeln, umsomehr als inzwischen das Quedlinburger Rettungshaus zu einer bedeutsamen Anstalt der Inneren Mission geworden ist, unter trefflicher Leitung in entschieden christlichem Sinne sich entwickelt hat und jetzt mit dem Lindenhofe durch die freundschaftlichsten Beziehungen verbunden ist. Unsere Behandlung ruht auf von Philipp Nathusius gesammelten mündlichen Berichten, seinen Denkschriften und Briefen.

In Aschersleben hatte schon 1820 ein christlicher Bürger, Namens Hoyer, unter den Auspizien des Grafen von der Recke, der in Düsselthal das erste Rettungshaus — noch vor dem Rauhen Hause — ins Leben gerufen hatte — eine Anstalt für verwahrloste Kinder gegründet. Dieselbe hatte 1825 in Quedlinburg in den (im Jahre 1846 abgebrannten) Seitengebäuden des hoch über der Stadt gelegenen königlichen Schlosses Unterkunft gefunden, wo sie von Hoyer weiter geleitet wurde. Er wurde aber später entfernt, weil allerlei Gerüchte eine behördliche Untersuchung nötig gemacht hatten. Der Konsistorialrat Zerenner hat Nathusius selbst mündlich versichert, daß dem Hoyer nichts nachzusagen gewesen sei, als daß er

die Kinder etwas vernachläſſigt habe, z. B. zum Teil auf dem Dachboden habe ſchlafen laſſen. Auf ſeine Vorhaltungen habe er ihm geantwortet: „Herr Konſiſtorialrat, wenn wir allein für die Kinder ſorgen ſollten, wenn unſer Herr Gott nicht das Beſte thut, ſo iſt doch alles verloren!“ Er bekümmerte ſich alſo zu wenig um die Kinder, hielt aber Bibelſtunden, die ſehr zahlreich beſucht wurden und nicht wenige Leute in Quedlinburg erweckten. Die Kinder überließ er zu ſehr ſeinem Gehilfen, einem Geſellen, und einem Lehrer, die unter ſich uneinig waren und gegeneinander intriguierten.

Zu der Zeit, als Nathuſius mit der Anſtalt bekannt wurde, hieß der Hausvater Greger, ein ordentlicher Mann, der ſich aber dem Trunk ergeben hatte, und den man nur nicht abſetzte, weil er gedroht hatte, ſich das Leben zu nehmen. Neben ihm ein Lehrer, der wegen ſittlichen Vergehens aus der ſüdlichen Provinz zur Strafe verſetzt war; außerdem noch eine Haushälterin. An den Knaben, die von Althaldensleben in den Jahren 1844—48 dort untergebracht waren, hatte Nathuſius den äußerſt geringen oder gar ſchlechten Einfluß des Quedlinburger Hauſes bemerkt. In der Denkſchrift für die Ritterſchaft (1848) hatte er die Reorganiſationsbedürftigkeit nachgewieſen. Eine erneute Denkſchrift verfaßte er auf Veranlaſſung des Oberpräſidenten von Bonin am 12. Juli 1849, wobei ihm ſchon die Möglichkeit vorſchwebte, daß er ſelbſt vielleicht ſeinen Beruf an jene Anſtalt anknüpfen könne. Als Bedingungen zur geſegneten Fortführung ſtellte er folgendes auf:

„Die Rettung verwahrloſter Kinder iſt eine Sache der chriſtlichen Barmherzigkeit, die nur aus einem inneren Beruf und einer lebhaft erweckten Geſinnung gedeihlich hervorgehen kann; es entziehen ſich daher dafür beſtimmte Anſtalten ihrer Natur nach jedem äußeren verwaltungsmäßigen Gange. Die Thätigkeit der Behörden reicht für dieſelben nicht aus, und mir iſt in allen Ländern, wo dergleichen beſtehen, auch nicht eine bekannt geworden, die unter einer ſpeziellen Kontrolle der Behörden ſtände. Für die erſte Bedingung des Gedeihens halte ich daher, daß, nachdem die Königliche Aufſichtsbehörde eine Neuorganiſation der Quedlinburger Anſtalt würde veranlaßt haben, ſie dieſelbe in aller möglichen Freiheit beſtehen laſſe. Damit fällt natürlich die andere Bedingung zuſammen, daß der Verein, der dieſelbe in der Hand hat, eine lebendige Teilnahme dafür entwickle. Eine Erfahrungsthatſache, von der mir auch nicht eine Ausnahme bekannt geworden iſt, iſt die, daß die Stiftung und Leitung ſolcher Anſtalten in allen Ländern einzig und allein aus einem lebendig gläubigen

und kirchlichen Sinn hervorgegangen ist. Ich teile diese einfache Thatsache ohne alle Beziehung mit, indem ich hinzufüge, daß mir die jetzigen leitenden Persönlichkeiten des Quedlinburger Vereins sämtlich völlig unbekannt sind."

Bezüglich des Erziehungspersonals verweist er auf das Rauhe Haus und stellt fest, daß für ca. 100 Kinder unter einem gebildeten Direktor (Kandidat oder Schulmann) mindestens 2 männliche und 2 weibliche Erzieher vorhanden sein müßten. „Die Mehrkosten, vor deren Herbeischaffung ein in lebendiger Liebe zur Sache und im lebendigen Glauben stehender Verein auch nicht einen Augenblick zurückschrecken wird, würden zum Teil dadurch wieder eingebracht werden, daß ein *solches* Aufsichtspersonal neben dem Unterricht zugleich die Arbeit der Kinder leitet und daß durch die Selbstarbeit der Kinder alles sonstige Wirtsschaftspersonal oder Dienstboten überflüssig werden müßten." — Die Denkschrift stellt ferner Grundsätze der Erziehung auf, deren Mittelpunkt die *religiöse* Erziehung bilden muß, — demnächst ein väterlicher, keinen Augenblick unterbrochener Umgang mit den Kindern und vor allen Dingen auch eine Anleitung zur Arbeit. Endlich müßte die Fürsorge für die *entlassenen* Kinder künftig eine ganz besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, um nicht das mühsam in der Erziehung Gewonnene durch die Vernachlässigung in den nächsten paar Jahren, ehe die Kinder zu gesetzten Jahren kommen, wieder verloren gehen zu lassen. Auch das ist ein unerläßliches Augenmerk aller mit Gedeihen arbeitenden Anstalten.

Durch die Reise im August nach Quedlinburg, die gründliche Orientierung und die Besichtigung der Anstalt überzeugte sich Nathusius, daß die Verhältnisse schlimmer waren, als er sich gedacht hatte. Die Räume zwar ganz gut angelegt, aber nicht genügend, der ungepflasterte Hof voll Schmutz, das Personal unzureichend und unfähig — nur die Frau des Hausvaters Greger zeigt Teilnahme, hat die Kinder wenigstens lieb; auch das Mobiliar in ziemlich traurigem Zustand, besonders die Betten. Hauptsächlich erschreckte ihn das Urteil über die Anstalt in anderen Kreisen. Der Polizeibeamte sagt: „Wenn wir nur die Anstalt los wären, die bringt uns so viel Spitzbuben hierher; es ist bloß, daß sie sie noch klettern lehren." Auch bei den Meistern der Stadt seien die Entlassenen nicht unterzubringen.

Der Grund lag in der gänzlich interesselosen Leitung. Der Vorsitzende des Vorstandes war der damalige Landrat, der zu allem anderen eher geeignet war als zur Garantie für eine christlich-sittliche Erziehung, der Superintendent ein Mann, der 1848 mit der dreifarbigen Fahne

umhergezogen war, die beteiligten Geistlichen alte Rationalisten und Lichtfreunde.

Trotzdem glaubte Nathusius wenigstens den Versuch machen zu müssen, die Anstalt für die Innere Mission zu retten. Er wandte sich am 22. Oktober 1849 in einem langen Schreiben an den Landrat selbst. Er bezog sich auf seine früheren Beziehungen zum Quedlinburger Hause und auf die schlechten Erfahrungen, die er damit gemacht, übersandte seine Denkschrift von 1848 und hielt in vollkommener Offenheit nicht mit seinem Urteil zurück, daß die Kinder in der Regel verwahrloster aus der Anstalt hervorgehen müssen, als sie hereingekommen sind. Er will den Vorstandsherren keinen Vorwurf daraus machen, die alle ihren besonderen Beruf haben — diese Sache aber, eine der schwierigsten, die denkbar sind, erfordert es, daß man ein Leben daran setzen kann. Dazu fehle ihnen die Teilnahme eines größeren Publikums. „Derjenige Teil des Publikums aber, bei dem allein eine dauernde Teilnahme für Unternehmungen dieser Art stattfindet und sie unterhält, ist der entschieden christlich gesinnte, und dieser hat sich der Quedlinburger Anstalt immer mehr abgewandt." Er schließt: „Es ist mein fester Vorsatz, bei meinem künftigen Wohnsitz, dessen Wahl mir gegenwärtig noch frei steht, wiederum eine solche Anstalt wie in Althaldensleben in größerem Maßstabe ins Leben zu rufen und derselben meine persönlichen Kräfte und einen Teil meiner Einkünfte zu widmen. Es haben sich mir kürzlich Aussichten dargeboten, meinen Wohnsitz in der Nähe von Quedlinburg zu nehmen, und dies veranlaßt mich, ehe ich eine neue Anstalt so in der Nähe der alten begönne, durch diese Zeilen den Versuch zu machen, ob nicht eine Verbindung der neuen Pläne mit den alten möglich sei."

Nathusius hatte sich für sich selbst schon orientiert über den das Quedlinburger Haus tragenden Verein. Demselben gehörte jeder an, der jährlich 2 Thl. zahlte, und seine Mitglieder waren über die ganze Provinz zerstreut. Mit einer Anzahl von ihnen hätte sich vielleicht bei einer 1850 zu vollziehenden Neuwahl des Vorstandes etwas anfangen lassen. Allein das war doch unsicher. Und daß auf irgend ein wohlwollendes Zusammenarbeiten mit den jetzigen Vorstandsherren nicht zu rechnen sei, zeigte die Antwort des Landrats vom 5. November 1849. Man kann sich denken, welchen Eindruck das von feuriger Liebe zur Sache und rückhaltloser Offenheit getragene Schreiben von Philipp Nathusius auf die Herren in Quedlinburg machte. Die Antwort vom 5. November 1849 ist ein klassisches Zeugnis des alten, auf äußerliche Ehrbarkeit haltenden, aber dem Evangelium feindlichen Rationalismus. Es wird zunächst auf die Uber-

gangszeit hingewiesen, in der Nathusius die Anstalt kennen gelernt habe. Nach dem Brande von 1846 sei die Anstalt, um sie überhaupt zu erhalten, in ein ganz unzureichendes städtisches Gebäude verlegt, und erst seit kurzem sei das neue Haus bezogen. Auch Fehler des Personals werden zugegeben. Aber das Urteil über die Verwahrlosung der Kinder und den schlechten Ruf der entlassenen sei ganz ungerecht. „Die Wichtigkeit des religiösen Elementes bei der Erziehung solcher Kinder wird von uns nicht verkannt. Außer mir und dem Gerichtsrat D. waren bisher drei Geistliche Mitglieder der Direktion und haben gewiß die religiöse Einwirkung auf die Zöglinge der Anstalt nicht vernachlässigt .... Ob diese Männer, welche das ungeteilte Vertrauen ihrer Gemeinden genießen,*) der entschieden christlichen Richtung, welcher Sie die alleinige Teilnahme und Thätigkeit für dergleichen Rettungsanstalten vindizieren, zugethan sind, darüber kann ich um so weniger urteilen, als ich nicht weiß, welchen Begriff Sie mit diesem Ausdrucke verbinden, und als ich nicht glauben kann, daß Männer, welche ein christliches Lehramt bekleiden und zur Zufriedenheit und zum Segen ihrer Gemeinden verwalten, in ihrem Glauben und in ihrer Überzeugung unentschieden sein könnten." — Endlich wird die Mitwirkung von Philipp Nathusius bei der Quedlinburger Anstalt zwar nicht direkt abgelehnt, aber doch so gewunden behandelt und dazu ausdrücklich die Anlage einer besonderen Anstalt in oder bei Quedlinburg als ganz erwünscht bezeichnet, daß weitere Verhandlungen damit von selbst abgeschnitten waren. Philipp Nathusius kaufte das Gut Neinstedt, eine Stunde von Quedlinburg entfernt, und dort entstand der Lindenhof.

Zur Charakteristik der christlichen Freunde in Quedlinburg, auf die Nathusius später angewiesen war, mit denen er bald in herzlicher Freundschaft und Mitarbeiterschaft verbunden wurde, teilen wir hier noch den Brief mit, den er auf seine Anfrage nach den Quedlinburger Verhältnissen in Bezug auf die Anstalt und auf Volksschriftenwesen von Wallmann erhielt, um welchen, der zuerst unbesoldeter Hilfsprediger, dann Pastor der Johannes-Hospitalgemeinde war, sich alle Freunde des Reiches Gottes in Quedlinburg gesammelt hatten.

„Barmen, 3. September 1849. Sehr teurer Freund! Ich komme eben von einer Reise zurück, finde Ihren Brief vor und beantworte ihn sofort. Was ich für das Volksblatt durch Empfehlung thun kann, werde

*) Natürlich abgesehen von dem Häuflein der Stillen im Lande, der Mitglieder des Missions- und Enthaltsamkeitsvereins, die von jenen verfolgt wurden. Anm. d. Verf.

ich thun und mit nächstem Neujahr wieder die 20 Exemplare bestellen, welche sonst auf unsere Stationen gesandt wurden — wenn das Blatt nur einigermaßen wieder in die alten Bahnen einlenkt. Für Volksschriften habe ich allerdings früher mich interessiert und auch eine Bibliothek derselben angelegt. Allein seit ich hier bin, ist es aufgegeben, und meine Bibliothek, oder vielmehr die Trümmer derselben, welche ich bei meinem Weggang aus Quedlinburg retten konnte, etwa 200 Bände, habe ich dem dortigen Enthaltsamkeitsverein übermacht, der sie hoffentlich noch haben wird. Liegt Ihnen was daran, so wird es am geratensten sein, sich dieserhalb an den Kollaborator Pfau in Quedlinburg zu wenden. Der ist der Vorsteher des Vereins, wird das Verzeichnis in Händen haben und Ihnen dasselbe gern mitteilen.

An diesen weise ich Sie auch zunächst in der Anstaltssache. Sie haben recht, es ist vielleicht jetzt der Zeitpunkt gekommen, eine alte Schuld meiner Vaterstadt zu sühnen, die mich lange gedrückt hat. Die Sachen liegen in Quedlinburg aber so: Vertrauen Sie sich keinem Pastor an, außer Pastor Köhler. Ich sage keinem; man wird Sie an den Oberprediger X. weisen; ich sage aber keinem außer Köhler. Der Fricke, dessen Sie erwähnen, ist ein Adjunkt, ein gläubiger Mann, mein lieber Freund, kann verbraucht werden, darf aber nicht allein handeln. Auch Köhler ist noch jung, etwas jünger als ich, steht aber schon mehr seinen Mann. Wollen Sie einen Klugen zu dem Plan, der es doch mit der Sache gut meint, so schlage ich den Kollaborator Pfau vor; er kramt gern in solchen Sachen, und es wird ihm große Lust machen, wenn er seine Hand im Spiele haben könnte. Wollen Sie einen bedächtigen, so verweise ich Sie an den Oberlehrer Kallenbach, auch am Gymnasium, der um so leichter in der Sache hantieren wird, als er eine Frau hat, welche eigentlich die ganze Anstalt noch so gehalten hat, wie sie ist, sonst wäre sie schon längst in Schmach und Schande untergegangen; die macht schon lange nach Hamburger Weise in der Inneren Mission,*) ist in Hamburg gewesen; hat es aber immer unter Seufzen gethan und konnte nicht, wie sie wollte; denn Quedlinburg kann sich auf einen legen gleich wie ein Alp. — In Quedlinburg selber sind nur noch einige vornehme Familien, welche das Reich Gottes lieb haben; gering Volk, das gen Zion gehört, ist schon mehr da; wenn geholfen werden soll, so muß die Hilfe von draußen kommen.

*) Er denkt wohl besonders an Amalie Sieveking.

Es wird Ihnen vielleicht schwer werden, aus den vier vorgeschlagenen Personen eine zu wählen. Sie thun am besten, wenn Sie sich nach Halberstadt an den Justizrat Krüger wenden; der ist ein kluger Mann und weiß so etwas zu handhaben, kennt auch Quedlinburg, und sein Herz wird in Sprüngen gehen, wenn er von Ihrem Plane etwas hört. Die Quedlinburger habe ich Ihnen nur bezeichnet, damit Sie aus der Mitteilung sehen, daß an Ort und Stelle Leute sind, die man zu dem Ende verbrauchen könnte.

Nach Wittenberg kann ich nicht kommen; ich habe mit der auswärtigen Mission nur mehr denn zuviel zu thun und kann mich um die andere nicht besonders bekümmern. Das eine weiß ich aber: ich will lieber bei der auswärtigen Mission der Thüre hüten, als bei der deutschen home mission Meister vom Stuhle sein. Neudietendorf! Gott zu allen Gnaden befohlen. Ihr ergebener Wallmann."

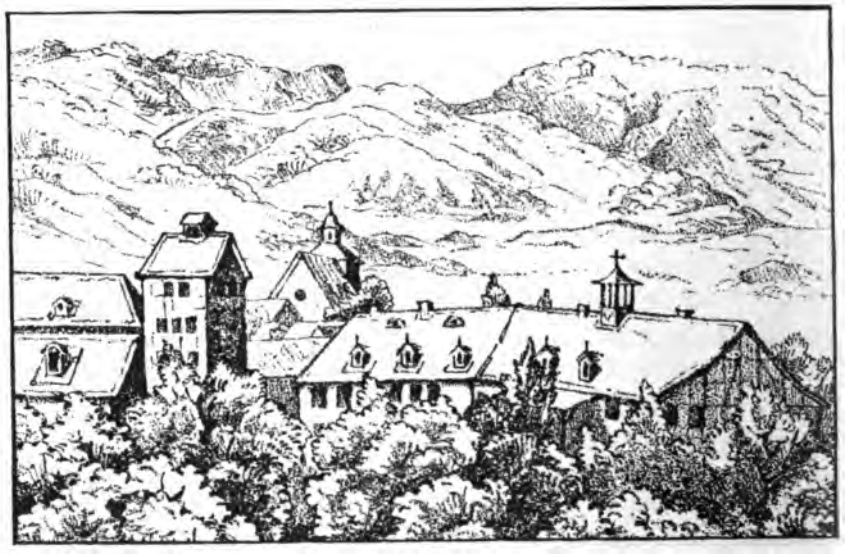
Das Quedlinburger Rettungshaus wurde also von Philipp Nathusius aufgegeben. Aber es waren doch durch die bezüglichen Verhandlungen Verbindungen angeknüpft, die für den Lindenhof bedeutungsvoll werden sollten. Denn gerade in dem kleinen Kreise, von dem Wallmann redet, fand die in Neinstedt entstehende Anstalt warme Freunde. Manch' Kind ist von dort nach dem Lindenhof gekommen und auch einige Brüder aus dem Quedlinburger Verein hervorgegangen.

2. Kapitel.

Die Anfänge in Neinstedt.

Im Februar 1850 hatte Philipp Nathusius von Giebichenstein aus den Kauf in Neinstedt abgeschlossen. Ostern war er persönlich im Rauhen Hause, um mit Wichern seinen ganzen Plan zu besprechen, der ihn billigte und seine Mithilfe in Aussicht stellte. Am 1. Mai fand die Übersiedelung mit der Familie auf den neuen Besitz statt. Im Dorfe Neinstedt lag das im 18. Jahrhundert vom Kriegsrat Fischer zusammengekaufte und neu aufgebaute Gut. Wie der Gründer mit dem Adel (Fischer von Treuenfels) für viele dem König geleistete Dienste belohnt wurde, so wurden auch seiner neuen Gründung die Privilegien eines Ritter- oder Freigutes verliehen. Der letzte Besitzer, Herr von Windheim, hatte zunächst das dazu gehörige Stückchen Wald verkauft und dann ein paar Hundert Morgen Acker parzelliert, so daß es Nathusius nur mit ca. 15 Magd. Morgen Land, dem geräumigen Wohnhause und den großen übergebliebenen Scheunen und Stallgebäuden zu übernehmen brauchte. Vor dem herrschaftlichen Wohnhaus, von ihm durch eine prächtige Linden- und Kastanienallee getrennt, liegt der Garten, der sich zu einer kleinen Höhe hinaufzieht und oben dem Rückblickenden einen hübschen Blick auf Haus und Dorf, die Vorgelände des Harzes bis Thale und Stecklenberg und darüber südlich die waldigen Höhen der Lauenburg, der das Bodethal überragenden Roßtrappe und des Hexentanzplatzes gewährt, wie unsere Abbildung zeigt. Nach Norden zu (rechter Hand) ziehen sich die Sandsteinklippen der Teufelsmauer. Im Westen blickt die flache Brockenkuppe aus der Ferne nur wenig über die Waldberge hervor, da man den

Bergen schon zu nahe ist. Der Sommer 1850 wurde benutzt zu allerhand Umbauten im Wohnhause, auch wurde ein sechsstöckiger Thurm für die große Privat-Bibliothek angebaut. Im Herbst wurde die Anstalt eröffnet. Für sie waren zunächst keine neuen Bauten aufzuführen. Von den leerstehenden Hofgebäuden bestand der eine Flügel aus einer oberen und unteren Wohnung, die dem Wirtschaftsinspektor gedient hatten. Die untere wurde sehr einfach für die ersten Knaben hergerichtet, oben die Zimmer für den Kandidaten, der die Inspektion führen sollte. Wie es scheint, sind Bekanntmachungen von der bevorstehenden Eröffnung eines Rettungshauses gar nicht erfolgt.



Lindenhof zu Reinstedt (1850).

Nur mündlich wurde in dem Bericht des Zentral-Ausschusses für J. M. auf dem Kongreß in Stuttgart am 12. September, an dem Nathusius teilnahm, die Sache als bevorstehend erwähnt, und in Gnadau machte am 25. September der Gründer selbst Mitteilung und bat um Fürbitte und thätige Teilnahme. Erst nach der Eröffnung wurde im Volksblatt (Nr. 82 vom 12. Okt.) zur Einweihung am 15. eingeladen und in der folgenden Nummer eine erste Mitteilung für weitere Kreise gegeben, zum erstenmal von einem „Verwaltungsrate" unterzeichnet. Zu demselben hatte sich Nathusius aus der Nachbarstadt Quedlinburg Wallmanns jungen Freund, den Pfarradjunkt Fricke und den Oberlehrer Kallenbach erwählt; es

ist bezeichnend, daß er sich zuerst an den von Wallmann als den Bedächtigen Bezeichneten wandte. Daneben aus Wernigerode den Hofkaplan Heinrich Ahrendts. Dieser war ihm schon bei einem Sommeraufenthalt in Ilsenburg 1847 bekannt geworden, damals als Hauslehrer in der Gräflich Stolbergschen Familie, und es war sofort eine tiefe Sympathie des Verstehens entdeckt. Ahrendts, ein Mann des inneren Lebens, aber nichts weniger als Pietist, von großer Freiheit der geistigen Bewegung, voll Humor, der nicht selten in scharfen Witz und Sarkasmus überging, stand Philipp Nathusius auch in seinen kirchlichen Ansichten besonders nah, und es war ihm eine große Hilfe, ihn bei der Gründung und Leitung der neuen Anstalt so nahe zu haben. Kein zweites Mitglied des Verwaltungsrates hat über Knaben, Brüder, Kandidaten und Gelder in den ersten Jahren in so fleißiger Korrespondenz mit Neinstedt gestanden wie er, und an niemanden wandte sich der Vorsteher lieber und häufiger mit Bitten um Ratschläge, als an ihn.

Am 28. September zog der von Wichern gesandte Kandidat Trebitz in Neinstedt ein. Zwei Tage vorher war der erste Bruder, Wedekind aus Bruchhausen im Hannöverschen, angelangt, und am 1. Oktober wurde der erste Knabe dem Hause zugeführt, Wilhelm aus Wernigerode, also wohl durch Ahrendts, der auch die Unterhaltungskosten durch regelmäßige Beiträge von Freunden gesammelt. Am 3. Oktober kam Gottlieb aus Aken a. d. Elbe, für den der dortige Magistrat zahlte. In Aken war Mariens Bruder, Gustav Scheele, Pastor. Dann kamen zwei Knaben, Christian und August, durch Quedlinburger Freunde dort aufgelesen und versorgt. So war denn das Rettungs- und Brüderhaus begründet, hatte einen Vorsteher, einen Inspektor, einen Verwaltungsrat, einen Bruder und 4 Knaben, und es konnte zu seiner Einweihung eingeladen werden. Die mit dieser Einladung verbundene erste „Nachricht von der Eröffnung einer Knaben-Rettungsanstalt und Brüderanstalt zu Neinstedt bei Quedlinburg" vom 8. Oktober 1850 wurde als fliegendes Blatt versandt und stand auch im „Volksblatt für Stadt und Land" (Nr. 83, vom 16. Oktober). Wir geben sie hier als erstes Lebenszeichen unseres Lindenhofes mit nur geringen Kürzungen wieder:

„Einer der tiefsten Schäden im Leben unseres Volkes ist die frühe sittliche Verwahrlosung eines großen Teils der Jugend. Tausende von unglücklichen Kindern wachsen, von der Geburt an umgeben von Schmutz und Verbrechen, von Trunk und Unzucht, oder von einem nackten Elende auf, das die sittliche Kraft für jede Wiedererhebung, selbst zur bürgerlichen

Ehre, abstumpft, dem zuletzt auch die Ahnung eines besseren Zustandes in hinbrütender Verzweiflung erlischt. Wer die Entwicklung dieser Zustände auf dem Lande wie in den Städten selbst beobachtet hat, weiß, wie diese Pest in vielen Familien gleichsam erblich von Generation zu Generation sich fortpflanzt, fortwächst. Aber auch rechtliche Familien, die ihren Kindern eine rechtschaffene Erziehung zu geben bemüht sind, sehen mit Schmerz eines oder das andere derselben einem bösen Hange verfallen, der es dem sittlichen Verderben entgegenführt, ohne daß sie Einhalt zu thun wissen oder vermögen. Dazu kommt drittens die große Zahl der elternlosen oder von ihren Angehörigen verlassenen Kinder, die der Verwahrlosung preisgegeben sind, insbesondere auch die von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise steigende Menge der außerehelich Geborenen. — Der gewöhnliche Weg der Unterbringung solcher Kinder, wenn sie dem Gemeinwesen zur Last fallen, ist der an den Mindestfordernden in der Gemeinde; so mancher Mindestforderung aber liegt leider schon die Absicht zu Grunde, die Kinder zum Vagabondieren und Betteln, wo nicht gar zum Stehlen zu mißbrauchen; sie reifen so nur desto sicherer für die Zwangsarbeitshäuser heran. Hie und da haben sich wohlthätige Vereine gebildet zur Unterbringung solcher Kinder in rechtliche Familien, und dies wäre der einfachste und zweckmäßigste Weg, wenn sich nur — und das ist überall die Klage — die Familien in ausreichender Anzahl fänden, die sich der Verwahrlosten aus wirklichem Erbarmen annähmen und die Fähigkeit hätten, sie zu bessern. Beides muß erst in den Familien geweckt und gehoben werden, und dazu bedarf es der Vorbilder. Es bedarf auch — und dies Bedürfnis wird immer bleiben — für solche Kinder, die bis zu einem gewissen Grade verwahrlost sind, einer methodischen Behandlung, wie sie auch die besten Familien nicht zu gewähren im stande sind. Dazu hat nun die christliche Liebe die Kinder-Rettungshäuser aufgethan, in der Schweiz und im südlicheren und westlicheren Deutschland schon seit mehr als 30 Jahren. Gegenwärtig sind in Deutschland mit Einschluß der Schweiz bereits gegen 150 Kinder-Rettungshäuser ins Leben getreten oder im Entstehen begriffen, welche alle ohne Ausnahme die glaubende Liebe der Christen aus Privatmitteln gegründet hat und unterhält.

Dennoch ist das Bedürfnis bei weitem nicht erfüllt. In Württemberg selbst, dem in dieser Sache am weitesten vorgeschrittenen Lande, welches, etwas kleiner als die Provinz Sachsen, doch 20 und einige Rettungshäuser zählt, und außerdem eine noch größere Zahl von Kindern durch die Thätigkeit von Vereinen in Familien unterbringt, hat man ermittelt, daß dennoch

nur für 1/4 der bedürftigen Kinder gesorgt ist. Man hat 18000 wirklich verwahrloste, rettungsbedürftige Kinder gezählt, und von ihnen ist, einschließlich der öffentlichen Waisenhäuser, nur erst für 3500 Unterkommen gefunden. Der preußische Staat zählte schon vor 20 Jahren jährlich ca. 1000 vor Gericht kommende jugendliche Verbrecher unter 16 Jahren! Wie mag sich seitdem ihre stets steigende Zahl vermehrt haben, und wie groß mag erst die ganze Anzahl der unglücklichen Kinder sein, aus denen jährlich nur ein kleiner Teil zur öffentlichen Bestrafung kommt!

Diese Betrachtungen mögen der Nachricht von der in diesen Tagen stattgefundenen Eröffnung eines Rettungshauses für sittlich verwahrloste Knaben zu Neinstedt als Einleitung dienen. Die Gelegenheit dazu bot sich durch leerstehende Gebäude auf dem Gehöft des mitunterzeichneten Gutsbesitzers Nathusius dar, welcher bereits in seinem früheren Wohnsitze Althaldensleben zwei kleine Rettungshäuser für Knaben und Mädchen gegründet hat.

Das Dorf Neinstedt liegt eine Stunde von der Stadt Quedlinburg am Fuße des Harzes, die genannten Gebäude, zu einem vom Vorbesitzer dismembrierten Landgute gehörig, am östlichen Ende des Dorfes. Der jetzige Besitzer hat sie zu dem angeführten Zwecke auszubauen begonnen und zur Benutzung gestellt, desgleichen die zum Feldbau nötigen Grundstücke und die erste Ausstattung der Anstalt, deren äußere Leitung er übernimmt. Für die Unterhaltungskosten, die natürlich mit der zu hoffenden Ausdehnung wachsen werden, sind schon einige Jahresbeiträge zugesagt. Das Haus und seine Unternehmer und Bewohner werden und wollen für die laufenden Bedürfnisse, wie für die einer gewünschten Erweiterung auf die thätige Hilfe milder Christenherzen angewiesen sein und ihr Vertrauen auf den reichen Herrn setzen, der seine und der Seinen Hand aufthut. Die innere Leitung der Anstalt, als deren Hausvater und Inspektor, hat übernommen der mitunterzeichnete Kandidat der Theologie Trebitz aus Jena, welcher seine letzte praktische Ausbildung für diesen Beruf im Rauhen Hause gewonnen hat. Beide haben die übrigen hier Unterzeichneten, die schon während der Entstehung dem Unternehmen ihre Teilnahme bewiesen, ersucht, mit ihnen zu einem Verwaltungsrate für die Anstalt zusammenzutreten, ihnen mit ihrem Rate bei der Leitung derselben zur Hand zu gehen und dem Publikum gegenüber sie vertreten zu helfen. Sie haben sich dabei vorgesetzt, sich ferner durch würdige, christliche Männer der nähern Umgegend zu verstärken zu suchen, ohne doch ihre Zahl zu einer für den Gang der Geschäfte unbequemen zu erweitern.

Und so treten wir denn, nachdem die erste Einrichtung getroffen und das Haus seit dem 1. Oktober mit einigen Knaben eröffnet ist, mit dieser kurzen Darlegung der im Vertrauen auf Gottes Beistand und Segen unternommenen Sache vor den Kreis teilnehmender Freunde in der Nähe und in der Ferne. Für die Zahl der aufzunehmenden Knaben, wie für den Umkreis, aus dem sie uns zugesandt werden, haben wir uns keine Grenze gesteckt. Raum ist vorhanden, und nur von der Teilnahme, die der Herr uns sendet, dessen das Werk ist, wird es abhängen, wie weit er benutzt wird. Aus einem bescheidenen Anfange wollen wir nicht in übereilter Hast ins Große streben; aber ebensowenig anstehen, wo irgend uns Weg und Bahn gewiesen wird, frisch darauf weiter zu schreiten und der schreienden Not der Verwahrlosung nach allen Seiten hin die Handreichung thun zu helfen. — Die Aufnahme der Knaben geschieht in der Regel im 8. bis 12. Lebensjahre, ohne Ausnahmen eines zarteren oder reiferen Alters abschneiden zu wollen. Bei der großen Zahl der sich darbietenden Knaben werden wir uns vor allem auf wirklich schon verwahrloste beschränken müssen. Leibliche Gesundheit wird vorausgesetzt und gleich bei der Anmeldung um einen kurzen Lebenslauf der Knaben gebeten. — Der Führung der Anstalt legen wir im ganzen die den Freunden der Sache bekannten Grundsätze des Rauhen Hauses zum Grunde. Eckstein des Hauses und Quell der erziehenden Liebe darin ist das Evangelium; der Religionsunterricht wird nach Dr. Luthers Kleinem Katechismus erteilt. Wir legen aber nicht soviel Gewicht auf den Unterricht im Christentum als einem besonderen Lehrgegenstande, als darauf, daß es das ganze Leben der Kinder wie ein Sauerteig durchdringe und wie eine Lebensluft sie umgebe. Wir wünschen durch die Erziehung dieser Kinder ein kernhaftes, tüchtiges, frisches und fröhliches Volksleben zu fördern. Unserer nicht etwa an Überkraft, sondern an zuchtloser Weichlichkeit und ehrloser Schwäche, nicht an allzugroßer Fülle von Sonnenschein und Luft, vielmehr an einer traurigen Verdämmerung und Verdumpfung krankenden Zeit Licht, Kraft, Friede und Freude wiedergeben kann nur das Evangelium, auf dem die Sitte unserer Väter ruhte. — Als ein besonderes Bildungsmittel nennen wir noch den Gesang, der, in seinem Charakter mehr volks- als schulmäßig, den erweckten guten Kräften des inneren Lebens einen frommen und fröhlichen Ausdruck vermitteln kann. Der übrige Unterricht wird in einer soliden Elementarbildung bestehen. Ein Haupterziehungsmittel bietet die Arbeit. Die Lust dazu soll in den Knaben erweckt und hinlängliche und ernste Beschäftigung ihnen dargeboten werden. Neben dem Feldbau

wird sie hauptsächlich in der möglichsten Selbstbeschaffung der häuslichen Bedürfnisse bestehen. Der Aufenthalt der Knaben in der Anstalt, welche sich jedoch das Recht einer früheren Entlassung in besonderen Fällen nach ihrem Ermessen vorbehält, dauert mindestens bis zu erfolgter Konfirmation, deren Zeitpunkt sich nach der Reife der einzelnen bestimmt. Die Unterbringung und fernere Obhut der Entlassenen wird unser ganz besonderes Augenmerk sein.

In engster Verbindung mit dem bisher beschriebenen Rettungshause wünschen wir aber, und zwar gleich von vorne herein, noch einen andern Zweck zu erreichen, nämlich die Ausbildung von jungen Männern, welche sich zunächst der Erziehung, dem Unterrichte, der Beaufsichtigung und Arbeitsleitung der Knaben widmen, daneben aber selbst Unterricht und praktische Anleitung empfangen, um tüchtig zu werden zu Hausvätern und Gehilfen ähnlicher Erziehungshäuser, dann aber auch zu Armenpflegern, Lehrern, Werkzeugen und Helfern evangelischer Gesellschaften und überhaupt zu allen denjenigen Diensten christlicher Liebesthätigkeit, wozu sich Fähigkeiten oder Gelegenheiten darbieten möchten. Auch für diesen Teil der Anstalt bietet uns das Rauhe Haus das nächste Vorbild. Der Mangel an solchen Helfern im Sinne der Inneren Mission ist in der That über alle Beschreibung groß, und die sich Darbietenden machen häufig durch die mangelhafte Gründung und Vorbildung in ihrem Berufe die ganzen Unternehmungen scheitern. Wo aber eine Bildungsstätte der gedachten Art sich eröffnet, da lehrt die Erfahrung, daß sich genug nach Ausbildung verlangende junge Leute darbieten. Sie gewährt, außer dem Segen, welchen Gott der Herr für viele Kreise darauf legen kann, den dreifachen Vorteil: denen, die inneren Beruf haben, Gelegenheit, sich dessen bewußt zu werden; denen, deren Beruf lebendig geworden, die nötige Schule und Sicherheit; denen, die fähig sind, einen Mittelpunkt, wo man sie zu finden weiß. Wir nennen die unsrige mit einer kurzen und bereits eingebürgerten Bezeichnung „Brüder-Anstalt.“ Der Anfang ist auch dazu gelegt, indem ein zur Ausbildung bestimmter Gehilfe aus dem Handwerkerstande bereits eingetreten ist, und ein zweiter in kurzem erwartet wird. Der Kursus ist in der Regel dreijährig. Die näheren Bedingungen werden in jedem einzelnen Falle besonders mitgeteilt und verabredet. Privatleuten, Behörden und Vereinen auf Verlangen Gehilfen zu bestimmten Zwecken vorzubilden, ist die Anstalt gegen dreijähriges Kostgeld erbötig, ohne sich jedoch die Personen dazu vorschreiben zu lassen.

Auch die Aufnahme der Knaben geschieht in der Regel nur gegen ein Pflegegeld, dessen Normierung wir erst der Erfahrung überlassen, nur

ausnahmsweise unentgeltlich. Die Erhaltung der Anstalt, außer dem, was zu ihrer äußeren Grundlage dargeboten ist, und außer diesen Kostgeldern legen wir vertrauensvoll in die Hand dessen, in dessen Namen sie begonnen ist. Sie wird freilich nur dann unserm Wunsche gemäß zum Segen in weiteren Kreisen gedeihen können, wenn ihr Gottes Wohlgefallen reichliche Unterstützung durch freiwillige Beiträge zuwendet. Jeder der Unterzeichneten erklärt sich wie zur Erteilung aller Auskunft so zur Empfangnahme solcher Gaben der Liebe bereit, welche entweder bis auf Widerruf jährlich fixiert oder unfixiert, entweder für die Knaben- oder für die Brüder-Anstalt bestimmt werden können. Über die Verwendung wird eine genaue Jahresrechnung öffentlich gelegt werden. Zu vorläufigen Quittungen bietet sich uns das Hallische „Volksblatt für Stadt und Land" dar.

Insbesondere geht unsere Bitte an die Freunde der Sache in verschiedenen Gegenden dahin, daß sie Hilfsvereine für die Anstalt zu bilden suchen möchten, welche dieselbe dauernd auf dem Herzen tragen und sich dadurch für sie bethätigen, daß sie in ihren Kreisen auf dieselbe aufmerksam machen und ihr verwahrloste Knaben zuweisen, zum Eintritt als Brüder geeignete junge Leute ihr nachweisen, freiwillige Beiträge für sie sammeln; oder die Unterhaltung von einzelnen Knaben oder Brüdern übernehmen, wozu die Anstalt — in etwaiger Ermangelung eines vorgeschlagenen — ihnen auch bestimmte Knaben als die ihrigen zuzuweisen und ihnen von denselben regelmäßig Nachricht zu geben erbötig ist.

Am 15. Oktober nachmittags 2 Uhr wird auf unsre Bitte Herr Generalsuperintendent Möller das Haus zu seiner Bestimmung einweihen. Es versteht sich, daß wir nahe wie ferne Freunde unseres Unternehmens, die es treibt, in dem stillen Kreise dabei zugegen zu sein, herzlich willkommen heißen.

Und so möge denn der Gott, der auch uns gebietet, „allerlei Last wegzureißen und die, so im Elend sind, ins Haus zu führen," und solchem Thun Licht, Antwort, Kraft und Segen immerdar zusagt, der Gott, in des Namen wir beginnen, wohl wissend, daß wir ohne ihn nichts thun können, das Werk unsrer Hände und Herzen fördern und segnen zur Ehre seines Namens, zur Mehrung seines Reichs, zur Stütze seiner Kirche, zum Heile des Volkes. Er möge auch an diesem Baue der Liebe recht viele Mitbauende erfahren lassen, wie er die Barmherzigen selig macht.

Am 8. Oktober 1850.

Ph. Nathusius und K. Trebitz in Neinstedt.

H. Ahrendts, Hofkaplan in Wernigerode. R. Fricke, Pfarradjunkt in Quedlinburg. W. Kallenbach, Oberlehrer in Quedlinburg."

Der 15. Oktober war auch mit Rücksicht auf des geliebten Königs Geburtstag gewählt, der fortan 10 Jahre lang mit dem Stiftungstage der Anstalt zusammen gefeiert worden ist. Er war 1850 ein Freudentag besondrer Art, besonders auch dadurch, daß der Oberhirte der Provinz, der sich schon zu den Althaldensleber Unternehmungen so freundschaftlich gestellt hatte, nach Neinstedt gekommen war. Nach wochenlangen Herbststürmen und Regengüssen schien hell die Sonne. Den ganzen Vormittag wurde noch gearbeitet vom Maurer, Glaser und Schieferdecker, und gerade war man mit dem Aufräumen, Reinigen und Bekränzen fertig, als die Quedlinburger Gäste erschienen. Der Bericht (Volksblatt vom 23. Okt.) erwähnt, daß sie auf dem schmalen Fußpfade an der Hofmauer entlang noch über ein paar Rumpfstücke von den tags zuvor erst von der Mauer gestürzten alten Götzenbildern wegsteigen mußten, die wegen ihrer Schwere liegen geblieben waren. Auf der hohen, breiten Mauer hatte nämlich der Erbauer Figuren im damaligen Rokokko-Geschmack aufgestellt. Während ein Jäger und zwei lebensgroße Hirsche in Sandstein noch heute über dem Lindenhofe prangen, wurden zwei Herkulesgestalten, eine Diana und eine Venus, zur Einweihung der Anstalt von ihren Postamenten gestürzt. Daß aber Nathusius kein Bilderstürmer war, sieht man daraus, daß er auf der andern Seite auf dem Pfosten des zu seinem eigenen Wirtschaftshofe führenden Thores einen Mars und einen Apollo stehen ließ.

Neinstedt besaß damals noch keine Eisenbahn, nicht einmal einen chaussierten Weg, und ein Gang oder eine Fahrt von Quedlinburg heraus war bei schlechtem Wetter ein Wagnis. Trotzdem und trotz fehlender öffentlicher Bekanntmachung füllten sich die Räume schnell. Von ferne war auch der Präses der Gnadauer Konferenz, Pastor Westermeier, erschienen und der Volksblattfreund Pastor von Tippelskirch aus Giebichenstein. Mit besonderer Freude wird im Bericht erwähnt, daß der Superintendent der lutherischen (separierten) Gemeinde, der frühere Nachbar Pistorius, „zufällig" von Wernigerode aus in Neinstedt war.

In den zwei für die erste Knabenfamilie bestimmten Räumen drängten sich auf den Holzbänken die Gäste zusammen, manche hörten noch vom Hausflur und vor den niedrigen Fenstern zu. Der würdige D. Möller legte seiner Ansprache Psalm 68, 21 zu Grunde, den er damit zum Hausspruch der Anstalt gemacht hat: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." — „Wir wollen die Weihe dieser Stätte vollbringen mit der Losung unseres Textes — zwei Mal: Zum ersten, weil sich hier gründet ein christliches Helferamt,

welches einen herrlicheren Text nicht empfangen kann, als die Glaubensgewißheit: „Wir haben einen Gott, der da hilft.“ Zum andern, weil hier entstehen soll ein Rettungshaus für erstorbene Seelen, in welchem eine heilsamere Quelle nicht geöffnet werden kann, als der Trost: „Wir haben einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet.““

Nach dem Herrn Generalsuperintendenten sprach noch der Inspektor Trebitz: „Es ist in keinem andern Heil — das hat unser Volk vergessen; aber der Herr hat das Volk nicht vergessen, sondern sucht das Verlorene. Ihm bietet sich dies Haus als Werkstätte an.“ Er beschrieb dann das Wesen der Familie von Knaben, des Seminars für die Brüder und bat um Fürbitte für sich selbst, den so jungen Hausvater. Er gedachte auch der befreundeten Häuser, des Eckartshauses und des Hauses in Züllchow, das vor neun Tagen unter seinem Freunde, auch einem Rauhhäusler Kandidaten, eingeweiht sei. Endlich erklärte er die auf dem Familientisch liegenden drei Einzugssymbole, Brot und Salzfaß, daneben die Bibel (Geschenk des Herrn Pastors von Tippelskirch), mit deren Übernahme die erste Familie begründet wurde. D. Möller führte dann noch einen der vier Knaben vor, der laut das Vaterunser betete. Mit Segen und Gesang ward die Feier geschlossen.

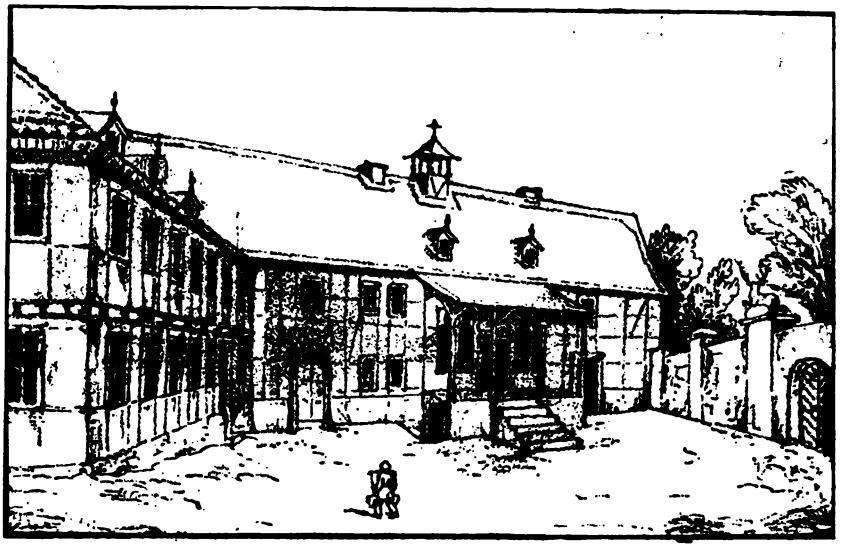
Der erste Jahresbericht sagt: „Wie denn von Schritt zu Schritt Gottes väterliche Fürsorge seine Kinder an der Hand führt, so ließ er uns von der Einweihung ab erst eine Reihe von Wochen Zeit, diesen ersten kleinen Kern einer Familie in ungestörter Stille sich einleben zu lassen und die allerlei Bedürfnisse des Anfangs nach und nach herbeizuschaffen. Dann sandte er uns mit den letzten Tagen des November neue Glieder hinzu, und zwar nun in so rascher Aufeinanderfolge ihrer 8, daß mit dem neuen Jahre bereits die erste Familie von 12 Knaben vollständig da war, und eben als der zwölfte Knabe gekommen war, sandte er uns auch den zweiten Gehilfen, Bruder Nöhrike aus Bernburg, zum künftigen Familienbruder derer, die ferner kommen möchten.“ — Am 5. Mai 1851 konnte mit 8 Knaben bereits die zweite Familie gegründet werden. Die Bibel dazu schenkte Pastor Abel in Nordhausen. Und Anfang Juni kamen der dritte und vierte Bruder, Kelle aus Eikendorf, der Gemeinde von Karl Scheele, und Eckart aus Nordhausen. Da für sie Knabenfamilien noch nicht da waren, so war mit diesen überzähligen Brüdern das Bruderhaus eigentlich erst da als eine Stätte der Ausbildung für weitere Dienste, nicht bloß der Hilfe in der Knabenerziehung.

Nur nach einer Seite hin ließ die Selbständigkeit des Anstaltslebens noch längere Zeit auf sich warten, das war nach der wirtschaftlichen. Es

war gewiß ganz sparsam, daß man für die erst so vereinzelt eintreffenden Bewohner nicht sofort eine eigene, großartige Wirtschaft einrichtete. Aber doch blieb die weibliche Hilfe zu lange aus. Aus der Annahme einer Frau Schrader, von der in der Korrespondenz mit Ahrendts immer die Rede ist, wurde nichts. Erst zu Pfingsten 1851 trat eine Frau Tänzer ein, doch nur für ganz kurze Zeit. Johanni kam eine andre, mit der der Versuch wieder mißglückte. So hatte denn Frau Marie Nathusius mit ihrem eigenen Dienstpersonal alles Äußere zu besorgen; ja noch im Januar 1852 schreibt sie, daß ihr Kindermädchen jetzt Stubenmädchen sei, da eine andere Hilfe, die sie für die Küche hatte, ganz drüben in der Anstalt sei. Herr Trebitz, in den ersten Tagen auch Bruder Wedekind, aßen mit am Familientisch des Vorstehers. Dazu hatte Frau Marie Nathusius auch die Kleidung und Wäsche ganz zu besorgen. „In der Anstalt wird jetzt der zwölfte Knabe erwartet, und wir können nicht schnell genug Bettzeug anschaffen, da ich nicht glaubte, daß es so schnell wachsen würde." Sie hatte sich gleich im Herbst 1850 einen Frauen-Nähverein gesammelt aus den Honoratioren des Dorfes und den umliegenden großen Wassermühlen. Am 18. November wurde er begonnen — „da ist tüchtig genäht worden, und Philipp hat uns eine Geschichte von Ahlfeld vorgelesen, und Kaffee gab's und Kuchen." Das Vorlesen war für das Nähen günstiger gefunden als die freie Unterhaltung. Auch mußten die lieben Frauen die angefangenen Arbeiten zu Hause vollenden. Man kam sonst nicht durch. Mit einem Choral, den sie auf ihrer Hausorgel begleitete, wurde jedesmal geschlossen. Aber trotzdem blieb für sie selbst noch viel persönliche Arbeit. Nicht nur, daß die ganze Gesellschaft von ihrer Küche aus gespeist wurde, auch die Wäsche wurde durch ihre Leute besorgt, und sie selbst schreibt (Januar 1851): „Ich bin immer froh, wenn ich am Sonnabend die vielen Hemden, Strümpfe, Taschentücher, die nicht immer im besten Zustande sind, in Ordnung gebracht habe."

Im übrigen kam das Leben der Anstalt mit dem Zustandekommen der ersten Familie im Januar schnell in einen regelmäßigen Gang. Und mit dem Oktober 1851 kam auch die Wohneinrichtung zu einem vorläufigen Abschluß. An den zunächst bezogenen Flügel der Hofgebäude (auf unserem Bilde ganz links) schloß sich nördlich im stumpfen Winkel eine große Scheune an. Sie wurde zum eigentlichen Anstaltsgebäude ausgebaut. In der Mitte ein großer Betsaal, über den Kellerräumen stehend, nach oben bis zum Dach gehend, davor eine schöne Veranda, zu der sechs Stufen heraufführen. Über dem Betsaal, mitten aus dem Dach sich

erhebend, ein leichter Glockenturm. Dadurch entstanden zwei ganz getrennte Wohnungen, rechts und links durch zwei Stockwerke gehend, so daß in jeder für je zwei Familien Wohn- und Schlafstuben entstanden, in dem nordöstlichen Teile noch oben und unten je zwei Zimmer. Im Oktober 1851 war der Bau vollendet, und am 16. wurde die Weihe vollzogen. Wieder kam der geliebte Oberhirte der Provinz D. Möller zu dem festlichen Tage nach Neinstedt. Eine große Schar, wohl an 300, konnte sich im Betsaale und auf der davor befindlichen Plattform versammeln. Gerade der Eingangsthür des Saales gegenüber zwischen zwei gotisch



Das Rettungshaus (1851).

geschweiften Fensterpaaren, in der Mitte stand der Katheder, mit blauem Tuch (altar- oder kanzelartig) bekleidet. Darüber an der Wand ein großes eisernes Kruzifix und unter demselben — ein Geschenk der Quedlinburger Verwaltungsratmitglieder — der vorjährige Weihespruch der Anstalt, in Gold auf blauem Grunde. Diesmal lag der Predigt (abgedruckt im „Volksblatt" Nr. 86) das Wort aus Jes. 43, 5—7 zu Grunde: „So fürchte dich nun nicht, denn ich bin bei dir. Ich will vom Morgen deinen Samen bringen und will dich vom Abend sammeln und will sagen gegen Mitternacht: Gieb her! und gegen Mittag: Wehre nicht! Bringe meine Söhne von fern her und meine Töchter von der Welt Ende, alle, die mit meinem Namen genannt sind!"

Nach der Rede besprach sich der Herr Generalsuperintendent noch mit den Knaben über den Katechismus, der Inspektor hielt eine Prüfung in der Geographie,*) und ein Bruder nahm die ABC-Schützen am Leseкasten vor. Die Jahresfeste haben später einen viel kirchlicheren Charakter angenommen, auch die von der allgemeinen Prüfung übrig gebliebenen kirchlichen Katechesen sind in Abgang gekommen — hauptsächlich weil wir später selten einmal einen guten Katecheten dazu bekamen. Aber jedenfalls nahm die Gemeinde der Freunde des Hauses damals mit großem Interesse daran teil.

Dann ging es zur neuen Wohnung der zweiten Familie. Der Herr Generalsuperintendent nahm den kleinen Max an die Hand, dann der Vorsteher, der Inspektor, die Mitglieder des Verwaltungsrates (in den inzwischen noch Herr Lohgerber Meyer in Quedlinburg und der Kürassier-Offizier v. Bangerow getreten waren) u. s. w. je einen Knaben. Die Einweihung fand ähnlich statt wie im vorigen Jahre. Gleich hier sei noch bemerkt, daß bald darauf die erste Familie aus ihrer ersten Behausung in eine der vier neu eingerichteten Wohnungen zog; die dritte wurde an einem Sonntag im März 1852 eingerichtet, und am 5. November d. J. die vierte. — Die Werkstätte war in einem anderen Flügel, ehemaligen Ställen und Strohräumen eingerichtet; neben dem größeren Raum für Pantoffelmacher, Tischler ꝛc. eine kleinere Schneiderei, zu der am 12. November 1851 mit feierlicher Eröffnung eine Schusterei kam. Alle wurden im Lauf des Sommers 1852 erweitert und neue eingerichtet.

Mit der Rede vom 16. Oktober 1851 aber, in welcher D. Möller das Prophetenwort auslegte, öffnete er gleichsam einen Blick in die weitere Zukunft Neinstedts. So sagen die Menschen von diesen Kindern — von diesen Grundlagen — von diesen Aussichten — und so spricht der Herr! Das war ein durchgehender Gedanke, wobei er in lieblicher Weise den ersten Jahresbericht kritisierte. In demselben habe gestanden: Nun ist's soweit fertig, Raum für 50—60 Kinder ist nun da, damit soll's genug sein. Aber wie steht im Text? Es ist noch lange nicht am Ende; gegen Mitternacht spricht er: Bringet her! und gegen Mittag: Wehret nicht! Ferner im Bericht steht: Es sollen bloß Knaben aufgenommen werden;

*) Der Berichterstatter über die Feier im „Volksblatt" sagt: „Besonders amüsierte mich dabei, wie unser Kleinster, Max, die Bestandteile von Dänemark, die bekanntlich die Diplomaten gegenwärtig nicht einmal anzugeben wissen, mit seiner Singvogelstimme wohlgemut nach der Reihe herzusagen wußte, als ob nicht eben erst wieder ein ganzes Ministerium in Kopenhagen über dieser Frage durchgefallen wäre."

aber wie steht im Text? Hier steht ausdrücklich: und Töchter. „Kurz, wir sind recht mit unseren Anschlägen wie der Thon in des Töpfers Hand. Was wir wollen, ist Stückwerk und hat das Maß: bis hierher! Was er will, ist eine Schöpfung aus lebendigen Steinen, und wenn ein Gewölbe sich schließt, so höret man gleich wieder eine Botschaft aus der Höhe: Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende! O meine teuren, von Gott bestellten Werkmeister, Bauleute und Baugehilfen auf der geistlichen Tenne, schlägt euch nicht das Herz dabei? Wächst euch nicht der Mut? Trifft da nicht zu: Er heißet Wunderbar!?"

Wenn wir jetzt hoch oben auf dem Berge vor unserer neuen Anstaltskirche stehen, deren Glocken weit in die Lande rufen, und es ziehen die Scharen der Lindenhöfer hinein und vom Westende des Dorfes die Elisabethstiftler und gar von Thale her die Pfleglinge von Gnadenthal, und auch die Töchter fehlen nicht — die 150 weiblichen Blöden aus Kreuzhilfe mit ihren Schwestern und Gehilfinnen, da müssen wir in dankbarem Staunen der Weissagung des seligen D. Möller gedenken, und der Glaubensstärkung, die er aus dem Prophetenwort genommen und den damaligen Leitern mitgegeben hat. Und diese haben es sich auch nicht vergeblich sagen lassen. Wie Nathusius beim Abschied von Althaldensleben ein unmittelbares Walten Gottes in den schnell wachsenden Anfängen dort sehen konnte, so ist's auch hier ohne besonderes menschliches Thun und Machen geworden und gewachsen. Und wie es gewachsen ist, wollen wir nun an den einzelnen Zweigen der Anstaltsarbeit sehen: an den Knaben, den Brüdern, den Zweiganstalten und Zweigarbeiten, nicht zu vergessen der Finanzen. Wir beginnen aber mit der Entwickelungsgeschichte der Leitung.

Nur noch ein Wort am Schluß dieser Anfänge darüber, wie der Lindenhof zu seinem Namen gekommen ist. Man hatte viel darüber geredet, war aber noch zu keinem Entschluß gekommen. Da schenkte des Gründers Schwester, Fräulein Johanne Nathusius in Althaldensleben, zu Weihnachten 1851 dem Hause die von ihr gefertigten Steindrucke, nach denen unsere beiden letzten Bilder gemacht sind. Und sie ließ ohne Umstände darunter drucken: „Der Lindenhof zu Neinstedt." Da dieser Name aber durchaus passend erschien, so wurde er als Weihnachtsgeschenk auch gern acceptiert und später in die Statuten aufgenommen.

3. Kapitel.

Entwicklung der Anstalten überhaupt und der Leitung insbesondere.

I. Von 1850 bis 1872.

1. Der Vorsteher.

Das Rettungs- und Brüderhaus war zunächst eine reine Privatanstalt, bis ihm im Jahre 1859 die Rechte einer moralischen Person verliehen wurden. Bis dahin galt des ersten Statutes Satz 7: „Der Gutsbesitzer Ph. Nathusius zu Neinstedt stellt die zum Bedarfe der Anstalt nötigen Räumlichkeiten, größeren Inventarienstücke und Grundstücke zu ihrer Benutzung und übernimmt als deren dauernder Vorsteher die ganze äußere Leitung und Rechnungsführung unentgeltlich. Er führt den Vorsitz im Verwaltungsrate und vertritt die Anstalt, solange sie keine Korporationsrechte besitzt, in allen Beziehungen persönlich."

In dem erneuerten Statut, das 1859 zum Zweck der Erlangung der Rechte der moralischen Person verfaßt wurde, ist zur Vertretung nach außen die Anwesenheit resp. Unterschrift von drei Verwaltungsratsmitgliedern als nötig festgesetzt, deren einer der Vorsteher sein muß. Es ist darin ferner der Modus der Wahl bestimmt; nur hatte sich der Gründer das Recht ausgemacht, im Fall seines Todes seinen Nachfolger noch persönlich zu ernennen. Endlich war bestimmt, daß der Vorsteher dem Verwaltungsrate jährliche Rechnung legt, aber mit dem Hausvater (oder geistlichen Inspektor) zusammen die laufenden Arbeiten erledigt, die Aufnahme, Entlassung und Aussendung der Knaben und der Brüder. Auch die dazu nötigen Verträge werden rechtsgültig von den beiden geschlossen.

Mit dem größeren Wachstum der Anstalt einerseits und der Abnahme seiner Kräfte in den sechziger Jahren andererseits zog sich Nathusius von den kleinen laufenden Geschäften mehr und mehr zurück. Aber solange er in Neinstedt war, wurde ihm nicht nur jeder neue Bruder vom Hausvater vorgeführt, sondern auch jeder neuaufgenommene Knabe. Mehrmals kommt in seinen Tagebüchern vor, wie er innerhalb der ersten Jahre mit den Anstaltsjungen und seinen Kindern zusammen Spaziergänge gemacht hat; von den gemeinsamen Gängen am Palmsonntagnachmittag, am Stiftungstage, dem 15. Oktober, u. a. schloß er sich, soviel es ihm möglich war, nie aus. Wie genau er über jeden einzelnen Knaben und alle Vorgänge orientiert war, zeigen seine ergänzenden und erklärenden Randbemerkungen zu dem Vierteljahresberichte, welchen der Hausvater einzureichen hatte. Ebenso stand er auch mit den ausgesandten Brüdern je und je in persönlichem Verkehr. Ein Beispiel desselben bietet der Brief, der in seinem Lebensbilde zum Abdruck gekommen ist.

An verschiedenen Stellen werden wir noch auf seine Anschauungen und Äußerungen zurückkommen. Hier sei nur noch erwähnt, daß er nicht nur der Gründer und Wohlthäter der Anstalt, sondern auch, bis zu der Zeit, wo seine Krankheit ihn häufig von Neinstedt abwesend sein ließ, ihr Bankier war, der alle Gelder, die als Liebesgaben oder Pflegegelder eingingen, der Anstalt nach Tagen verzinste, und wo es fehlte, die nötigen Vorschüsse zinslos machte.

Das Wohlergehen der Anstalt, alle einzelnen Seelen in derselben lagen ihm dauernd am Herzen, und fortgehend griff er ein, um den rechten Geist der Liebe, der Seelsorge und der Zucht zu erhalten. Alle in der Anstalt angestellten, die Hausväter und Oberhelfer, haben ihm viel zu danken. Nur eins mochte er nicht auf sich nehmen: das Repräsentieren, und wo es ging, zog er sich von dem öffentlichen Auftreten zurück. Bei den Jahresfesten konnte man zuweilen meinen, er sei einer unter den zahlreichen Gästen. Er hat meines Wissens bei keiner Gelegenheit, einer Einweihung oder einer sonstigen Feierlichkeit öffentlich in der Anstalt geredet, und war doch, so lange er lebte, die Seele des Ganzen.

Im „Volksblatt" vertrat er fortgesetzt nicht nur die Sache des Lindenhofes, sondern auch die der Inneren Mission überhaupt. Es betrübte ihn, zu sehen, daß in gut kirchlich gerichteten Kreisen diese ihm so ans Herz gewachsene Sache nicht nur gering geachtet, sondern geradezu bekämpft wurde. Seine eigene Auffassung derselben ist bereits im 1. Kapitel beschrieben. Als auf einer Pastoralkonferenz in Hannover Männer wie

Spitta, Petri und andere mit scharfen Angriffen gegen diese den kirchlichen Organismus zerstörende Innere Mission aufgetreten waren, hat er nicht nur im „Volksblatt" entschieden Stellung dazu genommen, sondern er wandte sich auch an den von ihm sehr verehrten Führer und Erwecker des kirchlichen Lebens in Hannover, den Pastor Petri, in einem Briefe, in dem er um Aufklärung über die ihm ganz unverständliche Haltung bat. Der öde Doktrinarismus, der aus dem eingehenden Antwortschreiben sprach, konnte ihn freilich nicht befriedigen, und er hat sich niemals irre machen lassen in seinem oben erwähnten Grundsatz: „Wollt ihr nicht Inquisition einführen, so müßt ihr Innere Mission treiben."

Es erübrigt noch zu bemerken, daß er mit Wichern, dessen Auftreten und persönliche Bekanntschaft ihm einen so tiefen Eindruck gemacht und nachdrückliche Anregung gegeben hatte, in dauerndem freundschaftlichen Verkehr blieb. Zwar waren sich wohl beide Männer bald dessen bewußt, daß gewisse Verschiedenheiten in der kirchlichen Auffassung auch den beiderseitigen Anstalten ein gewisses abweichendes Gepräge gaben. Aber noch im Jahre 1856 hat sich Nathusius den dritten seiner theologischen Inspektoren wiederum aus dem Rauhen Hause geholt. Persönliche Berührungen gab es in den Sitzungen des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission, dem Philipp Nathusius bereit 1851 beizutreten aufgefordert war, und zwar mit der besonderen Aufgabe, das Volksschriftenwesen zu vertreten. Er hielt darüber ein Referat auf dem Kirchentage in Stuttgart, war einer der drei Preisrichter für die beste Schrift über den Pauperismus und Sozialismus und hat sich ziemlich regelmäßig an den Kirchentagen und Kongressen beteiligt. Als er später nicht mehr gut reisen und auch die gewohnten Fahrten im Februar zum Zentralausschuß nach Berlin nicht mehr leisten konnte, bat er um seine Entlassung. Allein der Vorsitzende, Herr von Bethmann-Hollweg, bat ihn, seinen Namen nicht zu streichen, da es ihnen von Wert sei, auch nur diesen zu den ihrigen zählen zu können. Und das geschah, trotzdem die kirchenpolitische Entwicklung Nathusius und die leitenden Männer im Zentralausschuß ziemlich weit auseinandergebracht hatte.

War es dieser Umstand oder war es sonst eine Empfindlichkeit über die Wege, die Reinstedt einschlug — kurzum, die Korrespondenz mit Wichern wurde nicht nur seltener, sondern sie knüpfte später mehrmals an Mißverständnisse an, welche zu ziemlich scharfen Anfragen des alternden Wichern führten. Es gelang aber Nathusius jedesmal, durch seine ruhigen und von herzlicher Verehrung getragenen Darlegungen den zürnenden Freund

zu versöhnen. — Der Schreiber dieser Zeilen hat später, als er sich Wichern persönlich näherte, deutlich empfunden, daß ein gewisses Mißtrauen gegen das, was von Neinstedt kam, erst durchbrochen werden mußte. Aber ich habe dann doch noch die Freude gehabt, das herzliche Wohlwollen des teuren Mannes zu erfahren. Als er im Jahre 1871 den Harz bereiste, besuchte er mich in Wernigerode. Er hatte auch, in der Abwesenheit meines Vaters, Neinstedt gesehen, wo er vorher noch nicht gewesen war, und teilte mir neben manchem, was ihn erfreut hatte, seine entschiedene Mißbilligung des Verfahrens des damaligen Hausvaters Hardeland mit. Es waren dieselben Gründe, die kurze Zeit danach den Verwaltungsrat des Lindenhofes zu einer Trennung von Hardeland veranlaßten.

Aus der Geschichte der Anfänge in Althaldensleben und dann wieder in Neinstedt haben wir gesehen, welche Gehilfin Philipp Nathusius an seiner Marie hatte und welcher Schlag es auch für die Anstalten war, als sie am 22. Dezember 1857 so unerwartet früh, eben erst 40 Jahre alt, heimgerufen wurde. Zwar hatte sie sich von der unmittelbaren Leitung der Anstaltswirtschaft zurückziehen können. Aber „wenn man die stillen Fäden, die sich vor Menschenaugen verbergen, verfolgte, würde es sich leicht darlegen, daß die Energie der Liebe, womit Gott ihre Seele sonderlich begabt hatte, es gewesen ist, der der Lindenhof seine Geburt verdankte. Und war ihr dies Kind über den Kopf gewachsen, daß es sich ihrer engeren Obhut bald entzog, so hat sie es doch fort und fort auf dem Herzen getragen, auch mit Schmerzen. Den Kranken des Hauses hat sie von Anfang bis zuletzt ihre sonderliche Obhut gewidmet; sie war selbst der bei jeder Gelegenheit zunächst angerufene, zu Rat und That mit schnellem, sicherem Blick allzeit fertige Arzt. Die Gesunden sann sie immer irgend in einer Art zu erfreuen.“ Mancherlei besondere Feste hat sie auf dem Lindenhofe eingeführt, und zur Erhöhung der Freude am Weihnachtsfeste hat sie jedesmal ganz besonders beigetragen. Ihr Gedächtnis wird mit dem ihres Gatten zusammen in Treue auf dem Lindenhofe festgehalten.

2. Der Verwaltungsrat bis 1872.

Als die eigentliche Behörde für den Lindenhof, welcher auch der Vorsteher Rechenschaft zu geben hat, ist im Statut der Verwaltungsrat vorgesehen, der aus 5 bis 12 Personen besteht und sich durch einstimmige Wahlen kooptiert. Die Rechte der Glieder bestehen darin, daß sich jedes „jederzeit von dem Zustande der Anstalt durch eigene Anschauung in jeder geeigneten Weise zu überzeugen, sowie deren äußere und innere Leitung zu

überwachen hat" — die Pflichten, daß sie „die öffentliche Teilnahme für die Anstalt zu wecken, zu erhalten und zu vermitteln haben, Beiträge in Empfang zu nehmen, Hilfeleistungen in Beziehung auf die Zwecke derselben zu übernehmen und überhaupt der Anstalt Bestes in aller Weise zu fördern."

Wir haben die ersten Mitglieder des Verwaltungsrates bereits im 2. Kapitel kennen gelernt. Zu den zuerst unterschriebenen Namen kam noch im Jahre 1851 aus der Nachbarstadt Quedlinburg der Lohgerber Meyer, ein warmer, besonnener Christ, der Gerichtsrat Hencke und der beim ersten Stiftungsfest bereits erwähnte Rittmeister von Vangerow. Nach seiner Pensionierung als Oberstleutnant lebte er eine Zeit lang in Halle, nach einigen Jahren aber wieder in Quedlinburg, wo er im Jahre 1895 selig entschlafen ist. Der Bericht sagt: „Was er als Beter, Sammler und Geber dem von ihm so innig geliebten Lindenhof gewesen ist, wird erst am Tage des Herrn ganz offenbar werden. Er war ein Mann von goldener Treue und umfaßte mancherlei Aufgaben des Reiches Gottes mit brennendem Herzen. Die Mission, die Mäßigkeitssache und die Verbreitung christlicher Schriften förderte er, wo er nur konnte . . . Als Kürassieroffizier besuchte er von Halberstadt aus die Missionsstunden des seligen Wallmann und schämte sich des Evangeliums von Christo vor niemand, nachdem er die Kraft desselben an seinem Herzen erfahren hatte. Dabei war er bis in sein hohes Alter ein frischer und fröhlicher Mann. Außer seinem Freunde, dem Domprediger Lange, der in großer Schwachheit des Leibes als Emeritus in Halberstadt lebt, ist niemand mehr von den alten Mitbegründern, welche Philipp Nathusius 1850 zur Seite gestanden haben, auf Erden."

Der eben genannte letzte Vertreter der Anfangszeit starb bereits nach Jahresfrist. Nathusius hatte ihn auf einem Missionsfest in Nordhausen kennen gelernt, als er noch Pastor in Weißensee war, und hatte sofort einen tiefen Eindruck von ihm bekommen. Sobald er als zweiter Domprediger nach Halberstadt versetzt war, trat er in Beziehung zum Lindenhofe und zeichnete schon im 4. Jahresbericht (1854) als Mitglied des Verwaltungsrates. Er wurde der Mittelpunkt für die Lindenhofgemeinde in Halberstadt, fehlte aber auch auf dem Lindenhofe selbst zu keiner Sitzung und zu keinem Jahresfeste. Und auch sonst erschien er bei Ph. Nathusius gelegentlich gern, nicht selten im Reitermantel, unter dem die langen Beine vom hohen Rosse herunterhingen, zusammen mit seinem Freunde, dem Kürassier, dem „berittenen Mitchristen", dem er zu seiner Beförderung gratulierte mit: „Ego longus, tu Major, Christus maximus." Lange

war ein tief innerlicher Christ, mit einem überaus kindlichem, lauterem Wesen, durch und durch ein Poet, dem alles zum Gedicht wurde, was er anfaßte. Seine Gedichtsammlungen „Unter den Sternen" und „Am Bache" enthalten neben manchem Seltsamen und Barocken wahrhafte Perlen christlicher Poesie. Besonders beliebt war er als Erzähler bei den Jahresfesten. Die hohe Gestalt mit den Kinderaugen unter dem breitkrempigen Strohhut auf der Galerie des Schweizerhauses im Nathusius'schen Garten, herabredend zu den gespannt lauschenden Knaben und Brüdern, gelegentlich auch mit handgreiflichen Scherzen seine immer ernst auslaufenden Reden symbolisierend — war eine klassische Gestalt für das christliche Volksfest. Auf dem Lindenhofe lebt sein Gedächtnis fort in dem weiter unten mitgeteilten Liede: „Es war ein alter Bienenstock." Dem Vorsteher war er ein treuer Freund und hat ihm am Sarge im Betsaal des Lindenhofes die letzte Rede gehalten (gedruckt in „Ph. von Nathusius, Leben und Wirken des Volksblattschreibers").

Zu den frühesten Mitgliedern des Verwaltungsrates gehörte ferner Schwartzkopff. Schon als Ahrendts, der die ersten vorbereitenden Arbeiten mit Nathusius geteilt hatte, von Wernigerode nach Halle zog, empfahl er dem Freunde seinen Nachfolger im Amt als Hofkaplan, den von Stettin berufenen Gymnasiallehrer Schwartzkopff, der ihm sehr gut gefallen habe, als seinen Nachfolger in der Vertretung des Lindenhofes für die Grafschaft. Er wurde auch sofort in den Verwaltungsrat kooptiert, dem er als Hofkaplan in Wernigerode, Pastor in Ilsenburg und dann wieder in Wernigerode unausgesetzt angehört hat, bis er 1886 heimging. Der Freund Ahrendts wandte sich später, nachdem er 1869 in Ilsenburg emeritiert wurde, vom Lindenhofe ab. Seine politischen Ansichten bezüglich der Ereignisse des Jahres 1866 vertrat er, unter fremdartigen Einflüssen von andrer Seite her, mit einer solchen doktrinären Schärfe, daß es ihn auch nicht mehr im Verwaltungsrate des Lindenhofes litt, was für Nathusius ein großer Schmerz war. Da blieb denn Schwartzkopff der getreue Freund in der Grafschaft Wernigerode. Er war unermüdlich im Unterbringen von Knaben und in der Beaufsichtigung der in seine Gemeinde entlassenen. Er hat mehrfach auf den Jahresfesten gepredigt, und seine Katechesen waren sowohl bei den Knaben als den Zuhörern berühmt — manchen freilich etwas zu gepfeffert, aber immer sehr erbaulich. Als der Lindenhof 1875 sein 25jähriges Jubiläum feierte, schrieb Schwartzkopff den Bericht über den verflossenen Zeitraum. Er war das älteste und vertrauteste Mitglied der Anstaltsleitung.

Ein treues Mitglied des Verwaltungsrates war ferner der Ortspastor John. Der Geistliche, den Nathusius in Neinstedt vorfand, Trautmann, war ein guter und braver Mann, aber nicht geeignet zur Mitarbeit an den Werken der Inneren Mission. Er starb schon im ersten Jahre, und das Konsistorium war bei der Neubesetzung der Stelle ganz besonders freundlich darauf bedacht, daß es ein gläubiger Mann werde, der auch der Anstalt etwas zu geben im stande sei. Philipp und Marie Nathusius waren sehr erfreut, als sie Pastor John aus Ampfurt schon gelegentlich seiner Probepredigt kennen lernten, und es dauerte nicht lange, so trat er dem Verwaltungsrate bei. Das ganze Anstaltspersonal ist, bis der Lindenhof zu einer eigenen Kirchengemeinde wurde, zu ihm sonntäglich in die Kirche gegangen, und er ist ein treuer Seelsorger und bis 1858 auch der Lehrer der Lindenhöfer Konfirmanden gewesen. Er hatte eine hohe Verehrung für Philipp Nathusius, doch hinderte eine nähere Freundschaft sein etwas trockenes Wesen, das merkwürdigerweise mit einer sehr poetischen Ader verbunden war. In den Anstaltsangelegenheiten hatte er selbständige Ansichten, die er auch zur Geltung zu bringen wußte, und seine ruhige, bedächtige, manchmal freilich etwas nüchterne oder gar enge Art ist dem Lindenhofe nicht selten zu gute gekommen.

Mit dem Jahre 1857 trat noch der Kammerdirektor Gottsched aus Wernigerode in den Verwaltungsrat ein, dem er bis zu seinem 1870 erfolgten Tode angehörte. Er war eine lautere Seele, ein sehr geschäftstüchtiger Mann und ein eifriger Vertreter der Anstalt. 1863 kam dazu der aus Quedlinburg stammende Regierungsrat Stolzmann, damals im Dienste des Grafen Stolberg in Stolberg am Südrande des Harzes, der treu für den Lindenhof mitgearbeitet hat, bis er 1876 die Gegend verließ, um in höheren Ämtern, jetzt als Konsistorialpräsident von Schlesien, dem Reiche Gottes zu dienen. — Nachdem der alte Freund Meyer in Quedlinburg, „ein Biedermann und Bürgersmann von altem Schrot und Korn und schlichter, einfältiger Jünger und Bekenner," 1862 durch den Tod aus unserem Kreise geschieden war, wurde es als praktisch erkannt, aus der Nähe von Neinstedt wieder einen Mann der Praxis im Verwaltungsrat zu haben. So trat 1865 Karl Kratzenstein in denselben ein, der Bruder des Missions-Kratzenstein, der selbst ein Jahr im Nathusius'schen Hause Hauslehrer gewesen und dadurch auch dem Lindenhofe näher getreten war. Dieser Bruder Karl war Mühlenbesitzer und Landwirt, ein unternehmender und kluger Geschäftsmann von aufrichtiger christlicher Gesinnung.

Der letzte Mann, der aus der alten Zeit hier noch zu nennen ist, ist Gustav Weber. Schon als Kandidat hatte er, der dem Hause des Generalsuperintendent Möller damals sehr nahe stand, der Gründungsfeier und dem ersten Jahresfeste des Lindenhofs beigewohnt, war dann von Magdeburg aus, wo er auf das kirchliche Leben als langjähriger Domhilfsprediger, unter dessen Kanzel unter anderen sonntäglich der Präsident Ludwig von Gerlach saß, einen bedeutenden Einfluß geübt hat, oft in Neinstedt. Und als er 1867 an die Schloßkirche in Quedlinburg berufen war, zugleich als Superintendentur-Vikar, trat er auch dem Lindenhofs-Verwaltungsrate bei. Und das blieb so, auch als er 1869 nach Ilsenburg und später nach Wernigerode in ein Pfarramt berufen wurde. Weber war ein Freund der Kunst und hat zur Würdigung der kirchlichen Kunst vieles beigetragen. Auch bei dem späteren Kirchbau auf dem Lindenhofe war er der gewiegteste und beste Berater. Dabei war er aber auch ein praktischer Geistlicher wie wenige. In Nathusius' Achtung und Liebe stand er sehr hoch, und auch seine Liebe zum Lindenhof ist nie erkaltet. Er ist, nachdem er zuletzt als Emeritus in Hasserode bei Wernigerode gelebt hatte, aus vieler Trübsal nach langem Leiden eingegangen zu seines Herrn Freude.

3. Entwicklung des Lindenhofes unter den ersten Inspektoren.

Titel IV der Lindenhofsstatuten handelt von dem Hausvater, welcher für gewöhnlich die Benennung „Inspektor" erhält. Ihm „liegt die ganze innere Leitung der Anstalt, namentlich die Führung des Hauswesens, die Erziehung der Knaben, sowie die Leitung und Ausbildung der Brüder und alles, was damit in unmittelbarem Zusammenhange steht, ob." Er soll diese Leitung selbständig führen, das Personal annehmen und entlassen; auch die weitere Beaufsichtigung der entlassenen Knaben und die Verbindung mit den ausgesandten Brüdern fällt ihm zu.

Man sieht aus diesen Bestimmungen, wenn man sie mit der Aufgabe und der Thätigkeit des Vorstehers vergleicht, daß es Voraussetzung sein mußte, daß beide Männer in der innigsten Gemeinschaft des gegenseitigen Verstehens und Helfens stehen mußten. Und das ist auch mit Gottes Hilfe fast immer der Fall gewesen.

Es ist schon berichtet, daß der erste der von Nathusius in Aussicht genommenen Inspektoren wenige Tage vor der Eröffnung des Hauses, im Herbst 1850 in Neinstedt eintraf. Nathusius hatte wohl zuerst nicht den Mut gehabt, sofort mit einem Theologen zu beginnen. Ein Brief von Wichern vom 20. März 1850 redet noch von einem gewünschten Rauh-

häusler Bruder, fährt dann aber fort: „Inzwischen habe ich einen ganz anderen Weg eingeschlagen und über Ihre Sache mit einem der hiesigen Kandidaten gehandelt und denselben soweit willig und gern bereit gefunden, klein bei Ihnen und mit Ihnen anzufangen, und in dem Keim schon die Brüderanstalt zu pflegen, denn um der letzteren willen würde er in seiner Qualität die Hand ans Werk legen. — Der Betreffende ist ein lieber, trefflicher Mann, so ernst als durchgebildet, christlich, wissenschaftlich und der rettenden Praxis mit viel Besonnenheit ergeben. Seine Persönlichkeit ist eine wahrhaft edle, sein Charakter mannhaft und fest, wenn er auch zu Zeiten der Gemeinschaft, die ihm Handreichung zum erneuten Mut thun muß, nicht entbehren kann. Im Alter ist er den vierzigern schon näher als den dreißigern (wenn ich nicht sehr irre) — sein ganzer Habitus ist der eines in Süddeutschland gebildeten Thüringers, den der tiefe Ernst des Nordens durchdringt. Seine Liebe zu Ihnen ist eine seit längst begründete, und kennen Sie ihn auch nicht, so kennt er Sie doch lange. — Wie er mit der Feder umgeht, sehen Sie vielleicht aus den Aufsätzen „Die sozialistischen Arbeitervereine in Deutschland“ in den letzten Nummern der „Fliegenden Blätter“ 1849, welche von ihm stammen, die er nach den ihm hier eröffneten Quellen gearbeitet hat. — Seine kirchliche Richtung ist so sicher als gesund, so treu als frei. Sie werden in ihm einen Ihnen gleichgesinnten kirchlichen Freund finden, und wenn Ihnen das Rauhe Haus in dieser Beziehung recht ist (ich hoffe, daß Sie uns verstehen), so werden Sie auch mit diesem seinem Hausgenossen zufrieden sein.“

C. Trebitz.

„Gegenwärtig steht es mit dem Empfohlenen zwar noch so, daß er vielleicht in eine Gefängnispredigerstelle gerufen wird. Aber die mehr

als gemeine Art, in der ihm eine kirchenbehördliche Person die Stelle gewissermaßen antrug, hat unsern Freund in einer solchen Art nicht gerade ablehnen, aber doch mit solchem Ernst antworten lassen, daß es mehr als sehr unwahrscheinlich ist, daß man ihn rufen wird. Sollte aber solche Berufung oder anständige Aufforderung zur Meldung wirklich folgen, so würde freilich eine Kollision entstehen, über die der Betreffende sich nicht zum voraus entscheiden kann und darf, zumal er ja noch gar nicht weiß, ob Sie ihn wollen . . . Der Schritt muß vor Gott gethan und ein ernster und nüchterner sein." — Nachdem er noch geschrieben, daß der Kandidat vor September nicht zur Disposition stünde, verspricht er, wenn Nathusius mit ihm einig geworden, demselben im Rauhen Hause noch manches an die Hand zu geben und üben zu lassen, was bisher noch nicht an ihn gekommen, aber zu seinem künftigen Berufe erforderlich sei.

Der Empfohlene trat denn auch wirklich ein. Karl Trebitz, geboren in Jena 1818, war theologisch gebildet in Erlangen und Leipzig und stand im wesentlichen auf dem streng-kirchlichen, auch konfessionell-lutherischen Standpunkt, wie seine 1870 erschienene gekrönte Preisschrift über das Wesen der Kirche zeigt, die von Luthardt bevorwortet ist. Doch daß er nicht einseitig war, zeigt seine Stellung zum Rauhen Hause. Er war durchaus praktisch gerichtet und hat mit Liebe die Arbeit der Inneren Mission erfaßt. Schon sein Bild zeigt uns den ideal gerichteten, tief poetisch angelegten Menschen. Er hat noch lange Jahre hindurch unter den Dichtern des „Volksblattes für Stadt und Land" eine hervorragende Rolle gespielt.*) Der Lindenhof aber verdankt ihm seinen eigenen Marsch, den er zu der Kreuzfahne, mit der es zu allen feierlichen Auszügen ging, gedichtet hat und der — mit Noten — 1853 in Nr. 46 des „Volksblattes" abgedruckt ist:

---

*) Seine Gedichte finden sich durch alle Jahrgänge zerstreut. Erwähnt sei nur, daß, als Gustav Jahn 1866 sein „Aufgebot" an die Dichter ausgehen ließ, die neuen Waffenthaten zu besingen, K. T. in seinem „Echo aus Thüringen" entschuldigte, daß viele deutsche Sänger zu diesem „Bruderkriege" keine Lieder hätten. 1870 kam dann von ihm das herrliche „Spielleute voran", eine der schönsten Perlen unserer deutschen Kriegsdichtung; vorher schon „Erst auf die Knie" und andere. 1870 erschien die von ihm veranstaltete Sammlung: Trutz-Nachtigall, patriotische Lieder aus der großen Kriegszeit; ferner eine Sammlung eigener Märchen unter dem Titel: Thymian; auch eine Missionsgeschichte aus der alten Zeit: Helgoland; weiter: Der Trudenbaum u. s. w.

Wer will ein Streiter Jesu sein
Und nicht ein Widerchrist,
Der stell' sich auf dem Kampfplatz ein,
Wie er berufen ist.
Die Kreuzesfahne weht,
Wohl dem, der bei ihr steht!
Drommeten schallen weit und breit:
Frisch auf, frisch auf zum Streit!

Hie Schwert des Herrn und Gideon!
Tönt unser Schlachtgeschrei.
Der treuwahrhafte Gottessohn,
Er steht uns selber bei;
Mit ihm des Himmels Heer,
Der Engel Zeug und Wehr.
Trotz aller Welt! Denn Sieg und Feld
Behält der starke Held.

Nur trag das Kreuz und leide dich
Und wahr dein Herzensschloß,
Mein gut Gesell, demütiglich
Vor feurigem Geschoß!
In Sorg und Händel nicht
Der Nahrung sich verflicht
Ein Streitgenoß und Kriegesknecht;
Wer kämpfet, kämpfe recht!

Zeuch du den Harnisch Pauli an,
Dein Schwert sei Gottes Wort.
Das bricht durch Flut und Flammen
Und ist ein starker Hort. [Bahn
Ergreif des Heiles Helm
Und weich nicht als ein Schelm!
Der Schild des Glaubens schütze dich,
So streite ritterlich!

Gott rüstet dich mit Davids Kraft
Und lehret dich den Krieg,
Daß in des Kreuzes Ritterschaft
Du werbest um den Sieg.
Schon ist er nimmer weit,
Halt tapfer aus im Streit!
Schon winket Dir der Ehrenlohn,
Des ewgen Lebens Kron'.

Auch durch manch andere wertvolle Beiträge blieb Trebitz später dem „Volksblatt" verbunden. Sie bestanden in Besprechungen geistlicher Liederbücher, aber auch in kirchlichen Nachrichten, in denen die Thorheiten der Gegner mit etwas Sarkasmus behandelt werden.

Zunächst stürzte er sich mit Eifer in die neue Arbeit. Aber seinem Thätigkeitstrieb entsprach nicht ganz das noch sehr kleine zu bearbeitende Gebiet. Gewiß ist an den wenigen Brüdern, die erst im Hause waren, sowie auch an der kleinen Knabenschar sein ernstes, feuriges Wirken nicht ohne Segen geblieben. Er hatte vorzügliche Gaben und den redlichsten Willen, doch merkte er sowohl als der Verwaltungsrat bald, daß seines Bleibens in Neinstedt nicht lange sein würde. In Bezug auf die von Wichern an Trebitz gelobte Besonnenheit übertraf ihn Nathusius doch bei weitem und hatte an dessen Neigung zum Vielthun etwas zu tragen. Besonders verstand es Trebitz nicht, sich mit Frau Marie Nathusius recht zu stellen; er beklagte sich über die Vernachlässigung der Wirtschaft, und es ist bereits berichtet, mit welchen Schwierigkeiten hier doch zu kämpfen

war.*) Aber die Hauptsache war doch wohl, daß Trebitz sich in seiner Stellung zum Vorsteher bedrückt fühlte. Er hatte gemeint, der Neinstedter Inspektor müßte der Mittelpunkt der Inneren Mission in der Provinz Sachsen sein. Und da war doch manches anders. Die beiden Individualitäten hatten vieles, das zur gegenseitigen Ergänzung geeignet schien, neben dem aggressiven, reflektierenden, redebedürftigen Inspektor der mehr passiv und unmittelbar geartete Vorsteher. Aber doch wollte es sich nicht schicken. Und beide empfanden es als eine Art Befreiung, als nach einer offenen, brüderlichen Aussprache, die Nathusius am 20. Februar veranlaßt hatte, sich Trebitz entschloß, dem Rufe nach dem Puckenhof bei Erlangen zu folgen, wo an das schon bestehende Rettungshaus ein neues Brüderhaus angegliedert werden sollte. Er zog am 6. Juli fort, nachdem er mit seinem Nachfolger noch eine Woche zusammengewesen war, und ist dem Lindenhof und Philipp Nathusius in herzlicher Gemeinschaft verbunden geblieben. Schon aus dem nächsten Oktober haben wir eine Korrespondenz um einen Lindenhöfer Bruder, den er sich ausbittet.

Auf dem Puckenhofe, wo er die Puckenhofer Blätter redigierte, die mit dem Volksblatt im Tauschverkehr standen, ist er übrigens nicht lange geblieben. Das Brüderhaus ging ein und ist erst später in Nürnberg neu erstanden. Trebitz wandte sich in die Weimarsche Heimat zurück und war zuerst Pastor in Beutnitz, wo er einen „Sonntagsboten" herausgab, dann in Grunstedt, von wo er noch für ein Häuflein von gläubigen Christen in der sonst dürren Gegend ein gesegneter Mittelpunkt gewesen ist. Als Emeritus lebte er in Weimar und Jena. Von dort zum Jahresfest seiner alten Sonntagsschule zum 1. Advent nach Weimar gekommen, wurde er auf der Rückreise im Bahnhofe vom Schlage getroffen und starb (2. Dezember 1886).

Als wir auf dem Lindenhofe nach dem 25jährigen Jubiläum darauf bedacht waren, die Verbindung mit der alten Zeit festzuhalten, riefen wir zur Jahresfestpredigt im Jahre 1877 Pastor Trebitz nach Neinstedt. Der damalige Jahresbericht sagt davon: „Der erste Inspektor war Trebitz. Im Jahre 1851 ging er ab und im Jahre 1877 kam er zuerst wieder, um auf dem Jahresfest die Predigt zu halten. Und das war auch ein lebendiges Stück Geschichte des Hauses, wie er von dem ersten Bruder und dem ersten Knaben erzählte, und das alles mit dem poetischen Hauch, der ihm eigen

*) Über ihre Kämpfe und inneren Erfahrungen in dieser Zeit und diesem Zusammenleben siehe ihr Lebensbild Bd. III., Kap. 40.

ist, denn er ist ein Thüringer — und mit dem warmen Herzen, welches alte Liebe hat, die nicht rostet.“ —

Der Nachfolger war der Kandidat Vogel aus Pommern (geboren 1819 in Sellin). Auch er kam wie Trebitz aus dem Rauhen Hause. Aber schon vorher hatte er nähere Bekanntschaft mit der Rettungshausarbeit gemacht, indem er kurze Zeit die vorläufige Leitung des jungen Hauses in Züllchow bei Stettin gehabt hatte. Anfang Juli 1851 zog er in Neinstedt ein, im folgenden Juni wurde ihm in Jüterbog durch die Hand des Pastor Straube in Werder seine Braut Anna Bärenbruck, geboren in Madras, angetraut, wozu auch Philipp und Marie Nathusius gereist waren. Die Frau übernahm die Wirtschaft des Lindenhofes, wodurch endlich die im zweiten Kapitel erwähnten fortwährenden Nöte um die rechten weiblichen Hilfskräfte vorläufig beseitigt wurden. Aber das Glück des jungen Paares sollte nicht lange dauern. Das erste Söhnchen starb ihnen im Januar 1854, und im November, nachdem ein drittes Kind geboren war, nahm der Herr die junge, anmutige und tüchtige Frau selbst zu sich; das Kindchen folgte ihr bereits im März des folgenden Jahres. Nur mit einem Töchterchen, das ihm geblieben, verließ Vogel im Herbst 1856 Neinstedt, um einem Rufe in die Heimat als Pastor in Stargard zu folgen. Von da kam er später nach Quackenburg in der Nähe von Stolp, wo er 1889, 70 Jahre alt, gestorben ist. Er war ein trefflicher Mitarbeiter für Nathusius. Seine Berichte über die einzelnen Knaben und Brüder zeugen von einer aufrichtigen Frömmigkeit, einem gesunden Sinn und guter Pädagogik. Er wußte genau, wo Milde

J. Vogel.

hingehörte und wo ein paar tüchtige Hiebe anzuwenden seien. Auch im Unterricht der Brüder bewies er Geschick und Geduld.

Übrigens zeigte sich schon bald, daß gerade die Unterrichtskräfte für die sich mehrenden Knaben, besonders aber für die Brüder, die nicht nur selbst etwas lernen, sondern auch unterrichten lernen sollten, nicht zureichten. Es haben deshalb mehrmals die Hauslehrer der Nathusius'schen Kinder mit eingegriffen; unter ihnen war Eduard Kratzenstein, der spätere Missionsinspektor in Berlin, Julius Disselhoff, der Schwiegersohn und Nachfolger Fliedners in Kaiserswerth, und Franz Junghans, später Pastor in der Provinz Brandenburg und in Berlin. — Dazu gesellte sich im August 1853 als freiwilliger Mitarbeiter der Kandidat Richter, ein Landsmann Vogels, der ihm als Oberhelfer, wie fortan der Titel hieß, mehrere Jahre auf dem Lindenhofe treulichst geholfen hat, welchen er aber kurz vor Vogel wieder verließ, um eine Pfarrstelle in seiner Heimatprovinz zu übernehmen.

Der Vorstand war eine Zeit lang recht besorgt um einen passenden Nachfolger für den scheidenden Inspektor. Endlich gelang es, wieder einen Kandidaten zu erlangen, Hermann Flaischlen aus Ulm, der zwei Jahre als Oberhelfer im Rauhen Hause gewesen war und nun eigentlich in die schwäbische Heimat hatte zurückkehren wollen. Aber der Herr wollte ihn nach Neinstedt haben und ihm da ein neues Haus zeigen und eine Heimat bereiten. Seine Hausfrau, gleichfalls aus Schwaben, holte er sich freilich erst ein Jahr später; am 26. September 1857 zogen sie ein. Aber ihre Stelle vertrat bis dahin eine unverheiratete Schwester, Fräulein Thekla Flaischlen, die auch nachher noch viel auf dem Lindenhofe geholfen hat und später die Leitung einer Kinderschule in Ballenstädt übernahm.

Am 24. Oktober 1856 übergab Herr Vogel seinem Nachfolger das Amt. Es war ein sehr beweglicher Abschied. Pastor John sprach über 5. Mos. 31, 7. 8: „Sei getrost und unverzagt! Der Herr aber, der selbst vor euch hergeht, der wird mit dir sein und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen. Fürchte dich nicht, und erschrick nicht!" Somit stellte er dem ganzen Hause seinen neuen Hausvater vor, der schließlich das Wort zu einer herzlichen Begrüßung nahm und auf das an ihn ergangene Wort die Antwort gab mit 2. Kor. 4, 8: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Zur Bangigkeit lag in der Situation Grund genug. Ein Haus von 70—80 Personen regieren und versorgen, ist keine Kleinigkeit, und solch eine Stellung muß immer erst von dem, der neu in sie eintritt, geistig erobert werden. Es waren schon über 100 Knaben in den ersten sechs Jahren aufgenommen, 55 noch im Hause, also fast ebensoviel entlassene in

ihren auswärtigen Stellungen im Auge zu behalten. Zu den zwölf im Hauſe vorhandenen Brüdern kamen ſchon neun, die in anderen Anſtalten arbeiteten, und zwar nicht nur in der Provinz Sachſen, Anhalt, Braunſchweig und der Priegnitz — einer war ſchon nach Weinheim in Baden als Gehilfe an einem Rettungshauſe ausgeſandt. Und dies alles waren keine feſten Verhältniſſe, wöchentlich traten neue Knaben ein, häufig kamen Beſchwerden der Meiſter untergebrachter Lehrlinge, Brüdermeldungen liefen ein, Geſuche um ſolche, es gab Ausſendungen, Verſetzungen u. dgl. Aber Flaiſchlen ging mit friſchem, fröhlichen Mute an die Sache. Er hatte ein herzliches Weſen, eine echt ſchwäbiſche Gemütlichkeit, ein immer fröhlich Herz, und ſeine Unternehmungsluſt und die harmloſe Art, in der er auch die geſchäftlichen Sachen ſehr ſanguiniſch auffaßte, waren für den Lindenhof, an den in den zehn Jahren ſeines Hausvateramtes manche neue Aufgaben herantraten, recht brauchbare Gaben. Ohne ſeinen friſchen Wagemut wäre manches ſehr erſchwert worden.

H. Flaiſchlen.

Gleich in den erſten Wochen nach ſeinem Einzuge hatte er einen neuen Brüderkonvikt einzuweihen, da der alte Raum für die nicht in den Knabenfamilien mit wohnenden Brüder nicht mehr genügte. Bald empfand er den großen Übelſtand, daß für den Schulunterricht keine beſonderen Räume vorhanden waren. Seiner fortwährenden Anregung und Erinnerung iſt es zu danken, daß ſich der Verwaltungsrat zum Bau von Schulklaſſen entſchloß. — In ſeine Zeit fällt auch die Gründung der Marienſtiftung, der Ankauf des Marienhofes und der dortigen erſten Wirtſchaftsverſuche, über die im 4. Kapitel weiter berichtet wird. Endlich wurde auf ihn ganz beſonders gerechnet bei der Gründung der Blödenanſtalten, die, wenn auch nicht als Erweiterung des Lindenhofes gedacht, ſo doch vom Linden-

hofe aus gegründet wurden, welchen ein eignes Kapitel am Schluß dieser Schrift gewidmet ist. Es ergab sich mit der 1861 erfolgten Eröffnung des Elisabethstiftes eine rege Beziehung zwischen ihm und dem Lindenhofe, der ihm und seinen Zweiganstalten die Hausväter und Gehilfen lieferte. Und der Inspektor des Lindenhofes wurde zugleich der Inspektor der Blödenhäuser, womit seine Arbeitslast auf die Dauer sehr vermehrt wurde.

Wie für den Unterricht, so wurde unter Flaischlen auch für die Kranken ein eigenes Heim eingerichtet, eine Krankenstube im Jahre 1858, in einem Nebenhause, unmittelbar neben der Wohnung des Inspektors, von wo sie später in ein noch etwas geräumigeres Lokal verlegt wurde. Über ihre Benutzung siehe in der Geschichte des Knabenhauses, Kapitel 5.

Flaischlen hatte sich recht gut eingelebt, und das Vertrauen sowohl der Lindenhofsbrüder als auch des Verwaltungsrates gewonnen. Er würde auch nicht daran gedacht haben, seine Stellung aufzugeben, ehe nicht ein völlig befähigter Nachfolger in dem so viel ausgedehnteren Amte zum Eintritt bereit war. Aber doch war der Wunsch in ihm entstanden, die aufreibende Thätigkeit der Anstaltsleitung mit dem praktischen Amte zu vertauschen. Die zunehmende Kränklichkeit des Vorstehers, seine öftere längere Abwesenheit von Neinstedt trugen auch das Ihrige dazu bei. Philipp Nathusius war eigentlich schon mit dem Tode seiner Gattin ein gebrochener Mann. 1864 trat als Folge der Masern eine Lungenkrankheit zuerst auf, die ihn nötigte, den ganzen Sommer des Jahres in der Schweiz zuzubringen. Dadurch wurde die Verantwortlichkeit des Hausvaters auch in der Geldwirtschaft eine viel größere. Trotzdem war Nathusius überrascht, als im Herbst 1865 Flaischlen ihm erzählte, es habe sich der frühere Missionssuperintendent Hardeland an ihn gewandt mit der Frage, ob nicht in Neinstedt für ihn Arbeit zu finden sei, da er die ihm noch übrigen Jahre dem Dienste der Inneren Mission widmen möchte — und er habe ihm geschrieben, ob er nicht sein Nachfolger werden wollte. Im Oktober kam Hardeland zum Besuch nach Neinstedt und wurde auch sofort von Nathusius als Nachfolger Flaischlens designiert und dem Verwaltungsrat vorgeschlagen. Sein Antritt freilich konnte erst nach einem Jahre erfolgen, bis sein Vorgänger eine andre Anstellung erhalten hatte. Für ihn, als württembergischen Kandidaten, waren noch manche Umstände nötig; er mußte sich dem Evangelischen Oberkirchenrate in Berlin vorstellen, vor dem Magdeburger Konsistorium ein Kolloquium bestehen, und wurde dann von diesem zum Pastor in dem Städtchen Jerichow ernannt. Dort sehr unwillig aufgenommen, hat er sich bald bei der Gemeinde durch sein offenes

Wesen und seine ernste Amtsführung sehr beliebt gemacht, kam später nach Elster bei Wittenberg und von da nach Kroppstädt. Dem Verwaltungsrat des Lindenhofes blieb er als Mitglied verbunden bis zu seinem im Oktober 1890 erfolgten Tode.

Mit Hardeland trat ein ganz neues und eigenartiges Element in die Arbeit am Lindenhofe ein. Andrä giebt in seinen Erinnerungen „Aus längst vergangenen Tagen" eine Schilderung des damaligen jungen Hardelands (1835—38), die in überraschender Weise dieselben Züge trägt wie die Erscheinung des wetterharten alten Mannes, der 30 Jahr später nach einem entbehrungs- und arbeitsreichen Leben in Borneo und Afrika von Hermannsburg aus in Neinstedt einzog. Hardeland war Burschenschafter gewesen und hatte sich an den gefährlichsten Verirrungen dieser Bewegung beteiligt, ehe er zur tieferen christlichen Erkenntnis gekommen war. Aus seiner Kandidatenzeit in Hannover heißt es bei Andrä: „Daß auf dem Turnplatz kein rohes oder unsittliches Wort geduldet war, das verdankte man nicht zum wenigsten unserem Turnbruder Hardeland. Körperlich und geistig war er eine hohe Respektsperson. Die ruhige Sicherheit seiner Anschauungen, seine Furchtlosigkeit, seine Bereitwilligkeit, jede Aufgabe zu übernehmen, seine Zähigkeit bei den nicht selten starken Anforderungen, die an unsere Kräfte gestellt wurden, sicherten ihm die Liebe und Achtung aller." Bezeichnend ist, daß er schon damals nicht nur von allen verehrt, sondern „auch etwas gefürchtet" war. Er hat später als Missionar der Rheinischen Gesellschaft auf dem äußerst harten Boden unter den Dajakken in Borneo gewirkt, dann im Dienst der Hermannsburger Gesellschaft in Südafrika, zuletzt als dortiger Missionssuperintendent. In der Missionslitteratur haben sein Verfahren und einige Äußerungen von ihm mehrmals scharfe Angriffe hervorgerufen. Um Hermannsburg hat er

A. Hardeland.

das große Verdienst, daß er auf die höhere Vorbildung der Sendboten entscheidend eingewirkt hat. Er war eine nüchterne, durchaus praktisch gerichtete Natur und verband mit einer an das Harte grenzenden Energie eine Weichheit der Empfindung, die Thränen bei ihm hervorbrachte, welche auf dem Gesicht von Stahl und Eisen überraschten.

Es war selbstverständlich, daß, wenn ein Mann von so ausgeprägter Eigentümlichkeit und mit dieser bereits erlangten kirchlichen Bedeutung als Inspektor auf dem Lindenhofe eintrat, diese Stellung dadurch gehoben wurde. Er trat am 30. September 1866 in Neinstedt ein, das Flaischlen am 12. Oktober verließ. Hardeland war begleitet von seiner Gattin und einer Pflegetochter, dem trefflichen Fräulein Elisabeth Neumeister. Seine Frau hatte er als Missionslehrerin in Borneo kennen gelernt; sie war der Geburt nach Holländerin und sprach holländisch, englisch und deutsch in gemütlichem Gemisch. Die alte Dame hatte sich in reizender Weise in den originellen Mann eingelebt, dagegen konnte sie sich schwer an das nordische Klima gewöhnen. Auch er empfand den Mangel der äquatorialen Hitze sehr, litt leicht an Kopfreißen und trug deshalb nicht nur ein Käppchen, sondern wickelte außerdem noch Kopf und Hals in einen großen, gestrickten, schwarzen Shawl, der ihm ein ganz eigentümliches Aussehen verlieh. Aber letzteres war ihm gründlich einerlei, wie er denn überhaupt alles Moderne, sowohl was die Bequemlichkeit als den Luxus betrifft, weit von sich abwies.

Hardeland war ein rastloser Arbeiter. Auch an den Erholungsstunden der Knaben nahm er teil, und man konnte häufig den alten Mann mit dem langen, schwarzen Rocke und dem schwarzen Käppchen auf dem grauen Haupte wie ein Kind unter den Knabenscharen herumhüpfen sehen, die ihn mit schwärmerischer Begeisterung umspielten. Dies ist um so bemerkenswerter, als er gerade durch seine harte Zucht und strengen Strafen bekannt geworden ist, auf die im 5. Kapitel bei der Frage nach den Erziehungsmitteln einzugehen sein wird. — Weniger als mit den Knaben wußte er mit den Brüdern anzufangen. Die ganze Idee des Brüderhauses war ihm nicht sympathisch, wie er denn auch einführte, daß die Brüder von den Knaben zeitweilig „Herr" angeredet wurden. Ein großes Verdienst hat er sich dagegen um die Finanzen des Lindenhofs erworben (vergl. Kap. 4). Er war in der günstigen persönlichen Lage, daß er sich an einem höchst bescheidenen Gehalt genügen lassen konnte. Dazu kam seine Sparsamkeit in der Wirtschaft einerseits und seine praktische Art, die Hilfsquellen zu erschließen andererseits, so daß unter seiner Leitung das

jährliche Defizit eine Zeit lang ganz aufhörte und die Hilfsfonds (der Marienstiftung, der Brüderkasse) schnell anwuchsen. Er hat die Grundlage gelegt für die jetzige Selbständigkeit der Anstalt, die die ganzen ersten Jahrzehnte in ihren Wohnräumen nur zu Gaste war.

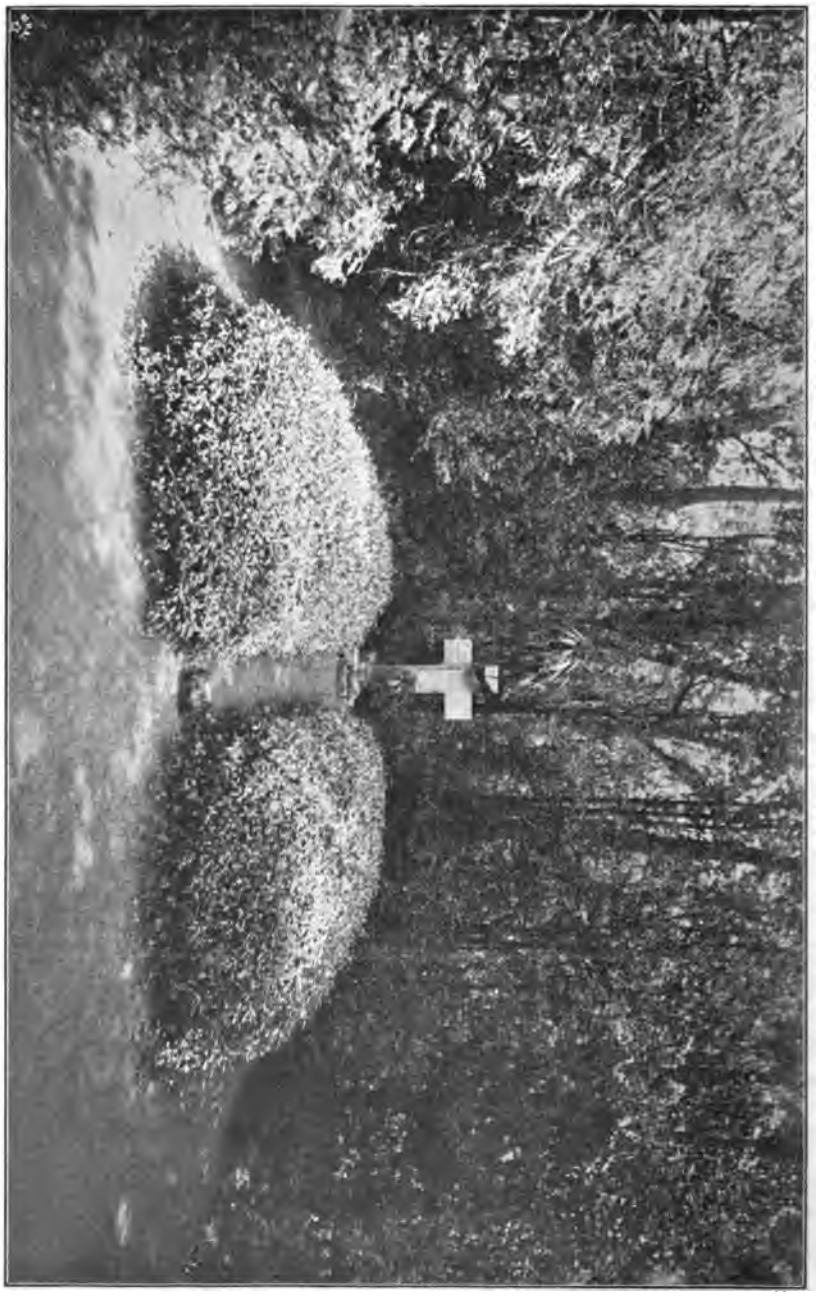
Originell sind auch die Hardelandschen Jahresberichte. Sie enthalten viel wertvolle Einzelbeobachtungen aus dem Leben und der Arbeit der Anstalt. Sie zeigen aber auch eine grundsätzliche Auffassung der Zeitgegensätze und Kräfte, welche oft ergreifend wirkte. — Zum Mitarbeiter hatte er, als der zuletzt genannte Oberhelfer von Ortenberg 1867 abging, den Kandidaten Oelze bis 1871, dem Kandidat Baak, Heßling und Wernicke nachfolgten.

Acht und ein halbes Jahr hat er den Lindenhof geleitet. Und es war für diesen eine günstige Fügung, daß die große Änderung, die mit dem Tode von Philipp Nathusius eintrat, gerade in diese Jahre fiel, wo Hardeland mit schon erfahrener und fester Hand die Zügel ergriffen hatte. Solange der Gründer der Anstalten lebte, vollzog sich die Leitung in vollständiger Harmonie. Die große Verehrung für ihn hielt bei Hardeland seiner Selbständigkeit etwas die Wage. Und ebenso schätzte ihn Nathusius sehr hoch. Seine nüchterne, praktische Art, mit der er auch alle kirchlichen Fragen behandelte, war jenem sympathisch. Er war erfreut, einen Mann, den er an kirchlicher Erfahrung über sich stellte, zum täglichen Mitarbeiter zu haben; und dessen ganz ungewöhnliche Geschäftstüchtigkeit und peinliche Genauigkeit erleichterte ihm seine eigene Aufgabe in hohem Maße. Und als er mit den Jahren immer weniger leistungsfähig wurde, konnte er bei den langen Zeiten seiner Abwesenheit (in Westerland, Lippspringe, schließlich den ganzen Winter 1871—72 in Mentone) mit größerer Ruhe an die Anstalt denken und dem Inspektor Vollmachten geben, die ihn thatsächlich in den meisten Dingen die Geschäfte des Vorstehers führen ließen.

II. Von 1872 bis 1900.

1. Der Wechsel im Vorsteheramte.

Philipp Nathusius war schon im Winter 1870/71 wieder so leidend gewesen, daß zu einer erneuten Konsultation des Herrn Professor Dr. Weber in Halle geschritten werden mußte. Dessen Entscheidung lautete zunächst auf vollständige Enthaltung von jeder Arbeit. Die Folge war, daß noch



Grabstätte von Philipp und Marie Mathysius.

an demselben Abend die ganze Redaktion des „Volksblattes" mit seinem Sohne nach Wernigerode übersiedelte. Auch mit der Arbeit auf dem Lindenhof war es nun vorbei. Er war schon vom Mai 1871 an von Neinstedt fern und brachte auch den folgenden Winter in Mentone zu. Als er im frühen Sommer 1872 heimkehrte, dauerte der Aufenthalt in Neinstedt nur wenige Wochen. Er ging im Juli wieder nach Lippspringe, von da nach Engelberg. Auf dem Wege dorthin starb er in Luzern am 16. August 1872. Am 20. stand sein Sarg im Betsaal des Lindenhofes an derselben Stelle, wo am 24. Dezember 1857 der Lindenhof die Leiche der heimgegangenen Marie Nathusius umstanden hatte. Wie damals, so ging auch jetzt der Zug über den Hof hinüber zum Garten, in dessen Mitte die beiden Gräber nun auf einem friedlichen Platz, von Immergrün ganz umgeben, ihre Stelle haben. Das niedrige, weiße Kreuz trägt nur die Inschrift: „Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen." An jedem Ostermorgen und bei manch anderer festlichen Gelegenheit singt, begleitet von Posaunen, der Lindenhof an den Gräbern seiner Stifter Auferstehungslieder.

Der bereits erwähnten statutarischen Bestimmung gemäß hatte Nathusius zu seinem Nachfolger im Amte des Vorstehers seinen zweiten Sohn bestimmt, den Schreiber dieser Blätter, damals Pastor in Wernigerode. Auch hatte er sich noch im Sommer 1872 an das Kgl. Konsistorium in Magdeburg und den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin gewandt, um meine Versetzung nach Quedlinburg zu bewirken. Dort kamen von August 1872 bis März 1873 vier Pfarrstellen zur Neubesetzung durch das Konsistorium. Die letzte derselben erhielt ich; es war die zweite Stelle an der St. Benediktikirche, wo ich am Sonntag Misericordias Domini 1873 eingeführt wurde. Von Quedlinburg aus ist Neinstedt in einer Stunde zu Fuß zu erreichen, die Eisenbahn braucht 8 Minuten. So war die Möglichkeit gegeben, daß der Vorsteher einigermaßen seine Pflichten auf dem Lindenhofe ausüben konnte. Doch ist der eigentliche „kleine Dienst", die Aufnahme von Knaben und Brüdern, fortan stets vom Inspektor allein ausgeführt worden.

Natürlich blieb dem damals 30 Jahre alten Vorsteher, mit kaum fünfjähriger Dienstzeit im Pfarramte, neben einem Mann wie Hardeland, der jetzt sechs Jahre lang mehr und mehr als Alleinherrscher den Lindenhof regiert hatte, vorläufig keine andere Aufgabe, als stets dienstbereit zu sein für die Hilfen, die von ihm verlangt wurden, und sich allmählich mit dem inneren Betrieb und der Geschäftsführung bekannt zu machen. Die

dankbarſte Erinnerung bewahre ich für dieſe Zeit dem trefflichen Freunde Weber, damals in Ilſenburg, mit dem ich von Wernigerode aus und von 1873 an von Quedlinburg aus in fleißigem Verkehr und gegenſeitigem Austauſch in allen Anſtaltsangelegenheiten ſtand.

D. Martin von Nathuſius.

Zum Glück blieb der Verwaltungsrat noch mehrere Jahre ganz in der alten Zuſammenſetzung: Weber, Schwartzkopff, Ahrendts, Lange, von Bangerow, Flaiſchlen, John, Kratzenſtein und Stolzmann. Für letzteren trat mit 1880 ſein Nachfolger in Stolberg, Freiherr von Wintzingerode, ein, der noch in ſeinem jetzigen Wohnorte Arolſen als Ehrenmitglied geführt wird. Paſtor John ſtarb ſchon 1875. Seine Stelle füllte mein nächſter Quedlinburger Freund und Nachbar, Paſtor Dietrich, aus, früher Kandidat in Duisburg, unter Engelbert, langjähriger Schreiber der erbaulichen Artikel im „Duisburger Sonntagsblatt", dann erſter Leiter des neugegründeten Aſyls in Lintorf und ſeit 1870 Paſtor in ſeiner Vaterſtadt Quedlinburg. Er war durch ſeine reiche Erfahrung auf dem Gebiet der Inneren Miſſion, ſein innerlich gegründetes Glaubensleben und ſein nüchternes und beſonnenes praktiſches Urteil mir und dem Verwaltungsrat bis zu ſeinem, 1884 erfolgten, ſeligen Heimgange ein ſehr wertvolles Mitglied. Wie manchmal hat er durch

seinen feinen, aber immer freundlichen Sarkasmus über manche persönliche Schwierigkeiten hinweggeholfen! — Gleichfalls aus Quedlinburg trat an die Stelle Karl Kratzensteins der Kaufmann und Stadtrat Robert Brinkmann, ein treuer Bekenner seines Herrn in Wort und Wandel, ein fast übertrieben thätiger Mann, der sich die hohe Achtung der gesamten Bürgerschaft durch sein unerschrockenes Wesen und seine hervorragende Geschäftstüchtigkeit erworben hatte. Dem Lindenhofe ist er in noch späterer Zeit ein unentbehrlicher Berater gewesen. Er starb im Jahre 1897.

Wir waren im Verwaltungsrate alle darüber einig, welche Haltung wir Harbeland gegenüber zu beobachten hatten, auch da, wo man seine Disziplin nicht in vollem Umfange billigen konnte. Freilich konnte man sich nicht dagegen verschließen, daß das Fehlen des temperierenden Einflusses von Philipp Nathusius bemerkbar zu werden anfing. Und es fragte sich, ob der gute Ruf des Lindenhofes in der Öffentlichkeit und bei den Behörden nicht Rücksichten verlangte. Wir werfen bei dieser Gelegenheit einen Rückblick auf den Ruf, den überhaupt die Anstalt in der Umgegend bisher genossen hatte. Der Jahresbericht von 1861 sagt darüber: „Ein nebenhergehendes Kreuz — doch der liebe Herr, der bestverleumdete aller Menschen, hat ja auch das selbst auf sich genommen und läßt uns darum nur dankbar, froh und getrost darunter sein — sind die bösen Gerüchte, die die Welt nicht müde wird, zu erfinden und zu glauben. Sie muß ja etwas haben, sich nach ihres Herzens Sinn zu beschäftigen, nach ihres Herzens Sinn sich die Dinge auszulegen. Als diese Gerüchte im ersten Jahre, wo die junge Anstalt bestand, in ihren zum Teil lächerlichen und ungeheuerlichen Gestalten umliefen, dachten wir wohl: Das wird sich mit der Zeit geben. Allein es giebt sich nicht, es wandelt und wechselt nur die Gestalten, und namentlich scheint der plötzliche Tod unseres Simon im vergangenen Jahre ihm wieder neue willkommene Nahrung gegeben zu haben. Da ist also nichts zu machen, als sich nicht darum zu kümmern und weiter zu gehen durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte u. s. w." — Jener Simon, ein aus dem tiefsten Sündenschlamm geretteter Knabe, war nämlich in einer eben beginnenden Gehirnentzündung am Gehirnschlag gestorben, und es hieß nun, er sei tot geprügelt. Die lächerlichen, volkstümlichen Gestalten aber bezogen sich u. a. auf den Vorsteher selbst, der mit seinem zurückgezogenen Wesen, seinem damals ganz ungewohnten Vollbart und seinem Opfer an Kräften und Geld für die Verwahrlosten den Leuten ein solches Rätsel war, daß sie es sich zurechtlegten, er habe ein geheimes Verbrechen zu sühnen. Man kann sich da-

nach denken, was sonst noch über die Anstalt geredet wurde. Immerhin hatte es bei der hohen Achtung, die nach kurzer Zeit Nathusius auch in der neuen Heimat bei Freund und Feind genoß, mit den Gerüchten nicht viel auf sich. Anders mußte es werden, als er das Ganze nicht mehr vertrat. Je boshafter eine solche Anstalt beobachtet wird, desto vorsichtiger muß alles Anstößige vermieden werden. Das war in den letzten Jahren unter Hardelands Leitung nicht immer geschehen. Es gab sogar wegen zu scharfer Züchtigung durch die Hand eines Lehrbruders eine Gerichtsverhandlung in Quedlinburg. Der Widerspruch im Verwaltungsrat gegen Hardelands Methode wurde immer stärker. Dazu kam, daß man seine Berichte, die mit scharfer Feder die Gebrechen der Zeit geißelten, nicht mehr im Namen des Verwaltungsrates ausgehen lassen konnte, als sie auch die Regierung in einer Weise angriffen, die es unthunlich erscheinen ließ, durch die Zusendung solcher Berichte um das fernere Wohlwollen der Behörden zu bitten. Kurzum, sein in der Verwaltungsratssitzung vom Juni 1874 vorgetragener Bericht wurde nicht zum Druck angenommen, und das gab die Veranlassung, daß er selbst das Verhältnis löste, indem er mir nach Ilsenburg, in einen kurzen Erholungsaufenthalt, mitteilte, er würde in Neinstedt, bis wir einen Nachfolger hätten, bleiben, bäte aber, daß wir uns nach einem solchen umsähen.

So ging es nach aller Beteiligten Wunsch. Wir sind im Frühjahr 1875 in Frieden geschieden. Die Lindenhofsbrüder schenkten ihm einen silbernen Pokal, den sie ihm mit der Widmung auf den Schreibtisch gestellt hatten. Als er nachher die Treppe herunterkam, sagte er zu dem Hausmeister weiter nichts als: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert." — Er ging zunächst noch auf ein Jahr als Pastor in das Diakonissenhaus nach Flensburg, auf dringende Einladung, die von dort an ihn kam, aber wie er sagte: „Nur, um zu beweisen, daß ich es nicht kann;" war dann mehrere Jahre Geistlicher auf dem Marienberg bei Helmstädt, wo die Domina von Veltheim das alte Kloster zu einer christlichen Töchtererziehungsanstalt gemacht hatte, und ist dann nach längerer Zeit der Schwachheit im Jahre 1891 in Hannover als ein müder Pilger endlich heimgegangen. Sein Nachfolger Kobelt hat noch mehrere freundschaftliche und wohlthuende Berührungen mit ihm gehabt und besonders in den Tagen des Amtswechsels von diesem christlichen Original einen höchst charakteristischen Eindruck bekommen.

Wie kam nun der Lindenhof zu diesem Nachfolger? Nachdem ich von zwei Geistlichen der Provinz Sachsen ablehnende Antwort bekommen

hatte, wandte ich mich an einen der sogenannten „renitenten" Pastoren in Oberhessen, von wo ja mehrere tüchtige Arbeiter der Inneren Mission ausgegangen sind. Allein die Freunde, mit denen ich mich in Verbindung setzte, wollten nicht fahnenflüchtig werden und ihre mit ihnen renitent gewordenen Gemeinden nicht verlassen. Da erinnerte ich mich einer Universitätsbekanntschaft. Als Kandidat noch einmal zu wissenschaftlichen Studien in Halle weilend, hatte ich im Tholuck'schen Hause einen jüngern Studenten kennen gelernt, der mir durch seinen durchdringenden Ernst und seinen geschlossenen Charakter vor allen anderen Studentenbekanntschaften aufgefallen war. Ich mußte mich erst bei damaligen Freunden erkundigen: „Was ist aus dem anno 1868 in Halle studierenden Karl Kobelt geworden?" Als ich hörte, daß er Rektor in Birnbaum geworden, richtete ich an ihn die Anfrage, ob er der Leiter unserer Anstalten der Inneren Mission werden wolle. Die Antwort kam aus Kosten, wohin er kürzlich durch das Konsistorium als Pfarramtsverweser in eine besondere Vertrauensstellung geschickt war. Sie lautete ungefähr: „Nein, denn ich bin ein Gegner der Inneren Mission." Doch als ihm geantwortet wurde: „Von dem, was Sie Innere Mission nennen, sind auch wir auf dem Lindenhofe Gegner; wir wollen keine Gegen- oder Nebenkirche, sondern wollen der Kirche und ihrer Arbeit dienen" — kam er zur Besichtigung. Und auf den Rat seines väterlichen Freundes, des Pastors Ulrich Böttcher in Pinne, nahm er den Ruf an; freilich nachdem er sich hatte zusichern lassen, daß seitens des Vorstandes die nötigen Schritte gethan werden würden, um die Stellung des Inspektors in ein wirkliches Kirchenamt zu verwandeln. Am 30. April 1875 zog der damals 28jährige mit Frau und zwei Kindern in Neinstedt ein.

Es ist mir noch heute rätselhaft, daß ich den Mut hatte, auf eine im ganzen doch nur flüchtige Universitätsbekanntschaft hin, die sechs bis sieben Jahre zurücklag, diese Wahl zu treffen, und noch rätselhafter, daß die Freunde im Verwaltungsrate mir diese Berufung so ganz überließen und meines Wissens ohne weitere Erkundigungen dem Vorschlage zustimmten. Aber das stand mir fest, der neue Inspektor muß ein Mann sein, dem man bei der Abwesenheit des Vorstehers von Neinstedt eine selbständige Verantwortlichkeit auflegen kann. Und wir haben uns Gott sei Dank darin in Kobelt nicht getäuscht. Habe ich in dem von meinem Vater ererbten Vorsteheramte ein Verdienst erworben, so ist es dies, daß es gelang, Kobelt nach Neinstedt zu ziehen, wo er in 24jähriger Thätigkeit die Anstalten zu dem gemacht hat, was sie heute sind. Noch zehn Jahre konnte ich mit ihm

zusammen arbeiten, wobei ich mich möglichst zurückhielt, um einer so eigenartigen Persönlichkeit nicht den Eindruck der Gebundenheit zu erwecken. Als ich 1885 dem Rufe nach Barmen folgte, von wo ich 1888 an die theologische Fakultät nach Greifswald kam, habe ich Kobelt mit den nötigen Vollmachten versehen, und er hat seit 1885 ganz die Geschäfte des Vorstehers ausgeübt.

Vielleicht hat sich mancher der Freunde des Lindenhofes gewundert, daß ich das Amt nicht ganz niedergelegt habe, das ich immer noch in der Ferne dem Titel nach fortführte. Allein ein nicht durch Wahl, sondern Erbschaft erlangtes Amt aufzugeben, ist ein schwerer Entschluß. Ich hätte damit jeden Einfluß auf die Anstalt, mit der ich durch die Traditionen meiner Eltern und die Nähe der Anstalt bei meinem väterlichen Hause ohnehin eng verbunden blieb, aufgegeben. Bei zwei späteren Gelegenheiten hat es sich gezeigt, daß das Vorsteheramt auch in der Form, wie ich es noch bekleide, seine Bedeutung nicht verloren hat. Das erste Mal war's im Jahre 1887, wo von seiten des Verwaltungsrates der Blödenanstalten der Gedanke ausging, beide Anstalten, den Lindenhof und das Elisabethstift auch geschäftlich zu vereinigen und zu einer einzigen juristischen Person zu machen. Durch eine dem Verwaltungsrate des Lindenhofes vorgelegte Denkschrift und durch die bestimmte Erklärung, daß ich auf meine statutenmäßigen Rechte als Vorsteher des Lindenhofes nicht verzichten würde, gelang es mir, diesen Plan, für den man auch Kobelt eine Zeit lang gewonnen hatte, im Keime zu ersticken. Und dann wieder, als im Jahre 1899 Kobelt von uns gerufen wurde, war es mir von großem Werte, daß ich die Leitung der Anstalt als Vorsteher übernehmen und durch wiederholte kürzere und zuletzt einen zweimonatlichen Aufenthalt in Neinstedt die neuen Verhältnisse in die Wege leiten konnte. Aber auch unter den neuen Verhältnissen wird das Vorsteheramt vermöge meiner Vollmacht durch den Hausvater oder Inspektor thatsächlich ausgeübt, der jetzt der Pastor und der Vertreter der Direktion beider Anstalten ist.

2. Kobelt.

Karl Ulrich Kobelt ist am 5. November 1847 in Pinne in der Provinz Posen geboren. Von seiner Mutter, einer frommen Proselytin, ist ihm frühe die Liebe zu Gottes Wort und zu Bogatzky's Schatzkästlein eingepflanzt. Sein Vater, der schon als junger Mann um seines festen Bekenntnisses zum Herrn willen Verfolgungen zu leiden hatte, war Lehrer und Küster in Pinne, wo in dem Hause des frommen Herrn v. Rappard

ein Sammelpunkt für die damals noch seltenen Kinder Gottes in der Zerstreuung war. Dessen Witwe war die Pate Kobelt's, und ihr verdankt er eine kräftige Anregung zur Ewigkeit hin, zugleich seinem treuen Lehrer und väterlichen Freunde, dem damaligen Pastor von Pinne, Ulrich Böttcher. In Züllichau, wo er 1858 auf das Pädagogium kam, trat er in entschiedenen inneren Gegensatz gegen den unter den Lehrern herrschenden Rationalismus und ist auch auf der Universität (Berlin und Halle, 1866 bis 1869) niemals in ernstliches Schwanken geraten, sondern ist dem Kinderglauben auch im wissenschaftlichen Studium treu geblieben. Mit Liebe hing er an den lutherischen Bekenntnisschriften und den alten Dogmatikern, die er beide wirklich studierte. Seine ganze Theologie war und blieb ihm Herzenssache. In Berlin durfte er bei Hengstenberg, in Halle bei Tholuck verkehren; des letzteren Gemahlin, die Frau Rätin, wurde ihm eine mütterliche Freundin. Aber auch manch andere christliche Häuser öffneten sich ihm durch die Empfehlungen der Frau von Rappard. Höchst auffallend ist, daß der schon als Student scharf ausgeprägte Lutheraner im Jahre 1869 für ein Jahr in den Dienst einer der wenigen bewußt reformierten Gemeinden Deutschlands trat. Er hatte in Halle bei Zahns den alten Kohlbrügge kennen gelernt, Pastor der von der

Karl Ulrich Kobelt.

Landeskirche getrennten niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld, und der geistvolle und bedeutende Mann hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht. Er fühlte sich ihm theologisch verwandt und folgte gern seiner Aufforderung, als Organist, Leiter des Kirchengesanges und Gemeindehelfer nach Elberfeld zu kommen. Doch war dies Zusammenarbeiten nur kurze Zeit möglich. Er kehrte in die Heimat zurück, machte seine Examina und wurde 1872 Rektor in Birnbaum, und da er sich erbot, unentgeltlich die Filialgottesdienste in Raduſch abzuhalten, wurde er durch Generalsuperintendent Cranz ordiniert (Dezember 1872), nachdem er sich im Juli desselben Jahres mit seiner Jugendliebe, Fräulein Marie Krüger, verheiratet hatte. Sein unbeugsames Strafen öffentlicher Sünden trug ihm einen nächtlichen Angriff ein, bei dem Gottes Hand ihn vor der Kugel des Mörders bewahrte, und seine entschlossene Vertretung des christlichen Charakters der Schule machte ihn vielen mißliebig, weshalb er, um seine Stellung zu befestigen, noch das Rektorexamen ablegte. Seine Thätigkeit als Lehrer und Erzieher war schon damals sichtlich von Gott gesegnet. Im November 1874 wurde er nach Kosten gesandt, wo ihn aber schon im Februar 1875 der Ruf nach Neinstedt traf.

Er selbst schreibt in einem Rückblick nach zehn Jahren: „Die Innere Mission hatte damals für mich das Ansehen des schwarzen Erdteils; ich kannte sie nicht, ich wußte kaum mehr als den Namen des Rauhen Hauses. Als Student hörte ich den alten Wichern reden, es war in Halle im Jahre 1868, doch hat das damals auf mich keinen nachhaltigen Eindruck gemacht. Als daher an mich der Beruf erging, die Leitung der Neinstedter Anstalten als deren Inspektor und Seelsorger zu übernehmen, da war ich so gänzlich unvorbereitet und nach meiner Überzeugung so gänzlich unfähig für diesen Beruf, daß ich denselben ohne weiteres ablehnte. Pastor von Nathusius wußte aber in der mit mir angefangenen Korrespondenz den abgerissenen Faden stets wieder aufzunehmen, und schließlich willigte ich ein, die Anstalten in Neinstedt wenigstens zu besehen. Ich sah damals (Januar 1875) zum erstenmal in meinem Leben ein Rettungshaus, Brüder der Inneren Mission, Blöde und Epileptische und war bald dreißig Jahre und bereits fünf Jahre Pastor. Der alte Missionssuperintendent Hardeland, ein wetterharter Knecht Gottes, redete mir sehr zu, die hiesige Arbeit zu übernehmen. . . . Die hiesige Arbeit entwickelte sich nun auf allen Gebieten je länger desto mehr als eine Erntearbeit. Die unleugbare Thatsache, daß die Neinstedter Anstalten in den letzten zehn Jahren sich in jeder Beziehung vergrößert haben, kommt nicht auf meine Rechnung. Sie erklärt sich viel-

mehr ganz natürlich daraus, daß mit dem Jahre meines Eintritts eine Periode der Ernte auf allen diesen Reichsgottesgebieten angebrochen war. Diese Ernte aber ist die Frucht der treuen Aussaat derer, die vor mir gearbeitet haben."

So richtig dieser Ausspruch ist, so darf doch nicht verkannt werden, daß Kobelt wieder neuen Samen aussäte und in ganz besonderer Weise in die Entwicklung Neinstedts eingegriffen hat. Was er in Neinstedt und von Neinstedt aus geleistet hat, ist bekannt. Von der Geschichte der Inneren Mission im 19. Jahrhundert ist sein Name unzertrennlich, wie derselbe denn auch Jahrzehnte lang auf der „Monatsschrift für Innere Mission," welche der ihm innig befreundete Pastor D. Schäfer in Altona herausgiebt, als der eines Mitherausgebers verzeichnet stand. Es ist Kobelts Verdienst, daß die Sache der Brüderhäuser in erhöhter Weise zur Anerkennung gekommen ist. Mündlich und schriftlich kam er immer wieder auf „das übersehene Bruderhaus" zurück, wie der Titel seines Artikels in den „Lindenhofsblättern" lautet, der auch in der „Monatsschrift für Innere Mission" (1890) abgedruckt ist. Dahin gehören seine „Briefe über die Innere Mission" (ebenda 1879) — der in Berlin gehaltene Vortrag: „Der Lindenhof und das Elisabethstift in Neinstedt" (1881), und in den „Blättern vom Lindenhof": „Die evangelischen Brüderschaften der Gegenwart und ihre Bedeutung für die Zukunft" (1883). Im 6. Kapitel werden wir auf die Sache zurückkommen. Aber auch außerdem ist Kobelt oft litterarisch thätig gewesen. Auch „die Arbeit an den Verwahrlosten und Blöden" hat er in der „Monatsschrift für Innere Mission" behandelt (1876), und in den „Lindenhofsblättern" über „Geld und Geist im Reiche Gottes" (1883) — „Über das Kollektieren" — „Zum Kapitel der Jahresberichte" — „Von geistlicher Gesundheit" (1885) — in der Monatsschrift 1894 „Über die bleibenden Grundlagen der christlichen Liebesthätigkeit im Wechsel des Kulturlebens" geschrieben, 1895 über den „Rettungshausverband und seine Organisation, Wirkungskreis und Verhältnis zum Erziehungsverein" berichtet u. s. w.

Kobelt war streng konfessionell gerichtet und besuchte gern die Versammlungen der konfessionellen Gruppe, hat mehrfach in Gnadau und auf der Augustkonferenz in Berlin Vorträge gehalten, die sich nicht nur auf die Innere Mission bezogen. Sein Vortrag über die Kirche und die Universitäten ist gesondert gedruckt. Aber auch auf solchen Versammlungen war er schon dafür bekannt, daß er nicht unterlassen konnte, für seine Neinstedter Anstalten Kräfte und Liebe zu werben. Natürlich war er ein

fleißiger Besucher der Konferenzen der Berufsarbeiter der Inneren Mission, und der Konferenz der Brüderhausvorstände, die mit auf sein Betreiben gegründet wurde, hat er die letzten Jahre präsidiert. Als Vertreter der Inneren Mission in der Kreissynode Quedlinburg nahm er an den durch den späteren Generalsuperintendenten Hesekiel, damals Pastor in Sudenburg, begründeten Versammlungen der Kreissynodalvertreter teil.

Die Persönlichkeit Kobelts war eine ungewöhnlich scharf ausgeprägte. Seine Rede war gesalzen; seine Briefe bringen auch einfache und alltägliche Sachen in origineller Form, er konnte sich in der rechten Weise sehr gesalbt ausdrücken. In der Predigt besaß er einen hohen Schwung der Rede, hatte aber im Verkehr mit den Kindern und Blöden gelernt, auch die Sprache der Einfältigen zu reden. Was besonders an ihm auffiel, war seine Schlagfertigkeit, die er in freundschaftlichen Gesprächen, auf Reisen, in Versammlungen oftmals zeigte. Als er einst auf der Kreissynode zu einem liberalen Mitgliede, das — wesentlich um zu stören — immer wieder mit denselben Sachen kam, sagte: „Nun hören Sie doch endlich damit auf!“ — und jener, sehr gereizt, ihm zurief: „Sie haben mir nichts zu sagen, Sie haben hier nur beratende Stimme!“ — erwiderte er ganz ruhig: „Darum gebe ich Ihnen den Rat, stille zu sein!“ — Schlagfertigkeit ist immer ein Zeichen von Mangel an Menschenfurcht. Und von ihr war Kobelt wohl in seltenem Maße frei. Trotzdem wußte er auch mit den religiösen Gegnern, mit Weltleuten, sympathisch zu verkehren, und seine verschriene Schroffheit hat ihn nicht gehindert, sehr koulant mit Behörden, städtischen Magistraten u. s. w. umzugehen. — Seine rückhaltlose Hingabe an die Sache befähigte ihn auch zur Erziehung der Brüder, solange er dazu noch im einzelnen Zeit hatte. Als in den ersten Jahren ein mit seinen äußeren Verhältnissen unzufriedener Bruder mit ihm redete und auf Befragen äußerte, er könne sich nicht einmal einen ordentlichen Rock anschaffen, führte ihn Kobelt zu seinem eigenen Kleiderschrank, damit jener sich einen Rock aussuche. Viel mag nicht darin gehangen haben, jedenfalls fand der Bruder keinen, der ihm zugesagt hätte.

Wenn der selige Kobelt dies noch lesen könnte, so würde er mir ganz besonders dankbar sein dafür, daß ich hinzufüge: Er hatte auch einen alten Menschen, und der trat mit seinen Ecken und Kanten nicht selten hervor. Aber ich gebe ihm hier noch über das Grab hinaus das Zeugnis, daß, wenn man ihn für hochmütig oder anmaßend erklärt hat, ich niemals einen Geistlichen oder Theologen gefunden habe, der in dem Maße die Weisheit von oben besessen hätte, von der Jakobus sagt: „Sie läßt ihr

sagen," wie mein seliger Freund Kobelt. Und daß er, wo er auftrat, leicht der Mittelpunkt der Unterhaltung wurde, lag doch eben zum guten Teil mit an seiner bedeutenden und interessanten, immer auf geistliche Tiefe dringenden Art und Weise.

Kobelts Verdienst um die Neinstedter Anstalten besteht hauptsächlich erstlich darin, daß er die Parochialbildung derselben und den Kirchenbau ermöglicht und durchgesetzt hat, worüber der nächste Abschnitt sonderlich handelt. Ferner hat er das musikalische Leben bei Knaben und Brüdern auf eine ganz ungewöhnliche Höhe gebracht, darin so recht den Traditionen des Stifters folgend (s. Kap. 5). Er selbst lebte in der Musik, hatte schon als 19jähriger Student in seiner Heimat ein Kirchenkonzert gegeben, war ja auch in Elberfeld als Organist thätig gewesen und stellte an den Lindenhof die höchsten Anforderungen, welche er aber auch erreichte. Seine beiden theologischen Söhne haben ihn darin in den späteren Jahren — und noch über seinen Tod hinaus — kräftig und dankenswert unterstützt. — Sein Hauptverdienst aber bleibt doch das bereits erwähnte um die Brüdersache. Die Einzelheiten dieser seiner Bemühungen gehören in das 6. Kapitel.

Die Jahresberichte bekamen durch Kobelt eine ganz neue Gestalt, und dem Anschein nach hat sein Verfahren Epoche gemacht in der bezüglichen Litteratur. Die selbstverständlichen Phrasen sind aus den Berichten vieler Anstalten geschwunden. Mit Bestimmtheit lehnte er es ab, viel aus dem inneren Leben der Anstalt zu berichten. Er gab statt dessen fast jedesmal eine Orientierung durch die Mitteilung der Aufnahmebedingungen von Knaben und Brüdern, durch eine ganz kurze allgemeine, teilweise geschichtliche Kennzeichnung der Anstalten und Aufzählung der Vorstandsmitglieder und des Anstaltspersonals. Daneben kamen bestimmte Fragen aus der Praxis zur Beleuchtung und dann — wie sonst — die Rechnungen und die Bitten. Die Bitten liebte er in eine besondere Form zu kleiden, häufig waren es Verse, die er — obgleich eigentlich keine poetische Natur — in sehr ansprechender Weise zu machen wußte. — Die Quittungen über die Liebesgaben erschienen bis 1878 im „Volksblatt für Stadt und Land". Als dasselbe in die etwas vornehmere Form der Allgemeinen konservativen Monatsschrift (jetzt Monatsschrift für Stadt und Land, redigiert von U. von Hassell in Friedenau) umgeändert wurde, konnte die Quittierung dort nicht mehr erfolgen. Es wurden deshalb 1881 die „Blätter vom Lindenhof" gegründet, die Kobelt viermal im Jahre herauszugeben unternahm. Freilich reichte seine Zeit je länger desto weniger dazu aus; die vier Hefte schrumpften auf zwei zusammen, die vielfach auch noch gemeinsam ausgegeben

sind, und die letzten Jahre über nur noch die Stelle des Jahresberichts vertreten haben.

Eine besondere Aufgabe hatte sich Kobelt noch gestellt durch die Pflege der Kandidaten, welche fortan in größerer Zahl zur Hilfe beim Unterrichten, im Bureau der Anstalt und auch in der Abhaltung des Gottesdienstes, herangezogen wurden. In den 24 Jahren der Kobelt'schen Verwaltung sind mehr als dreißig derselben länger oder kürzer im Hause gewesen. Durch den Umgang mit ihnen, der zeitweilig zu regelmäßigen theologischen Abenden führte, blieb er in Verbindung mit der neueren Theologie. Dadurch wurde sein Wunsch, auch den Studenten schon aus der Arbeit der Inneren Mission etwas für ihren künftigen Beruf zu bieten, noch verstärkt. Er hat mehrmals den Studenten in Halle besondere Vorträge gehalten, und nicht selten hatten wissenschaftliche Exkursionen von Halle aus, sei es nur durch Studenten, sei es unter Führung eines Dozenten, die Neinstedter Anstalten zum Ziel.

Endlich sei noch der Bemühungen gedacht, die er auf eine größere Gemeinschaft unter den benachbarten Geistlichen wendete. An einem exegetischen Wochenkränzchen in Quedlinburg nahm er, solange es bestand, regelmäßig teil. Mehrmals gelang es auch, aus der ganzen Ephorie Zusammenkünfte einiger Pfarrfamilien einzurichten, die aber meistens nicht von sehr langer Dauer waren. In der Kreissynode war er, wie bereits erwähnt, der Synodalvertreter für die Innere Mission. Auch mit der Lehrerschaft suchte er möglichst viel Verbindungen, und er hatte mehrmals die Freude, daß der Herr Superintendent die Kreislehrerkonferenz auf dem Lindenhofe stattfinden ließ, wodurch den gesamten Lehrern der Ephorie Gelegenheit gegeben wurde, die dortige Arbeit der Inneren Mission persönlich kennen zu lernen.

3. Die Anstaltsparochie und die Kirche.

Nur unter der Bedingung war Kobelt in Neinstedt eingetreten, daß ihm wieder eine kirchliche Thätigkeit geschaffen wurde. Denn es war ihm zu schmerzlich, aus dem Pfarramte, das ihm das Höchste war, zu scheiden. Das Versprechen hätte natürlich nicht gegeben werden können, wenn nicht die Entwickelung der Anstalten selbst mit Notwendigkeit aus der Kirchengemeinde Neinstedt, in die sie eingepfarrt waren, hinausgedrängt hätte. Schon seit dem Jahre 1858 wurde ein besonderer Konfirmandenunterricht durch Inspektor Flaischlen den Anstaltskindern erteilt. Der Ortsgeistliche John war ganz damit einverstanden, daß aus pädagogischen

Gründen die Berührungen zwischen den Kindern des Dorfes und des Lindenhofes vermieden werden müßten. Doch wurden die Kinder mit den anderen zusammen in der Dorfkirche konfirmiert. Ebendahin ging der Lindenhof zu den sonntäglichen Gottesdiensten und wirkte auch durch besonderen Chorgesang z. B. am Heiligen Abend mit. Die Pflege des Gesanges auf dem Lindenhofe diente dazu, daß durch die Hilfe eines musikalisch-lebendigen Kantors die liturgischen und musikalischen Teile des Gemeindegottesdienstes sich wesentlich hoben. Und auch noch auf andere Weise hatte zweifellos die Zugehörigkeit der Anstalt zur Kirchengemeinde, die an den Insassen jener allzeit ein gutes, kirchliches Beispiel hatte, ihren Segen. Allein das Verhältnis konnte auf die Dauer den Anstalten nicht genügen. Zwar hatte der Lindenhof seinen eigenen Sitzplatz auf einem neu gebauten Chor bekommen, der doch aber nur eine beschränkte Anzahl der Anstaltsbewohner faßte. Mit dem Jahre 1861 kam nun noch das Elisabethstift hinzu. Als auch aus ihm der Hausvater, der Lindenhöfer Bruder Franke, seine besseren Blöden zur Kirche führte, genügte der Raum noch weniger. Und als die Zahl der Blöden schnell wuchs, und unter ihnen manche nicht sehr ästhetische Erscheinungen, die sich doch aber herzlich gern erbauen wollten, im Gotteshause erschienen, begann die Gemeinde Neinstedt unmutig zu werden, und es wurde dem Pastor geradezu ausgesprochen, daß der Besuch der Gemeindegottesdienste durch die Blöden, unter denen sich nicht wenig Epileptiker befanden, untersagt werden müßte. In freundschaftlicher Verständigung mit Pastor John richtete darauf Hardeland am Sonntag zur gottesdienstlichen Zeit einen Gottesdienst im Betsaal des Lindenhofes für die Blöden ein, an dem er nun aber auch gleich die Knaben des Rettungshauses mit einer Anzahl Brüder teilnehmen ließ. Auch war schon früher unter Flaischlen die Trauung eines Bruders durch letzteren im Betsaal vollzogen, ebenso die Taufe des Kindes des damaligen Bruder Hausmeisters (a. 1859). Es lag eben zu nahe, daß sich die enge Gemeinschaft der Anstaltsgenossen auch zu einer Kirchengemeinde ausgestaltete.

Als nun Kobelt kam und die Anstalten inzwischen so sehr gewachsen waren, empfand er die Trennung des Personals und der Pfleglinge im Gottesdienste als einen Riß, der die Einheit des Anstaltslebens nur beeinträchtigen konnte. Eine Unterbringung aller Insassen des Lindenhofes und des Elisabethstiftes in der Dorfkirche war ganz ausgeschlossen. Auch der inzwischen zum Pastor von Neinstedt erwählte Pastor Ahrens sah dies ein und war damit einverstanden, daß die gottesdienstlichen Versammlungen auf dem Lindenhofe nicht nur weiter gehalten, sondern noch erweitert

wurden. Mit Genehmigung des Kgl. Konsistoriums wurden vom 1. Januar 1876 ordentliche Gottesdienste auch mit Abendmahlsfeier und sonstigen kirchlichen Verrichtungen im Betsaal gehalten und am Palmsonntag desselben Jahres zum erstenmal die 22 Konfirmanden durch ihren eigentlichen Seelsorger und Erzieher daselbst eingesegnet. Zu diesen Gottesdiensten lud Kobelt natürlich, ohne aber einen Zwang dabei auszuüben, auch das übrige Anstaltspersonal ein, und es mußte infolgedessen der Raum umgeändert werden. Der Betsaal war bis dahin zugleich allgemeiner Versammlungssaal gewesen, in dem Feste gefeiert, Kaffee getrunken wurde u. s. w. Schon um Raum zu gewinnen, mußten nun aber die Tische entfernt und es mußte auch sonst die Würde des gottesdienstlichen Raumes gewahrt werden. Es vollzog sich die Umgestaltung des Saales zur Kirche. An die Stelle des alten Katheders an der Rückwand zwischen den Fenstern kam ein richtiger Altar, an die Seite eine ordentliche, von Bruder Martin gezimmerte Kanzel; die Mittel zu einer kleinen Orgel (Cottage-System) wurden durch Kobelts Sammlungen aufgebracht; 1200 Mk. dazu schenkte Herr Sonntag in Quedlinburg. Auch der nötige Altarschmuck kam von allen Seiten zusammen. Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Anhalt schenkte silberne Leuchter, Freifrau von dem Busche in Thale die schöne Bekleidung, die Lindenhofbrüder eine Bibel; auch die heiligen Geräte und ein Kronleuchter fehlten nicht. Und im nächsten Jahre kamen noch Bänke, Altarbild und Teppich hinzu. So war nun also eine richtige Anstaltsparochie mit eigener Kirche entstanden, eine Personalgemeinde, die aus den sämtlichen Insassen und Beamten des Lindenhofes und des Elisabethstiftes, mit seiner Zweiganstalt Gottessorge in Neinstedt, Kreuzhilfe (und später Gnadenthal) in Thale gehörten. Die rechtliche Grundlage dieser Ordnung wurde ein Generaldimissoriale, das unter Vermittelung des Kgl. Konsistoriums die Ortsgeistlichen von Neinstedt und Thale ausgestellt hatten.

Auf die Dauer freilich konnte dieses Verhältnis nicht genügen. Es war so zu sagen ein rein persönliches, das bei jeder neuen Besetzung des Pfarramtes in einer der beiden Dorfgemeinden eine Schwankung erfahren konnte. Kobelt drängte darum auf die Bildung einer rechtlich geschützten eigenen Anstaltsparochie. Im Verwaltungsrat und beim Vorsteher zeigten sich dagegen noch manche Bedenken. Es schien doch ein gewaltiger Eingriff in das bisherige Leben der Anstalt und zwar nach zwei Seiten. Es war bisher nichts bestimmt über die Qualität des Anstaltsleiters. Wir hatten an dem trefflichen Gustav Jahn in Züllchow ein Beispiel dafür, daß auch ein Laie der Vorsteher eines Brüderhauses sein könnte. Durch die Errichtung

einer Anſtaltsparochie wurde der geiſtliche Charakter des eigentlichen Anſtaltsleiters ſtatutariſch feſtgelegt. Aber es gelang Kobelt, uns davon zu überzeugen, daß ein Geiſtlicher in dem Leben der Anſtalten für alle Fälle, auch für den, daß ein Laie die oberſte Leitung haben ſollte, unentbehrlich ſei. Es liege alſo in ſeinem Plan keine Änderung des Anſtaltscharakters, ſondern derſelbe entſpreche nur der geſchichtlichen Entwickelung. Beſonders könne die große Anzahl der Blöden und Epileptiſchen geſonderte Gottesdienſte niemals entbehren. Hierin gerade lag freilich das zweite Bedenken, das erwogen werden mußte. Die beiden Anſtalten, der Lindenhof und das Eliſabethſtift waren getrennt, und der Charakter beider machte eine ſolche Trennung auch ratſam. Während nämlich die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen erſchien, daß einmal die weltlichen Behörden die Sache der Blöden- und Epileptiſchen-Pflege ganz in ihre Hand nähmen, wie es ja dann auch ſpäter thatſächlich geſchah — mußte das Brüderhaus in ſeiner Selbſtändigkeit möglichſt gewahrt bleiben. Eine Verſchmelzung war darum ausgeſchloſſen. Durch die Gründung einer einzigen Anſtaltsparochie, zu der beide Anſtalten gehörten, war aber eine gewiſſe rechtliche Verbindung beider gegeben, deren Tragweite und Konſequenzen ſorgfältig bedacht werden mußten. Doch auch dieſe Bedenken, die ja mehr in die Zukunft gehörten, mußten vor der Macht der Thatſachen in der Gegenwart zurückſtehen. Der Jahresbericht von 1883 ſagt darüber in einem beſonderen Abſchnitt, überſchrieben: „Die Lindenhofskirche", folgendes:

„Die in der Kaſſenverwaltung und auch ſonſt räumlich geſchiedenen Anſtalten des Lindenhofes und des Eliſabethſtiftes mit ſeinen Zweiganſtalten Kreuzhilfe und Gnadenthal haben doch die mannigfaltigſten Beziehungen und Verbindungen miteinander. Die am meiſten geſegnete und wichtigſte Verbindung dieſer Anſtalten iſt aber der gemeinſame Gottesdienſt. Mit den Schwachſinnigen und Epileptiſchen allein würde es ſehr ſchwer ſein, einen ſchönen und erhebenden Gottesdienſt zu halten. Dadurch aber, daß die geiſtig friſchen Kräfte und Elemente des Brüder- und Knabenhauſes ſich mit den Pflegern und Pflegerinnen der armen Schwachen im Gottesdienſt vereinigen, iſt es möglich und geſchieht es, daß wir nicht ohne Erhörung des ſchönen Sonntagsliedes bleiben, wenn wir bitten: Unſer Beten, Flehn und Singen laß, Herr Jeſu, wohl gelingen! . . . Wir können alſo um unſerer Kranken willen, denen wir eine Geiſt und Herz erhebende Feier ſchuldig ſind, dieſen unſeren gemeinſamen Gottesdienſt nicht aufgeben. Das geſamte Leben unſerer Neinſtedter Anſtalten würde einen tödlichen Stoß erleiden, wenn wir genötigt würden, uns kirchlich von den Blöden und Epileptiſchen und dieſe von uns zu trennen. Die barmherzige Liebe leidet das nicht."

Kobelt that deshalb weitere Schritte, um die Möglichkeit einer Exparochialisierung der Anstalten aus den Gemeinden Thale und Neinstedt festzustellen — welche beide die größten Schwierigkeiten machten. Es kamen leider allerlei persönliche Differenzen und Mißverständnisse hinzu. Kurzum, es waren keine leichten Jahre, und es war höchste Zeit, daß diese Angelegenheit zu einer endgültigen Entscheidung gelangte. Das Vorbild zeigte uns eine große Anstalt der Inneren Mission in Schlesien, deren Akten Kobelt einsehen konnte. Auch dort waren, unter dem Widerstand des Parochus, einfach auf Grund landrechtlicher Bestimmungen, den Anstalten durch das Kgl. Konsistorium die Parochialrechte erteilt. Genau so vollzog es sich in Neinstedt und Thale. Es war ein eigentümliches Verhängnis, daß gerade in den Monaten des Jahres 1886, wo Kobelt durch den Superintendenten mit der interimistischen Verwaltung der Gemeinde Thale betraut war, er die Sitzung des dortigen Gemeindekirchenrates abhalten mußte, in welcher einstimmig der Antrag der Anstalt verworfen wurde. Aber es half den Gemeinden nichts. Konsistorium und Regierung in Magdeburg erkannten die Notwendigkeit einer besonderen Anstaltsparochie an, und das Organisationsdekret der neuen Gemeinde wurde am 5. August 1886 ausgefertigt.

Dessen Inhalt möge hier in seinen wesentlichen Bestimmungen zum Abdruck kommen:

„I. Für die gemeinsamen kirchlichen Zwecke der in Neinstedt und Thale bestehenden Anstalten, denen durch die Allerhöchst bestätigten Statuten vom 9. Mai 1859 und 22. November 1867 die Rechte von juristischen Personen verliehen sind, als: a) des Knabenrettungs- und Brüderhauses auf dem Lindenhof zu Neinstedt, b) des Elisabethstiftes zu Neinstedt nebst den Zweiganstalten Kreuzhilfe und Gnadenthal zu Thale, sind bestimmt 1. der Betsaal auf dem Lindenhofe, an dessen Stelle die zur Zeit noch im Bau begriffene Kirche auf dem Lindenhofe nach ihrer Vollendung tritt, 2. die auf der Zweiganstalt Kreuzhilfe befindliche Kapelle. Diesen gottesdienstlichen Gebäuden bezw. Kirche und Kapelle wird die Eigenschaft von Anstaltskirchen für beide Anstalten im Sinne der §§ 76—79 Allg. Landrechts II, 19 beigelegt."

„II. Die in den Anstaltsgebäuden zu Neinstedt und Thale lebenden Angestellten und Pfleglinge der beiden Anstalten bilden eine innerhalb der landeskirchlichen Union stehende Anstaltsgemeinde lutherischen Bekenntnisstandes, für welche die landeskirchlichen Ordnungen überall maßgebend sind."

„III. Für die Anstaltskirchen wird ein besonderer Geistlicher dauernd und definitiv wie ein anderer im Pfarramt einer Kirchengemeinde der

Landeskirche stehender Geistlicher angestellt. Die Wahl dieses Geistlichen erfolgt durch die Mitglieder des Verwaltungsrates des Lindenhofs und des Vorstandes des Elisabethstiftes, welche auf ordnungsmäßige Ladung zu einem Wahlkollegium zusammentreten. Der Vorsteher des Lindenhofes oder dessen Stellvertreter führt den Vorsitz . . . Der von den Anstaltsorganen gewählte Geistliche — dessen Qualifikation sich nach den für die landeskirchlichen Geistlichen geltenden Vorschriften regelt, unterliegt der Bestätigung des Kgl. Konsistoriums der Provinz Sachsen, auf dessen Anordnung auch die Einführung in das geistliche Amt erfolgt. — Der Anstaltsgeistliche steht in seiner geistlichen Amtsführung ausschließlich unter der Aufsicht und Disziplin der geistlichen Oberen . . . Seine Amtspflichten werden durch eine von den Anstaltsorganen zu erlassende Instruktion, welche der Bestätigung des Kgl. Konsistorii bedarf, näher geregelt."

Es folgen dann Bestimmungen über den Gehalt, die Bestallung der niederen Kirchendiener aus dem Anstaltspersonal u. s. w. Weiter wurden die Mitglieder der Anstalten von der Entrichtung der kirchlichen Abgaben an die Gemeinden Neinstedt und Thale befreit, aber den Vorständen auferlegt, den damaligen Stelleninhabern, Pfarrer, Kantor und Küster in Neinstedt und Thale Entschädigungeu zu zahlen. Endlich folgt die bleibende Verpflichtung der Mitglieder der Anstaltsgemeinde zu den allgemeinen landeskirchlichen Steuern. „Die beiden Anstalten als solche verpflichten sich solidarisch, die betreffenden auf die Mitglieder der Anstaltsgemeinde entfallenden Steuerbeträge an die Kirchenkasse zu Neinstedt und Thale abzuführen."

Zu aller und besonders des Pastors Kobelt Freude konnte unmittelbar nach dieser rechtlichen Befestigung des gottesdienstlichen Lebens der Anstalten auch die neue Lindenhofskirche eingeweiht und in Gebrauch genommen werden, am 15. Oktober 1886. Gefaßt wurde der Plan zu einer solchen schon vor der Inangriffnahme der Exparochialisierung. Denn es mußte eben eine Erweiterung des gottesdienstlichen Raumes stattfinden. Im Bericht von 1883 schon heißt es: „Die Erbauung einer eignen Kirche für die Bewohner des Lindenhofes und des Elisabethstiftes, welche zusammen jetzt 500 und im nächsten Jahre nach Eröffnung der Anstalt Gnadenthal, welche für Epileptische gebaut wird, 600 Seelen zählen und vermutlich noch immer weiter wachsen werden, ist eine unabweisbare Notwendigkeit. Der gegenwärtige Betsaal, in welchem kaum 120 Menschen sitzen und überhaupt nicht mehr als 150 Personen Platz finden können, ist schon lange viel zu klein. Während des Sommers sitzen eine Anzahl der Kirchgänger auf der Veranda, im Winter nehmen eine Schar Kinder auf den Stufen

des Altars Platz, aber ein großer Teil der Pfleglinge findet überhaupt keinen Raum in unserem gegenwärtigen Gotteshause. Die in demselben herrschende Luft ist, besonders wenn die Thüren und Fenster geschlossen werden müssen, so schwül und drückend, daß auch die Gesunden darin unwohl werden, die zahlreichen Epileptischen aber gar nicht darin verweilen können, ohne daß sie der größten Gefahr ausgesetzt sind, in Krämpfe zu fallen. Gerade um dieser Epileptischen willen, welche von den öffentlichen Gottesdiensten mit Recht ausgeschlossen sind, bedürfen wir eben einer eigenen Kirche."

Die Lindenhofskirche.

Und so gelang es denn auch seinem rührigen Liebeseifer und seinem gläubigen Vertrauen, die Kirche zu bauen. Oben auf der Höhe des Anstaltsgartens wurde der Bauplatz planiert und die Kirche in demjenigen Stile aufgeführt, welcher an den Nordabhängen des Harzes der geschichtlich traditionelle ist. Nicht weit von Neinstedt ragt aus dem waldigen Thal des Markgrafen Gero romanischer Kirchbau heraus, und von dem Sandsteinfelsen in Quedlinburg grüßt König Heinrichs und seiner Mathilde Grabkirche vom Schloß daselbst herüber. So entschied Freund Weber im Verwaltungsrat, auch der Lindenhof müsse romanisch bauen. Dem Architekt Memminger in Naumburg, einem Quedlinburger Kind, ward der Bau übertragen. Soviel wie

möglich wurde die Einzelarbeit Unternehmern aus der Umgegend übergeben, auch der Schmied von Neinstedt bekam die Schmiedearbeiten; die Orgel baute Herr Röver in Hausneindorf, die Glocken sind in Laucha gegossen und tragen die Namen: Der getreue Eckart, die Philipp-Marien-Glocke und die Hirtenstimme.

Es sei hier gleich noch erwähnt, daß zur Bemalung der Wände der Kirche Se. Excellenz der Kultusminister D. Bosse im Jahre 1898 eine Summe bewilligte, und daß das Werk nach den Angaben der Regierungsbeamten ausgeführt ist. Es war eine der letzten Freuden des Pastors Kobelt, dessen Name von der Geschichte des Lindenhofes, der Gründung der Anstaltsparochie und dem Bau der schönen Kirche unzertrennlich ist. Seine Grabstätte hat er sich am östlichen Ende, gleich hinter der Apsis der Kirche, gewählt.

4. Die sonstigen Ereignisse und Entwicklungen von 1875—1899.

Wir wenden uns zunächst zu den Änderungen im Verwaltungsrate des Lindenhofes. Die in den ersten Jahren nach Philipp Nathusius' Tode neu eingetretenen Mitglieder sind bereits genannt. Dazu kam seit 1878 Herr Friedrich von Gerlach, damals Landrat in Oschersleben. Er war ein ganzer Gerlach (ein Neffe der drei berühmten Brüder), stand Kobelt besonders nahe und war für die Sache der Inneren Mission, besonders in den kirchlichen Formen, die sie in Neinstedt gewonnen hatte, sehr erwärmt. Er wurde später Oberpräsidialrat in Danzig und starb nach längerem Leiden auf dem Familiengute in Rohrbeck. Sein Sohn ist der Gründer des neuen Brüderhauses in Rothenburg in Schlesien, Pastor Martin von Gerlach. — Einen besonderen Gewinn hat der Lindenhof 1883 gemacht in der Person des Grafen von Wartensleben (Rogäsen), Landrats in Genthin. Von all den bisher genannten Verwaltungsratsmitgliedern ist er der erste, der noch jetzt für unsere Anstalten thätig ist. Und seine Stellung innerhalb der Provinzialverwaltung, sowie als wiederholter Präses der sächsischen Provinzialsynode macht uns seine Freundschaft für den Lindenhof in hohem Grade wertvoll. — Zwei Freunde Kobelts und warme Freunde unseres Lindenhofes traten in den Verwaltungsrat, 1886 Herr Pastor Hoffmann in Rathmannsdorf, der vorher in Wegeleben stand und von da aus gute Nachbarschaft bereits gehalten hatte, und 1891 Pastor Pfau in Zabakuk, jetzt Superintendent in Weferlingen, dessen Unterstützung Kobelts in allen Geld- und Rechnungsangelegenheiten von größtem Wert war

und der auch noch heute unser strenger und verdienstvoller Revisor und Etatsrechner ist. — Um in Quedlinburg wieder einen der Pastoren zu den Unsrigen zu zählen, wurde Herr Pastor Jordan 1888 in den Verwaltungsrat kooptiert, und zum Vertreter unserer Freunde in der Grafschaft erbaten wir uns Herrn Pastor Riem in Wernigerode, der dem Verwaltungsrat seit 1896 angehört. Eine große Freude ist es uns, daß auch der Landrat des Kreises Aschersleben, Herr Geheimrat Stielow, der Vorsitzende des Quedlinburger Rettungshauses, mit dem der Lindenhof innig befreundet ist, unserm Verwaltungsrate beigetreten ist, er gehört demselben seit 1892 an. In demselben Jahre gewannen wir den alten treuen Freund der Anstalt Herrn Regierungsrat a. D. Freiherrn von Dörnberg in Magdeburg. — Aus den Kreisen der weiteren Provinz trat Herr von Alvensleben aus Wittenmoor zu unserm Kreis im Jahre 1895, und seit wenigen Jahren hat der nächste Nachbar unserer Thaleschen Anstalten, Herr Rittergutspächter Hauptmann a. D. Friesland, auch dem Lindenhofe als Mitglied des Verwaltungsrates seine uns sehr wertvollen praktischen Erfahrungen zu gute kommen lassen. — Im Jahre 1896 glaubten wir es wagen zu dürfen, denjenigen Oberhirten der Provinz Sachsen, dem unsere Gegend insbesondere unterstellt ist, Herrn Generalsuperintendent Textor, um den Eintritt in unseren Kreis zu bitten. Leider hat ihm sein hohes Amt nur selten Zeit gelassen, in unserer Mitte zu weilen. Doch hat er, als er noch im Amte war, die Grabstelle Kobelts an der Lindenhofskirche einweihen können, und seiner herzlichen Teilnahme am Lindenhofe sind wir, auch seitdem er als Emeritus in Wernigerode lebt, gewiß.

Die zuletzt genannten zehn Herren bilden noch heute den Verwaltungsrat des Lindenhofes, zu denen der jetzige Pastor und der Vorsteher kommen, so daß die Zwölfzahl gerade erfüllt ist. Innerhalb der letzten Periode gehörten nur auf kürzere Zeit dem Verwaltungsrate an Pastor em. Schulz in Neinstedt, der dasselbe aber bald verließ, Dr. Braun in Aschersleben, der gleichfalls verzog, Kommerzienrat Vogler in Quedlinburg, der 1894 starb, und der Kommerzienrat Karl von Dippe, der nachdem er nur zwei Jahre dem Verwaltungsrate angehört hatte, erst vor wenigen Monaten nach einer schweren Operation am Herzschlage gestorben ist.

Es ist bereits oben erwähnt, daß bis 1885 der Vorsteher in Quedlinburg und der Pastor in Neinstedt noch gut zusammen arbeiten konnten. Als ich in dem genannten Jahre die Nähe von Neinstedt verließ und Kobelt, mit Vollmachten versehen, zurückließ, konnte dieser nicht gut allein den statutenmäßigen „Hausvorstand" dem Verwaltungsrat gegenüber

repräsentieren. Es wurde deshalb eine Geschäfts- und besonders Baukommission gebildet und wie für die Anstalten des Elisabethstiftes so auch für den Lindenhof ein Etat aufgestellt. Für das ganze Bauwesen muß hier noch einmal der großen Verdienste unseres rastlosen Freundes Brinkmann gedacht werden, dem besonders der Bau der neuen Schule und des Pfarrhauses viel Mühe gemacht hat. In den kurzen Jahren seiner Amtsführung im Verwaltungsrate hat später Herr Kommerzienrat Dippe sich gerade um die Bauangelegenheiten viel bemüht. Es lag damals die große Aufgabe des neuen Brüderhausbaues vor.

Pfarrhaus auf dem Lindenhof.

Die Arbeit des Pastors war eine sehr reiche. Es war ihm eine rechte Erleichterung, daß durch den Bau eines gesonderten Pfarrhauses in dem durch die Straße vom alten Lindenhof getrennten Garten eine größere Ruhe geschaffen war. Die sehr schönen Räume des neuen Hauses gestatteten auch ein bequemeres und gemütliches Zusammenleben der Familie, die allmählich auf vier Söhne und zwei Töchter herangewachsen war. Das Familienleben war besonders durch Musik verschönt, und es war für jeden Gast des Hauses eine Freude, dies harmonische Zusammenwirken auch am Klavier, Harmonium, Geige und Violoncell zu sehen und zu hören. Zwei Hochzeiten sind im Hause gefeiert: die Schwester der Frau Kobelt, Fräulein

Krüger, die Stütze des Hauses, heiratete den früheren Oberhelfer Pastor Kröber, jetzt in Reichstadt in Sachsen-Altenburg, und die Tochter Elly heiratete 1895 den ehemaligen Oberhelfer Reyländer, der von Posen her als Pastor nach dem benachbarten Wegeleben gekommen war. Herr Pastor Reyländer hat treulich zum Lindenhofe gehalten, und für die hingebende Unterstützung, die er sowohl in der letzten Krankheit des Schwiegervaters als auch nach dessen Tode durch Unterrichten und Bureauarbeiten geleistet hat, bleiben ihm die Anstalten stets zu Dank verpflichtet.

Drei festliche Tage sind aber besonders hervorzuheben. Der erste ist der Tag der Grundsteinlegung der Lindenhofskirche am 8. Juli 1885. Der Grundstein bestand aus einer Granitplatte, welche über zwanzig Jahre die Stufe zur Thür des alten Betsaales gebildet hatte. Bei der Feier that die ersten drei Hammerschläge Ihre Hoheit die Frau Herzogin-Witwe von Anhalt. Die Feier war verbunden mit dem Jahresfeste, an welchem Herr Superintendent Arndt aus Wernigerode die Festpredigt hielt. Kobelt selbst redete bei der Grundsteinlegung über Jesaias 66, 1. 2: „So spricht der HErr: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank; was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort." — In der vermauerten Urkunde ist die Geschichte des Kirchbauplanes erzählt, sind die damaligen Mitglieder des Verwaltungsrates des Lindenhofes und des Elisabethstifts aufgezählt und mitgeteilt, daß damals die Anstalten 653 Seelen zählten, nämlich 123 auf dem Lindenhofe, im Elisabethstift zu Neinstedt 163, in der Filialanstalt Kreuzhilfe auf Schloß Detzel bei Neuhaldensleben 88, in der Filialanstalt Kreuzhilfe bei Thale 182 und in Gnadenthal 97 Seelen.

Ein noch größeres Fest war natürlich die Kirchweih, die im folgenden Jahre (1886) am 15. Oktober gefeiert wurde. Man fühlt dem Bericht darüber in den „Lindenhofsblättern" die hohe Freude an, die den Schreiber desselben erfüllte. Sein Thema der Festpredigt lautete: „Dem Herrn die Ehre und uns die Freude!" Groß und ansehnlich war die Zahl der Festgäste. Ihre Hoheit die Frau Herzogin fehlte auch am Einweihungstage nicht, und zwar in Begleitung ihrer Schwester, der Prinzessin Luise von Holstein, und des ersten Geistlichen der Anhaltiner Lande, des Herrn Oberhofprediger Teichmüller. Die Provinz Sachsen war in allen ihren offiziellen Spitzen vertreten: der Herr Generalsuperintendent D. Möller,

Oberpräsident von Wolff, Regierungspräsident von Wedell (Präses der Provinzialsynode), auch der Regierungspräsident des Bezirkes Merseburg von Diest, der Landesdirektor Graf von Wintzingerode. Ferner war Graf Otto zu Stolberg aus Wernigerode erschienen mit seiner durchlauchtigen Gemahlin und Nichte Prinzessin Reuß. Von der Familie Nathusius war außer dem Vorsteher der Vorsitzende des Elisabethstifts, Herr von Nathusius-Königsborn, und eine Reihe anderer Glieder erschienen. Aus allen Teilen der Provinz waren alte und neue Freunde und Freundinnen der Anstalt herbeigeeilt, um sich mit uns zu freuen, und einstimmig war der Ausdruck des Gefühls, welches alle erfüllte, daß es eine Freude sei, diese Kirche zu sehen. Wie groß war daher die Freude bei denen, welche sie ihr eigen nennen durften! Mit ihrem Lobgesange erfüllten sie das Haus, und der Chor des Lindenhofes — konnte er etwas anderes an diesem Tage zur Ehre des Herrn, zur Freude der Gemeinde anstimmen, als die Feier vollendet war, als den Meistergesang Händels aus dem Messias: „Halleluja, der Herr regiert!"? „Halleluja" ist denn auch das einzige Wort, das in dem ganzen schönen Gotteshause und zwar über der Orgel zu lesen steht.

Das Innere der Lindenhofskirche.

Der letzte Festtag war die Feier der silbernen Hochzeit des Kobeltschen Ehepaares am 9. Juli 1897. Der große Kreis von Freunden, auch aus dem Kreise der Mitarbeiter in der Inneren Mission — u. a. war der verehrte D. Schäfer aus Altona erschienen —, der noch größere Kreis von solchen, die von nah und fern ihre Glückwünsche sandten, war ein schöner Beweis von der Liebe und Verehrung, die sich Kobelt erworben hatte. Es war der letzte schöne und festliche Tag für die Familie. Kobelts Gesundheit hatte schon mehrfach durch das Übermaß der Arbeit gelitten. Selten gönnte er sich eine Erholung. Seine Urlaubszeiten benutzte er jahrelang, um als Kurprediger in Marienbad zu wirken, was mehr eine Anstrengung als ein Ausruhen war. Dem Vorstande gelang es, ihn zu einer Reise nach der Schweiz mit seiner Gattin zu bewegen, indem er ihm zur silbernen Hochzeit das Reisegeld schenkte. Aber das war eine ganz vereinzelte und nicht genügende Gelegenheit, um die verbrauchten Kräfte zu ersetzen. Besprechungen und Pläne zu einer anderen Organisation der Leitung, wodurch er entlastet worden wäre, wies er mehrfach von der Hand. Einmal glaubten wir schon einen Weg dazu gefunden zu haben, indem er selbst beantragte, dem ihm sehr werten Oberhelfer Karig eine feste und zur Gründung einer Familie ausreichende Stellung auf dem Lindenhofe zu geben. Aber als nach einigen Jahren Karig als Pastor der Provinzial-Epileptischen-Anstalt nach Uchtspringe in der Altmark berufen wurde, wünschte Kobelt keinen Nachfolger für ihn. Es zeigte sich doch, daß der alte Lindenhof von der direkten Leitung durch den Pastor sich nicht trennen ließ.

Von den verschiedensten Freunden wurde mehrfach in Kobelt gedrungen, sich eine Arbeitsteilung gefallen zu lassen. Im Jahresbericht von 1886 antwortete er darauf mit einer Aufzählung seiner Geschäfte, über deren Menge man nur staunen konnte. Sie waren ja besonders durch das stete Anwachsen der Brüderschaft gesteigert, die sich in den 24 Jahren von 37 auf 180 Mitglieder in allen Gegenden Deutschlands vermehrt hatte. Aber sein Endurteil war doch: es ist keine Überbürdung, sondern nur ein volles Maß von Mühe und Arbeit. Und schließlich: „Den Brüdern im Amte, welche gleiche Lasten zu tragen haben, wird, wie dem Herausgeber, das Grundgesetz des Königreiches Jesu der einzige Leitstern sein und bleiben müssen: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden."

Und er hat sich in der That langsam zu Tode gearbeitet. Im Sommer 1898 verfielen seine Kräfte sichtlich. Trotz des dringenden Ab-

ratens seiner Familie ging er im September nach Wittenberg zum großen Dankfest der Innern Mission, wo er einen Vortrag zugesagt hatte. Noch an Ort und Stelle bat ihn ein Freund vergeblich, nicht auf den Rednerstuhl zu steigen, da man es ihm bereits ansah, wie leidend er war. Kurz nach seiner Rückkehr mußte er die Arbeit verlassen und ging, von seiner Frau begleitet, am 11. Oktober in eine Nervenanstalt nach dem köstlich im Walde gelegenen Schierke unter dem Brocken. Nachdem er nach fünf Monaten scheinbar gekräftigt und stark genug, um sein Amt in kurzer Zeit aufzunehmen, nach Neinstedt zurückgekehrt war, verschlimmerte sich statt dessen sein Zustand zusehends. Die Anstaltsgemeinde, in deren Mitte er am Karfreitag am heiligen Abendmahl teilnahm, bekam den Eindruck, daß sie einen Sterbenden in ihrer Mitte habe. Einige Tage nach Ostern, am 6. April nachmittags 2½ Uhr, wurde er durch einen sanften Tod von allem Leiden erlöst.

Das war ein schwerer Gang für die ganze Anstaltsgemeinde und für alle, die mit der Leitung der Anstalten betraut sind, als wir ihn am 10. April zu Grabe trugen. Aus dem Betsaal ging der Zug an seinem Pfarrhause vorbei hinauf zu seiner Kirche, an deren Mauer er sich die Grabstätte gewählt hatte. In der Kirche wurde unter großem Zudrang nur gesungen, gebetet und sein „Letzter Wille wegen meines Begräbnisses" von der Kanzel verlesen. Außerdem ein kurzer Lebenslauf, nach der Sitte seiner Heimat. Kein freies Menschenwort, kein Wort zu seinem Lobe, so hatte er es ausdrücklich bestimmt, durfte gesprochen werden. „Es soll zu meinem Lob durchaus kein Wort gesagt werden, noch in den Zeitungen als Nachruf oder dergleichen gedruckt werden. Alle derartigen Kundgebungen, weil sie meistens Gottes Ehre auf Kosten der Menschen schmälern und, obschon gut gemeint, doch nicht nach dem Sinne des Heiligen Geistes sind, sollen daher bei meinem Tode völlig unterbleiben."

Die Art der Feier, die herrlichen Gesänge, die schönen Worte seines letzten Willens, haben auf die gesamte Zuhörerschaft einen tiefen Eindruck gemacht. Auch auf seinen Grabstein durfte nur sein Name gesetzt werden. Dagegen hat er sich eine Leichenschrift 12 Jahre vorher gedichtet, die seinem Wunsche gemäß auf einer Marmortafel über seinem Sitz im Predigerstuhl eingegraben ist. Sie lautet:

Dein Diener war ich hier,
Herr Jesu, Dank sei dir!
Dein Dienst ist Seligkeit
Dem, der sich ganz dir weiht.

Du hast mich teuer einst erkauft,
Dein bin ich durch dein Blut,
Das ist mein höchstes Gut,
Ich bin auf deinen Tod getauft.

Das Dienen ist nun aus,
Ich geh' ins Vaterhaus;
Erweck' mich aus dem Grab
Mit deinem Hirtenstab,
Und laß mich deines Namens Ruhm —
Was hier mein Bestes war —
Dort mit der selgen Schar
Ewig erhöhn im Heiligtum!

Pastor Kobelts Grab.

5. Die neue Organisation.

Als Kobelt krank und kränker wurde, war es für ihn ein großer Trost, daß sein ältester Sohn Martin, der sein erstes theologisches Examen bestanden hatte, ihm als Oberhelfer zur Seite stehen konnte. Kein andrer konnte so wie dieser den Vater vertreten, als er die fünf Monate lang in Schierke weilte. Mit ihm konnte er sich am leichtesten verständigen. Als wir hofften, daß er mit dem Frühling sein Amt wieder würde antreten können, wurde — außer dem Plan der Anstellung eines besonderen Anstaltsbeamten für äußere Geschäfte — mit dem Kgl. Konsistorium verhandelt, daß Martin Kobelt, der aus der Menge der Anstaltsaufgaben heraus noch sein zweites Examen gemacht hatte, möglichst bald ordiniert und dadurch zu einer noch brauchbareren Hilfe für den Vater gemacht würde.

Da trat die unerwartete Wendung seiner Krankheit ein, und der jugendliche Oberhelfer mußte, anstatt seinen Vater zu unterstützen, denselben fast ein halbes Jahr lang vertreten, bis eine neue, erfahrene und erprobte

Kraft gefunden wurde, um die in 24 Jahren verdreifachte Arbeit zu übernehmen. Es war eine freundliche Fügung Gottes, daß diese schwierige Vertretung durch den Sohn des Entschlafenen geführt werden konnte, der so genau nicht nur in den Anstalten Bescheid wußte, sondern auch des Vaters Anschauungen und Urteile über die auswärtigen Brüderstationen kannte.

Wie aber ist nun der Lindenhof wieder zu einem Pastor gekommen? Am Nachmittag des 10. April war eine zahlreiche Trauerversammlung im Saale des neuen Brüderhauses versammelt. Mehrere Brüderhausvorsteher und mancher treue Mitarbeiter von verschiedenen Gebieten der Inneren Mission waren in unserer Mitte. Da wurde schon die Frage der Nachfolge viel hin und her erwogen und manche Vorschläge gemacht und Ratschläge erteilt.

In der Ansprache des Vorstehers an Herrn Pastor Steinwachs am 27. September 1899 heißt es: „Wie verschieden sind oft die menschlichen Vermittlungen und Wege, welche zu solch einem Amte führen! Als vor jetzt gerade 25 Jahren die Notwendigkeit vorlag, für den scheidenden, im Dienste seines Reiches gealterten Knecht Gottes Hardeland einen Nachfolger zu suchen, da gab mir Gott der Herr den Mut, auf eine flüchtige Universitätsbekanntschaft hin den jugendlichen Kobelt, den niemand sonst kannte, aus weiter Ferne herzurufen, der 24 Jahre lang hier so Großes geleistet hat. Und als der Herr ihn im vorigen Winter aufs Krankenlager warf und dann so schnell von schweren Qualen erlöste, als wir da nach allen Seiten unsre Blicke schweifen ließen um einen Nachfolger, da war's, als ob gewaltsam immer wieder unsere Augen auf einen Mann gelenkt würden von vornherein, ohne Ausnahme, und alles rief uns zu: „Das ist euer Mann!“ So verschieden gehen die Wege des Herrn. Und er ist immer derselbe. Und die Gewähr des Gelingens liegt nicht in der Form dieser Wege, die Gewähr alles Gelingens liegt nur in dem gläubigen Gehorsam, mit dem wir jene Wege gehen. Nicht wir sind es, die Sie senden, nicht das Kirchenregiment — es ist der Herr.“

Schon am 24. April konnten wir in einer vereinigten Sitzung des Verwaltungsrates des Lindenhofes und des Vorstandes des Elisabethstiftes den Pastor an der Stadtmission in Magdeburg Steinwachs zum Nachfolger Kobelts erwählen. Aber erst am 27. September fand seine Einführung statt. Herr Superintendent Busch aus Quedlinburg sprach über 2. Tim. 4, 22, er selbst predigte über Ebräer 12, 1. 2.

Inzwischen war aber das zu groß gewordene Arbeitsgebiet des Anstaltsleiters, wie wir hoffen dürfen, weise geteilt. Dem Pastor ist ein zweiter

Geiſtlicher in der Perſon des Herrn Paſtors Cremer zur Seite geſtellt, dem die Seelſorge in den Blödenanſtalten obliegt, die Schulinſpektion auf dem Lindenhof und ein Teil des Unterrichts an den Brüdern, beſonders ihre didaktiſche Einweiſung. Daneben aber iſt in der Perſon des Herrn Majors a. D. von Arnim ein Adminiſtrator gewonnen, der die Geſchäfte eines Rendanten und Bureauvorſtehers übernommen hat und dem Anſtaltsleiter auch für die Erledigung der ſonſtigen äußeren Angelegenheiten zur Seite ſteht. Beide Herren waren dem Herrn Paſtor Steinwachs bereits befreundet, und Herr Paſtor Cremer war nicht nur auf dem Lindenhofe mehrere Jahre Oberhelfer geweſen, ſondern hatte auch unter Paſtor Steinwachs' Leitung in der Stadtmiſſion in Magdeburg gearbeitet. Er wohnt nun mit ſeiner jungen Frau in einer beſonders dazu hergeſtellten Wohnung im neuen Brüderhauſe. Der Herr aber wird dieſe Organiſation nicht ungeſegnet ſein laſſen und wird dem Lindenhofe auch in den neuen Formen weitere geſegnete Zweige erwachſen laſſen, wie er fruchtbar geweſen iſt in den ganzen erſten fünfzig Jahren.

4. Kapitel.

Die Finanzen.

I. Die laufenden Einnahmen.

Die der Lindenhof zunächst ein Privatunternehmen von Philipp Nathusius war, so ging auch seine finanzielle Ausrüstung zunächst von diesem aus. In seiner eigenen Rechnung führte er die Ausgaben für die erste Einrichtung des Lindenhofes mit 9621 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf. Etwa 2000 Thlr. davon gingen auf den Wert der der Anstalt überlassenen Gebäude, die aber zunächst noch sein Eigentum blieben, das übrige auf Ausbau derselben und die Ausstattung mit Möbeln, Betten, Leinenzeug und allem übrigen Inventar. Vervollständigt wurde diese Schenkung noch durch den 1861 erfolgten Schulbau, den er in seinen alten Hofgebäuden, unmittelbar an den von der Anstalt bereits besetzten Räumen, für 1300 Thlr. aufführen ließ. Aber auch in den laufenden Unterhaltungskosten kamen in den ersten Jahren noch mehrmals Gelegenheiten, wo er aushelfen mußte. So als im Jahre 1854 das Defizit auf 1352 Thlr. gestiegen war, wurde der Hauptteil davon durch ein „außerordentliches Geschenk von 1000 Thlr.", wie es im Bericht heißt, getilgt. Und das Defizit aus dem Jahre 1855 von 550 Thlrn. erschien in der nächsten Rechnung nur noch im Betrage von 50 Thlr.

Aber von Anfang an war sein Bestreben, die ganze Anstalt möglichst auf eigene Füße zu stellen, d. h. auf die liebevolle Teilnahme möglichst weiter christlicher Kreise. Die trockenen Zahlen, welche unter dem Titel: „Einnahmen" in den Jahresrechnungen erscheinen, sie sind es, die uns die

fünfzigjährige Geschichte der christlichen Liebe erzählen, soweit der Lindenhof durch dieselbe getragen ist. Freilich sind unter den sechs Einnahmetiteln des ersten Berichts schon zwei „für verkaufte Drucksachen" und für „Arbeiten des Hauses". Allein auch jene Möglichkeit, Drucksachen zu verkaufen, verdankt das Haus der Liebe derer, die sie geschenkt hatten, so im ersten Jahre die Radierungen Pfannschmidts, die Predigten Pastor Bodemanns, und so sind fort und fort derartige freundliche kleine Zuwendungen erfolgt. Über die Arbeiten des Hauses muß weiter unten eingehender gehandelt werden. Weitaus das meiste aber sind Liebesgaben, von denen der Lindenhof gelebt hat und lebt. Und unsere Aufgabe ist jetzt, die verschiedenen Formen zu betrachten, in welche sich diese Liebe gekleidet hat.

1. Die Pflegegelder.

Die Teilnahme mußte zunächst geweckt werden. Und die erste Hauptsache war, die Teilnahme an dem Werke wachzurufen, die sich zeigt in der Unterbringung von Knaben. Zugleich wurde von Anfang an auch darauf hingewirkt, daß die Unterbringer selbst auch die Kosten der Unterhaltung trügen oder aufbrächten. Auch die Pflegegelder sind Liebesgaben, und sie waren es in den ersten Zeiten noch in höherem Maße als später, wo die Unterbringung durch die Behörden immer mehr der gewöhnliche Weg geworden ist, besonders seit dem Gesetz von Jahre 1878. Dasselbe bestimmt, daß Kinder von 6—12 Jahren, anstatt zu Gefängnisstrafen verurteilt zu werden, von der Obrigkeit in geeigneten Familien oder Anstalten untergebracht werden. Sie werden in Preußen der Provinzialverwaltung überwiesen, und die Zahl der durch den Herrn Landeshauptmann auch in Neinstedt untergebrachten verwahrlosten Kinder ist eine stets steigende.

Verfolgen wir ein wenig die Verhältniszahlen der Unterbringer. Es sind einzelne Wohlthäter, ferner Pastoren mit ihren Gemeinden, Vereine, endlich Behörden. Es geht ein ganz deutlicher Zug der Umwandlung durch die fünfzig Jahre. Wir hörten schon, daß unter den 4 ersten Knaben einer war, für den ein Magistrat zahlte. Von den 23 Knaben, die Ende August 1851 im Hause, waren 5, für die der Magistrat ihres Ortes ganz oder zum Teil die Unterhaltungskosten trug, während 7 von ihren Angehörigen, 5 von einzelnen Freunden (vornehmen Herren und Besitzern), 8 von bereits bestehenden Vereinen oder zu dem besonderen Zwecke zusammentretenden Freundeskreisen unterhalten wurden. — Von 56 Knaben, über die im 3. Jahre berichtet wird, sind 8 durch die Königl.

Regierung, 10 durch Magistrate untergebracht, also fast der dritte Teil durch Behörden. Allerdings ist der Durchschnitt der Beiträge aus den städtischen Kassen für den Knaben nur 13 Thlr., aus der Regierungskasse 35 Thlr. jährlich. Wie wenig fest geregelt damals die Pflegegelder noch waren, sieht man daraus, daß der Gesamtposten dafür in den Einnahmen jenes Jahres nur mit 1580 Thlr. angesetzt ist, also im Durchschnitt für den einzelnen Knaben 30 Thlr. Diese Gelder setzen sich aber sehr verschieden zusammen, z. B. zahlt für eine Reihe von Knaben einen Teil die städtische Armenkasse in Halberstadt, einen anderen der dortige Frauenverein u. s. w. Auch ist für einen Knaben nur eine Gabe von 10 Sgr. notiert von einem armen Gönner, im übrigen ist derselbe gratis aufgenommen. Von den 1580 Thlrn. ist 1/3 durch Behörden aufgebracht, die zwei andern Drittel durch einzelne Wohlthäter (ca. 1/6), Freundeskreise, meist durch Pastoren in ihren Gemeinden gebildet, sowie durch bereits bestehende Vereine, und durch Verwandte. Wir sehen, daß ein Unterschied zwischen Liebesgaben und Pflegegeldern kaum gemacht werden kann, denn sobald bei einer Gabe, wie bei jenen 10 Sgr., der Zusatz gemacht wurde „für Wilhelm" oder „für Florentin", wurde sie unter den Pflegegeldern mit berechnet.

Diese Pflegegelder (einschließlich der Gaben für bestimmte Knaben) steigen nun in folgender Skala, wobei bemerkt wird, daß die Groschen und Pfennige zumeist nicht mit berücksichtigt und die Thaler der früheren Zeit gleich in Mark umgerechnet sind. Ich hebe nur die charakteristischen Jahre heraus zur Kennzeichnung der allgemeinen Hebung und Senkung. Es wurde durchschnittlich für den Knaben gezahlt:

1851	an	Pflegegeld	45	Mk.	1875	an	Pflegegeld	147	Mk.
1854	„	„	87	„	1877	„	„	136	„
1856	„	„	117	„	1878	„	„	131	„
1859	„	„	142	„	1882	„	„	141	„
1861	„	„	99	„	1884	„	„	198	„
1865	„	„	99	„	1886	„	„	174	„
1868	„	„	90	„	1888	„	„	208	„
1869	„	„	102	„	1889	„	„	200	„
1871	„	„	108	„	1892	„	„	227	„
1872	„	„	114	„	1899	„	„	225	„

Während es danach gelang, die Teilnahme für bestimmte Knaben in den ersten Jahren stetig zu heben, geht dieselbe von 1860 an merklich

herunter, steigt dann wieder, kommt mit 1870 auf die alte Höhe, von wo sie mit einzelnen Schwankungen im steten Wachstum bleibt. Die Wirkungen des Gesetzes von 1878 zeigen sich besonders von 1884 an, wo zuerst der Durchschnitt des Pflegegeldes auf fast 200 Mk. kommt, bis er im letzten Rechnungsjahre gerade 225 Mk. (75 Thlr.) beträgt. — Während die in Folge des Zwangserziehungsgesetzes im Jahre 1886 untergebrachten Kinder 33 betrugen, fast 1/3 der Gesamtzahl (96), stiegen sie 1893 auf über die Hälfte (46 von 89) und sind 1899 auf 77 gestiegen. In demselben Jahre waren noch 2 von Kreisen, 11 von Magistraten untergebrachte im Hause, so daß, wenn die 6 von Vereinen, 3 von den Verwandten untergebrachten abgezogen sind — nur 3 Knaben auf dem Lindenhofe von Privatpersonen untergebracht sind, also von Summa 102 entfallen 90 auf die Fürsorge von Behörden.

Dabei ist von Interesse, daß in den Jahren, in denen der Pflegegeldsatz tief steht, das Verhältnis, in dem die Behörden daran beteiligt sind, steigt, und sobald die Pflegegeldhöhe wieder steigt, geht die Verhältniszahl der Beteiligung der Behörden zurück. Und zwar gilt das von der Zeit vor dem Gesetz von 1878. Es kommen auf die Behörden

im Jahre 1861 (Durchschnitt des Pflegegeldes 99 Mk.)
von 5529 Mk.: 2886 (52 %)
im Jahre 1865 (Durchschnitt des Pflegegeldes 99 Mk.)
von 4851 Mk.: 1860 (42 %)
im Jahre 1875 (Durchschnitt des Pflegegeldes 147 Mk.)
von 3100 Mk.: 1100 (35 %).

Die Erhöhung ist danach durch die größere Anstrengung der christlichen Privatthätigkeit zu Hardelands Zeit erfolgt. Die später noch höhere Steigung weist dann auf den Einfluß jenes Gesetzes.

Noch muß ein weiteres Eintreten der politischen Behörden mit in Rechnung gezogen werden. Schon im Jahre 1851 wurde der Gedanke, provinzial-ständische Mittel zur Anlegung von Rettungshäusern zu verwenden, durch Hermann von Nathusius auf dem Landtage in Merseburg angeregt (siehe „Volksblatt für Stadt und Land" 1851, S. 1413). 1857 wurden zum ersten Male aus den Überschüssen der Provinzialhilfskasse 600 Mk. für den Lindenhof bewilligt; es kamen dann von Zeit zu Zeit: 900, 1200 Mk., 1863 und 1865 je 1500 Mk. und 1868 sogar 2250 Mk. Mit dem Jahre 1876 werden die Beiträge zu regelmäßigen Einnahmeposten in der Lindenhofrechnung, und zwar zuerst mit 2000 Mk., später 2200, 1884: 3500, 1888: 4500 Mk. u. s. w.

Wir konstatieren also für die fünfzig Jahre unserer Geschichte die Thatsache: Die christliche Liebesthätigkeit, die sich zeigt in der Unterbringung verwahrloster Knaben, ist von den einzelnen Christen und den kirchlichen Gemeinden bis auf verschwindende Ausnahmen auf den Staat übergegangen.

Ob dies eine mehr erfreuliche oder mehr betrübende Thatsache sei, die Frage ist nicht einfach zu beantworten. Erfreulich ist unstreitig, daß sich die Obrigkeit ihrer christlichen Pflicht zur Bewahrung der Jugend vor Verwahrlosung bewußter geworden ist. Auch wenn praktische Rücksichten dabei mitwirken, nämlich, daß die Pflegegelder im Rettungshaus erheblich billiger sind als die sonst später notwendigen Unterhaltungskosten im Gefängnis, so ist dies jedenfalls nicht das einzige Motiv jener Gesetzgebung gewesen. Unerfreulich ist zunächst, daß überhaupt ein Eingreifen des Staates nötig war; dann aber auch, daß sich vielfach die christliche Gemeinde ihrer eignen Verpflichtung mehr und mehr entzogen hat. Doch darf nach dieser Seite nicht zuviel geschlossen werden. Denn die christliche Liebe ist durch das starke Einsetzen der Behörden bei den Pflegegeldern nun für andere Bedürfnisse freier geworden, was sich auch auf unserem Gebiete zeigt, wie wir nachher sehen werden.

Ein Umstand aber, der bei dem Sinken und Steigen der Pflegegelder mit in Ansatz zu bringen sein wird, ist auch der geringere oder größere Eifer, mit dem seitens der Leitung des Hauses gerade dieser Punkt betrieben ist. Es ist gewiß ein ganz schöner Standpunkt, wenn es heißt: Grundsätzlich werden alle Kinder frei aufgenommen, wir fordern nichts und warten, was die christliche Liebe uns mitteilt. Allein die Not der Anstalt muß durch Verringerung der Einnahmen steigen. Und es ist jedenfalls nicht unchristlich, durch Forderung hoher Pflegegelder aus dem Kreise derer, die unterbringen, die Gelegenheiten zu mehren, sich an guten Werken zu beteiligen. Es war besonders Hardeland, der mit Energie diesen Standpunkt vertrat und in den Berichten wiederholt eingehend behandelt hat. Als er einst von dem sehr rührigen Stadtmissionsgeistlichen in Magdeburg drei Knaben angeboten bekam, für die aber keine Mittel vorhanden seien, antwortete er: auch vom Lindenhof müßten die Unterhaltungskosten erst als Liebesgaben erbeten werden; viel leichter würde das aber in Magdeburg für dortige Knaben, als von Neinstedt aus geschehen; er nähme sie ohne Pflegegeld nicht an. Und nach kurzer Zeit war auch wirklich das Pflegegeld von Magdeburger Freunden zusammengeschossen. Hierin liegt ein sehr gesunder Weg, christliche Liebe in Thätigkeit zu setzen.

Es möge aus Hardelands Bericht vom Jahre 1873 hier einiges folgen: „Es liegt reichlich Anlaß vor, diesmal ein sehr problematisch Thema zu wählen, nämlich den Kostenpunkt einmal eingehender auseinanderzusetzen. Ein paar wohlgesinnte Damen beabsichtigten, uns zwei Kinder zu übergeben. Sie fragten nach den Bedingungen. Antwort: Eigentlich 40 Thlr. jährlich; könne das aber nicht aufgebracht werden, gingen wir willig herab, soweit die Verhältnisse es wirklich nötig machten. Etwas stichelnde Rückantwort: Soviel in einem Rettungshause! Für 18, selbst 12 Thlr. jährlich könne man Kinder ja in Familien unterbringen. Da konnte ich mit noch besserem Rate dienen, nämlich wie man die betreffenden Kinder auch so „unterbringen" könne, daß die versoffenen Eltern des einen und die liederliche Mutter des andern noch eine jährliche Prämie von 50 Thlr. für jedes Kind erhielten; z. B. zahlten in Berlin industrielle Leute bis zu diesem Preise für jüngere Kinder, die bei noch nicht zwölfjährigem Alter durch § 55 und 56 zum Gebrauch für Betteln, Stehlen, Spionieren ꝛc. gut qualifiziert seien .... Im allgemeinen kann man es als feststehend annehmen: Je billiger man ein Kind unterbringt, desto sicherer übergiebt man es der Gefahr leiblichen und sittlichen Verkommens. Grundsätzlich sowohl als nach ziemlich reichlicher Erfahrung kann ich im noch immer üblichen, schmählichen Ausbieten und Austhun versorgungsbedürftiger Kinder an den Mindestfordernden nur einen umgekehrten, gleich verabscheuungswürdigen, verderblichen Sklavenhandel sehen, dessen sich jeder Verständige, geschweige jeder Christ schämen sollte."

„Was pflegt denn nun ein Kind einem Rettungs- oder Waisenhause jährlich zu kosten?" — so fragt er weiter und giebt zuerst eine Übersicht über andere Häuser. Danach rechnete der Berliner Magistrat für ein Kind im Rummelsburger Waisenhaus 125 Thlr., Wichern im Rauhen Hause 90, in anderen Häusern um 90 herum, im Petristift in Höxter 80, in den Rettungshäusern zu Lichtenstein und Plieningen 72 Thlr. Die gleiche Summe rechnete er auch für den Lindenhof heraus als jährliche Gesamtkosten eines Kindes; davon sind ca. 12 Thlr. als Erziehungskosten (Gehälter und Leben des Inspektors, der Lehrer und Brüder) zu rechnen u. s. w., kurz 38 Thlr. für alles außer Nahrung und Kleidung = 34 Thlr.; hierfür also pro Kopf und Tag 2 Sgr. 9 Pf. Weitere Ersparnisse seien unmöglich. Und er glaubt sicher zu sein, daß er die Antwort von allen Lesern hören würde: Wir wissen auch keinen Rat; es ist alles billig; braucht nur ruhig eure 72 Thlr. — „Darauf müssen wir denn aber auch wieder antworten. Was? könnt ihr schon denken. Jedoch zunächst

nicht das, was ihr wohl denkt, sondern vorab die Bitte: Bestens mit sorgen und helfen zu wollen, daß für die uns übergebenen Kinder ein möglichst entsprechendes Pflegegeld gewährt werde, daß diejenigen, denen Gott ein rettungsbedürftiges Kind als „Nächsten" bescherte, nach Vermögen zunächst selbst ihre Christen- und Ehrenpflicht erfüllen (Luk. 10, 30 oder 16, 20). Billig möchte es doch wirklich sein, daß die 18, 20, 25 Thlr. aufhörten und wenigstens 40 Thlr., also 5/9 des Ganzen als normal Pflegegeld festgehalten würden, und nur für die kleinere Hälfte noch durch uns bei der allgemeinen christlichen Barmherzigkeit gebettelt zu werden brauchte."

Erwägen wir dabei noch die herzliche und zum Gewissen dringende Art, in der Hardeland zu bitten verstand, so ist das Steigen des Pflegegeldpostens wohl erklärlich. Aber auch sein Nachfolger Kobelt hielt an diesem Grundsatze fest. 1881 heißt es geradezu: „Das Pflegeld beträgt 240 Mark und wird nach Umständen ermäßigt." 225 Mark haben wir als den jetzigen Durchschnitt kennen gelernt; sind doch aber auch die Kosten des Kindes seit 1873 von den damals ausgerechneten 216 Mark auf das Doppelte gestiegen, worüber das Nähere an anderer Stelle. — Daß auf das spätere hohe Steigen des Pflegegeldpostens in den Einnahmen das Eintreten der Behörden eingewirkt hat, ist bereits erwähnt.

Neben den politischen Behörden waren es von Anfang an Vereine, welche sich die Unterbringung verwahrloster Kinder zum Ziele setzten. Besonders oft und gern genannt sind in den Lindenhofsberichten der Frauenverein in Halberstadt, der Verein für Verwahrloste in Brandenburg; mit 1869 setzt der Evangelische Erziehungsverein in Berlin ein mit zuerst 5, 1872: 12 Knaben, eine Zahl, die auch im Jahre 1893 wiederkehrt, seitdem aber bis auf 4 im Jahre 1899 heruntergegangen ist. Einige Vereine hatten sich die Gründung eines eignen Rettungshauses zum Ziele gesetzt und brachten vorläufig die Kinder nach Neinstedt. Immerhin hat auch diese Arbeit sich in Neinstedt mehr zurückgezogen; vielfach ist wohl auch die Unterbringung in Familien vorgezogen worden.

2. Die Kollekten.

Doch wir sagten schon, daß die christliche Liebe durch das Eintreten der Behörden für die Pflegegelder in anderer Weise sich reicher bethätigen konnte. Das zeigt sich zunächst an den kirchlichen Kollekten, bei denen ein erfreuliches Wachstum anerkannt werden kann. Es ist dies eine sehr gesunde Art und Weise der christlichen Liebeserweisung, an der die

ganze Gemeinde sich mit beteiligen kann. Das Königl. Konsistorium hatte in freundlicher Mitarbeit für den Lindenhof im Jahre 1856 zuerst eine Kirchenkollekte in dem Regierungsbezirk Magdeburg angeordnet. Dieselbe war auf den Landesbußtag gelegt und damit in feiner Weise auf die Gesamtschuld der Bevölkerung an der Verwahrlosung dieser Jugend hingedeutet. Diese Kollekte ergab bei der ersten Sammlung 2044 Mk. Mit einigen Schwankungen hat sich dieselbe lange Jahre um diese Summe herum gehalten, betrug zuletzt 1875 2318 Mk. (Es folgten hier zwei Jahre, die durch die Verlegung des Termins für den Abschluß der Jahresrechnung kein klares Bild gewähren.) Von da ab wurde diese Kollekte auch auf die zwei anderen Regierungsbezirke der Provinz Sachsen ausgedehnt. Sie brachte gleich im ersten Jahre 4365 Mk. Seit 1890 kam noch eine regelmäßige Kirchenkollekte im Herzogtum Anhalt hinzu. Dadurch stieg die Kollekteneinnahme im Jahre 1893 auf 5743 Mk. und erreichte im Rechnungsjahre 1899 (also 1898 gesammelt) die Höhe von 6266,58 Mk. Das steigende Interesse an der Arbeit auf dem Lindenhofe in der Geistlichkeit und den Gemeinden der Provinz Sachsen und Anhalts darf hieraus wohl mit Dank konstatiert werden und wohl auch hinzugefügt, in wie hohem Maße die Bemühungen Kobelts, durch viele Reisen, Festpredigten und Vorträge Neinstedt in der Provinz bekannt zu machen, mit Erfolg gekrönt worden sind.

3. Die Liebesgaben.

Wir gehen nun zu den eigentlichen freien Liebesgaben über. In den ersten Jahren erschienen sie getrennt für das Knabenhaus und das Brüderhaus in den Rechnungen aufgeführt. Das macht eine kurze Darlegung dieses Verhältnisses nötig. Schon im 5. Jahresbericht wird darauf hingewiesen, daß die Einnahmen zur Erhaltung der Kinder etwa hingereicht hätten, daß aber die Mehrkosten des Brüderhauses ungedeckt blieben. Da die Brüder ganz unentgeltlich aufgenommen, ausgebildet und unterhalten werden, so muß eigentlich das Knabenhaus die Brüder mit unterhalten, und bei der Berechnung der Gesamtkosten für einen Knaben müssen streng genommen die Kosten der Unterhaltung des Brüderkonviktes abgezogen werden. So hat es Hardeland gethan, als er jenen Posten für 1873 auf 72 Thlr. berechnete. Dividiert man mit der Zahl der Knaben in die Jahressumme der Ausgaben, so muß natürlich die Summe eine viel höhere werden, als die Unterhaltungskosten für den Knaben in einer Erziehungsanstalt ohne Brüderhaus betragen. Ein Teil der im Hause

vorhandenen Brüder ist freilich für die Erziehung und Beaufsichtigung nötig, aber die größere Hälfte soll doch nur der eigenen Ausbildung leben.

Aus diesem Grunde ist je und je vom Vorstande ganz besonders um Gaben zur Erhaltung des Brüderhauses gebeten. Und die daraufhin eingehenden Gaben sind in den Rechnungen lange Zeit gesondert geführt (bis 1863). Es versteht sich aber, daß keine getrennten Kassen dafür existieren, ebensowenig wie ein von der übrigen Anstalt gesondert bestehendes Brüderhaus. Wirkliche Einnahmen erwuchsen in den ersten Jahren aus der Existenz des Brüderhauses nur dadurch, daß von einigen Seiten besondere Zahlungen zur Ausbildung bestimmter Brüder gemacht wurden, so vom Central-Ausschuß für Innere Mission, vom Rettungshaus St. Leonhard in Braunschweig, der Heinrichstiftung in Köthen u. s. w. Von den Vorständen, denen der Lindenhof Brüder zusendet, werden keine Vergütungen verlangt, nur die Blödenanstalten in Neinstedt zahlten eine Zeit lang solche, jetzt wird nur ein Beitrag zur Brüderwitwenkasse ausgemacht, auf die wir später zu sprechen kommen.

Die Liebesgaben können wir deshalb insgesamt betrachten, indem wir auch die von 1851—64 separat geführten Geschenke für das Brüderhaus einfach mit zur Hauptsumme rechnen, ebenso wie die zur Weihnachtsbescheerung bestimmten Gaben u. dgl. Die Liebesgaben werden uns entweder von Freunden persönlich in das Haus gebracht, oder werden durch die Post geschickt. Die ersteren sind die Erträge der Hausbüchse und der Jahresfestkollekten. Die Hausbüchse ist ein Zeichen für die Besuche, die wir empfangen haben. Da ist nun auffallend, wie deren Inhalt mit dem Tode von Marie Nathusius heruntergeht. Von den Jahren 1853 bis 1856 beträgt der Durchschnitt 135 Mk.; seitdem kommt die Summe nie wieder auf 100 Mk., bis — eine seltene Ausnahme — 1886, wo 111 Mk. einlagen; die Erträge sinken auf 44, 36, 25 und 21 Mk. im Jahre. Zu erklären ist es wohl auch durch die Verlegung der Wohnung des Inspektors resp. Pastors aus dem alten Lindenhofe. Und obgleich jetzt mehrere Büchsen vorhanden sind, so müssen wir sie doch wohl praktischer anbringen. Die Kollekten am Jahresfeste dagegen sind erheblich gewachsen, ein Zeichen dafür, daß diese Feste für immer weitere Kreise ein Sammelpunkt geworden. Auch mag das allmähliche Zurückrücken des Festes in den höheren Sommer günstig auf den Besuch der immer zahlreicheren Sommergäste im Unterharz eingewirkt haben. Während der Durchschnitt dieser Kollekten in den ersten 10 Jahren weit unter 100 Mk. bleibt, beträgt er in 10 Jahren der letzten Zeit je ca. 500 Mk. Das immer

noch verbleibende merkliche Schwanken ist durch das Wetter und die Beliebtheit oder Berühmtheit des Festpredigers bedingt.

Über die zahllosen Gaben, die als Liebesgaben in den 50 Jahren nach und nach dem Lindenhofe durch die Post zugeflossen sind, könnte man ein eigenes Buch schreiben. Es ist weit über 1/4 Million Mark, die zum größten Teil in Groschen und Pfennigen der kleinen Leute, neben den hundert Thalern der Großen, den armen Verwahrlosten zugewandt sind. Dazu kommen die nicht in Geldwert anzugebenden Naturalien. Große Massen von Kleidern und Stoffen, von Nahrungsmitteln aller Art gehen, besonders in der Zeit vor Weihnachten, auf dem Lindenhofe ein. Sollte das alles selbst gekauft und angeschafft werden, so würde sich die Rechnung oft noch erheblich anders gestellt haben.

Was die Liebesgaben in barem Gelde anbetrifft, so sehen wir auch hier ein stetes, wenn auch nicht ununterbrochenes Wachstum. Im 1. Jahresbericht standen 826 Mk. verzeichnet, 1852: 2360, und von 1853 an sind sie nie wieder unter 3000 gesunken. 1857 kamen wir auf über 4000, 1867 an nahe 5000, und die Summe von 5—6000 Mk. ist der Durchschnitt der letzten Jahre. Hierbei sind aber nur die gewöhnlichen Jahresbeiträge genannt. Im Jahre 1856 schon kommen zu dem besonderen Bedürfnis der Deckung des Defizits 6250 Mk. zusammen, 1861 sogar 9516; 1865 und 1868 je ca. 7500, und dieselbe Summe erscheint wieder 1894. Hierbei sind nicht gerechnet die Sammlungen zu besonderen Anschaffungen, Bauten und Stiftungen, auf die ich gleich noch komme, sondern nur die laufenden Liebesgaben, die gewöhnlich nach der Versendung der Berichte im Sommer — gleichsam als Quittung über deren Empfang — und dann wieder in den Wochen vor dem Weihnachtsfeste in Strömen flossen.

Wie wurde diese Willigkeit zu geben angeregt? — Es ist hier der Ort, über die verschiedenen Systeme, um Liebesgaben zu bitten, einige Worte zu sagen. Philipp Nathusius, der in den ersten 12 Jahren die Jahresberichte schrieb, hat seiner ganzen Eigenart nach niemals mit Bitten die Leute gedrängt. Er hat Mitteilungen von der Gründung des Hauses gemacht, hat hinzugefügt, daß dies Haus auf die christliche Liebe der Gemeinden angewiesen sei, und hat durch sachliche Schilderungen der Aufgabe Interesse geweckt. Aber die jetzt häufig beliebten Mittel der Reklame und christlichen Überlistung waren ihm fremd. Bemerkenswert ist ein Brief, den er 1861 an ein Komitee für oberschlesische Waisenkinder sandte, das sich — gelegentlich seiner Erhebung in den Adelstand (!) —

mit einer Bitte an ihn gewendet hatte. Ich setze ihn nach seinem Manuskript hierher: „Dem verehrl. Komitee übersende ich einliegend um so lieber die erbetene kleine Gabe, als ich selbst ein Rettungshaus für 60 verwahrloste Kinder hier zu leiten habe, das sich in fortwährendem Defizit befindet. Der Wunsch, der guten Sache, deren Sie sich so menschenfreundlich angenommen, und die sich in so großem Bedarf befindet, über diese Kleinigkeit hinaus zu dienen, läßt mich noch folgendes hinzusetzen: Mir ist immer sehr merkwürdig gewesen das Exempel jenes Pastors (ich rede von keiner alten Geschichte, sondern von einer mitten unter uns vor sich gehenden), welcher von seinem Dorf in der Lüneburger Heide aus bereits mehrere Missionskolonien in Afrika gegründet hat und ein eigenes Schiff auf dem Weltmeere erhält, ohne je für sein vielleicht 20000 Thlr. jährlich in Anspruch nehmendes Werk weder öffentlich noch privatim um eine Hilfe gebeten zu haben. Er behauptet nämlich, man bekomme viel mehr, wenn man seine Bitten nach dem Einen Punkte hin konzentriere, von wo alle guten Gaben kommen, nämlich zu dem Herrn, des „beides ist, Silber und Gold" (Haggai 2, 9). Verzeihen Sie, daß ich — nach dem Gebote wechselseitiger Erinnerung, das wir haben — dieses merkwürdige Experiment hier erwähnt habe. ꝛc. Ph. N."

Noch einige charakteristische Stellen gleich aus dem ersten Bericht mögen hier Platz finden: „Das Defizit (von 350 Thlr.) beweist, daß wir es unsererseits an Lust und an Vertrauen zu dem Willen Gottes an den rettungsbedürftigen Kindern nicht ganz haben fehlen lassen. Es ist uns ein wertes Pfand dafür, Er wolle uns weiter helfen; denn auf die Mittel, die Er anweist, allein ist das Haus mit seinen Bewohnern gewiesen. Wir haben uns auch nicht abhalten lassen, die Zahl der Knaben noch zu vermehren . . . Zugleich aber ergeht unsere herzliche und dringende Bitte im Namen des Herrn, welcher in die Welt gekommen ist, zu suchen, das verloren war . . und verheißen hat: Was ihr dieser Geringsten einem thut, das habt ihr mir gethan — an all die Freunde, die dem Hause schon bisher thätige Hilfe geleistet haben und an alle, die diesen Bericht lesen: Entziehet uns auch ferner eure Herzen nicht zur Fürbitte und eure Hände nicht zur Darreichung . . denn es ist eine Sache, die viele auf der Seele tragen müssen, wenn sie in Gedeihen bestehen und wachsen soll. Raum ist hinlänglich vorhanden; der Hände, die sich um Rettung ausstrecken, sind mehr als hinlänglich vorhanden; von der Aufnahme, die dieser unser Ruf finden wird, hängt es allein ab, ob wir sie mit schwerem Herzen abweisen müssen . . Das äußerste Ziel des Vorgehens im Vertrauen haben

wir jetzt erreicht. . . Es wäre unerlaubt, weiter vorzugehen, ohne zu wissen, worauf wir feste Tritte thun werden."

In derselben Weise wird dann auch das Bedürfnis nach einem Brüderhause einfach sachlich dargelegt: „Auch das Brüderhaus möchten wir eurer Liebe recht empfehlen. Auch für dieses haben wir noch ebenso viel Meldungen, als wir bereits Brüder darin zählen; aber es ist uns auch hier nicht möglich, weiter vorzugehen, wenn uns der Herr nicht reiche Quellen öffnet. Wenn bei den Kindern wenigstens ein Teil der Kosten durch die Pflegegelder gedeckt wird, so ist hier nicht auf das Geringste zu rechnen; denn die einzutreten begehren, sind arme Gesellen, die ihrem Gott und ihrem Erlöser nichts darzubringen haben, als sich selbst und ihr brünstig Verlangen, mit der schwachen, aber von Ihm gesegneten Hilfe unseres Hauses tüchtig zu werden zu Seinem Dienst an den Verlassenen und Elenden — ach, an unsäglich Elenden, an den Irrenden und Kranken. Aber wenn jede Handreichung, für die Knaben gethan, einem einzelnen Kinde Rettung aus den Stricken der Sünde und des Verderbens bereiten hilft: so kann Gott der Herr jede Darreichung für unsere Brüder siebenfältig und siebenmal siebenfältig segnen an einer ganzen Reihe von Verlorenen. . . Nach jedem dieser Brüder, für deren Ausrüstung wir eure Liebe anrufen, strecken sich schon wieder — wie viele Hände aus, die der Rettung begehren!" —

In ähnlicher sachlicher Weise werden die Bitten auch in den folgenden Jahren vorgetragen: Herzlicher Dank für alles Eingeschickte, fröhliches Vertrauen, der Herr werde ferner helfen; auch wohl die Bitte, den Lindenhof mit in die vierte Bitte einzuschließen, daß allen seinen Bewohnern ihr täglich Brot beschert werde; oder die Versicherung: „Die Ausgaben von 4—5000 Thlr. kehren alle Jahre wieder, und wir haben keinen andern Fonds, von dessen Zinsen sie zu bestreiten, als den Glauben an Gott und Gottes Kinder."

Freilich hatte Nathusius eine große Hilfe für den Lindenhof an dem „Volksblatt für Stadt und Land". „Ob wir uns gleich hüteten," heißt es im Jahresbericht 1855, „zu viel Kundgebungen von dem jungen Hause ausgehen zu lassen, und uns auch seitdem — wie wir glauben, mit Recht — gescheut haben, die Öffentlichkeit damit gleichsam zu überlaufen, so wurde doch durch die in jenem Blatt abgedruckten Einweihungsreden, sonstige kurze Notizen und Quittungen über eingegangene Liebesgaben, die Stiftung in größeren Kreisen bekannt und deren Teilnahme darauf gelenkt. Wir dürfen dreist aussprechen, daß dieses Haus wesentlich eine Stiftung

der dem Raume nach weit zerstreuten, aber im Glauben und in der Liebe, die nicht von der Erde ist, verbundenen Volksblattgemeinde ist." Diese fühlte sich auch je mehr und mehr für das Gedeihen der Anstalt mit verantwortlich. Als der Jahresbericht von 1864 ein Defizit von 1100 Thlrn. aufwies, erschien im „Volksblatt" am 10. August folgendes „Eingesandt fürs Volksblatt. Die verehrte Redaktion bittet ein langjähriger Leser des Volksblattes und Freund des Lindenhofes, folgenden Aufruf an die Volksblattgemeinde an die Stirn des Volksblattes drucken zu lassen und zwar unaufgefordert vom Hausvater oder Verwaltungsrat: Werte Volksblattgemeinde, du hast in der Nr. 60 vom 27. Juli die Mitteilung des lieben Hausvaters vom Lindenhofe gelesen, daß ein Defizit von 1100 Thalern vorhanden ist. Es wird ein Leichtes sein, solche Schuld zu tilgen, wenn jeder Volksblattleser und wo mehrere derselben ein Exemplar lesen, solche zusammen 1 Thlr. einsenden. Denke der Reiche nicht: es ist zu wenig, oder der Arme: es ist zu viel, denn es ist eine gemeinsame Schuld, die wir alle tragen müssen, und an vieler Gaben haften um so mehr Gebete. Das will auch wohl der treue Herr sagen mit dem lieben Defizit. Ich übersende gleichzeitig hiermit meinen Thaler und rufe: Vivat sequens! v. B." — Es war der alte, inzwischen nach Halle übergesiedelte Major von Vangerow, dessen Ruf die Folge hatte, daß das ganze Defizit in kurzer Zeit gedeckt wurde.

Als der Vorsteher krank wurde, sich immer weniger um die Anstalt bekümmern, auch die Berichte nicht mehr schreiben konnte, als das „Volksblatt" an seiner Bedeutung verlor und der Leserkreis zurückging, mußten ja freilich die Bitten in den Berichten zuweilen dringender werden. Während zu Flaischlens Zeit das Lied vom „lieben Defizit" weiter gesungen wurde — ein Ausdruck, den zuerst eine Freundin des Hauses gebraucht hatte —, wurde unter Hardeland eine andre Tonart angeschlagen. Das „schmähliche Defizit" wurde bekämpft und auch glücklich überwunden. Für den Lindenhof traten durch die Gründung der Marienstiftung, auf die wir unten zu sprechen kommen, andere Zeiten ein. Was aber die Liebesgaben betrifft, so war es Hardelands und noch mehr Kobelts Praxis, anstatt der allgemeinen Bitten sich lieber an bestimmte Personen und Instanzen zu wenden. Als eine der wirksamsten von Kobelts allgemeinen Bitten möchte ich das Stück aus seiner Weihnachtspredigt von 1877 bezeichnen, das er in den 28. Jahresbericht aufgenommen hat. Da heißt es: „Ihr werdet einsehen, daß alle die Gaben, welche euch gegeben worden sind, einem höheren Zwecke dienen. All die Geber und Geberinnen, deren Namen im Jahresbericht geschrieben, ja vielmehr im Himmel angeschrieben sind, möchten mit ihren

Gaben dazu helfen, daß ihr frommer und besser werdet. Ich habe euch genannt die Namen derjenigen Städte und Dörfer, aus welchen uns die Gaben der Liebe zugekommen sind. Präget sie euren Gedanken ein! Wenn ihr später durch eine solche Stadt oder ein solches Dorf kommt, so erinnert euch daran und denkt: Diese Stadt, dieses Dorf hat es wohl um mich verdient, daß ich in den Wegen Gottes bleibe und die an mich gewandte Liebe nicht mit Undank lohne. O ihr habt viele Wohlthäter, wohl euch! Aber ihr habt auch viele Verkläger, wehe euch!"

Werfen wir nun einen Blick auf die Namen der Menschen und der Orte, die in dem Verzeichnis der Liebesgaben vorkommen. Eine Freude ist es, daß wir mit Neinstedt selbst beginnen können, wo von Anfang an einzelne Bewohner sich freundlich zu der neuen und so ungewohnten Anstalt stellten, und wo sich die Zahl der Wohlthäter immer vermehrt hat, und zwar keineswegs nur infolge der geschäftlichen Verbindung mit der Anstalt. Mehrfach sind durch Pastor John in Neinstedt und dem dazu gehörigen Stecklenberg Sammlungen durch alle Häuser abgehalten. Ein fester Stamm von Wohlthätern hat die ganzen Jahre hindurch in Quedlinburg gesessen. Die dort wohnenden Verwaltungsratsmitglieder haben treulich das Ihrige dafür gethan. Ein Neinstedter Frauenverein hat unausgesetzt fertige Wäsche und Kleidungsstücke geliefert. Aber auch viele kleine Geldgaben aus den durch Wallmann angeregten und gesammelten Kreisen des Enthaltsamkeitsvereins, des Männer- und Jünglingsvereins sind uns zugeflossen. Außer den zum Verwaltungsrat gehörigen Geistlichen daselbst seien noch Köhler von St. Nikolai und Mühe von St. Servatii als besondere Freunde des Lindenhofes genannt. Die nächste größere Stadt ist Halberstadt mit seinem sehr regsamen Frauenverein, dem wir schon bei den Pflegegeldern begegnet sind. Dort wohnte der Justizrat Krüger, mit Nathusius näher befreundet, und der ganze Kreis, der sich um Langes Domkanzel sammelte; aber auch bis in die jüngste Zeit zählt der Lindenhof warme Freunde unter den Halberstädter Geistlichen und Gemeindegliedern. Es versteht sich, daß Neinstedt auch mit der Provinzialhauptstadt Magdeburg dauernde Verbindungen geknüpft hat. Nicht nur, daß die Herren Generalsuperintendenten und Mitglieder des Konsistoriums die aufblühende Anstalt mit dankenswerter Fürsorge getragen haben, daß manche von ihnen oft und gern gesehene Gäste in Neinstedt gewesen sind, auch in den Magdeburger Gemeinden war doch nicht alles in der Finsternis des Uhlichschen Lichtfreundtumes zu Grunde gegangen, und in dem Lauf der 50 Jahre unserer Geschichte ist es heller und heller geworden. Aber auch gleich im

Anfang wurden in den Lindenhofsberichten reiche Gaben quittiert von dem Frauen- und Jungfrauenverein der Frl. Oelze, Frl. Schwenkert, vom christlichen Männer- und Jünglingsverein, von einem Verein von Volksblattlesern, dessen Vermittler ein alter frommer Schuhmachermeister war ꝛc. Später ist eine sehr innige Verbindung zwischen dem Lindenhofe und Magdeburg durch die dortige Stadtmission entstanden, die ihre Missionare aus unseren Brüdern nimmt, und der Lindenhof hat zu seinem jetzigen Leiter den Pastor der Magdeburger Stadtmission erwählt. — Auch andere große Städte der heimischen Provinz sind fast in jedem Jahrgang unserer Liebesgabenquittung vertreten. Freilich merkt man, wenn man die langen Reihen derselben durchblättert, so manche Lücke, die der Tod gerissen hat, oder die durch die Versetzung eines Geistlichen bewirkt ist. Unentwegt aber nimmt einen breiten Raum unter den Einnahmen des Lindenhofes die Stadt und Grafschaft Wernigerode ein. Dort wirkten Nathusius' nächste Freunde, die bereits als Verwaltungsratsmitglieder genannten Ahrendts, Schwartzkopff, Weber ꝛc. Sie wußten die weitesten Kreise für die Sache der Rettung der Verwahrlosten zu interessieren. Seiten lang ist oft das Verzeichnis der ganz kleinen Gaben, aus denen sich ein Pflegegeldsatz bildet. Dort sitzt auf dem Schloß hoch über der Stadt die gräfliche, jetzt fürstliche Familie Stolberg, die der ganzen Grafschaft auch in der Teilnahme an den Liebeswerken der Inneren Mission mit leuchtendem Beispiel vorangeht. Besonders dürfen wohl hier die zwei edlen Schwestern aus dem Hause Erbach-Fürstenau genannt werden, die beide längst selig heimgegangen sind, Ihre Erlaucht Frau Erbgräfin Emma und Frau Gräfin Botho Stolberg, deren Andenken auf dem Lindenhofe nie aufhören wird. Aber auch unter den Schlössern in Stadt und Dorf wohnten und wohnen viele Freunde. Von den Heimgegangenen seien genannt Maler Crola und Frau in Ilsenburg, in Wernigerode Professor Huber, Kammerdirektor Gottsched, von Geistlichen der alte Hofprediger Radeke der noch den Zeiten der ersten Liebe im Anfang des 19. Jahrhunderts entstammte, Freund Tholucks, Kottwitzens, Mitbegründer der Gnadauer Konferenz ꝛc., sein Nachfolger Heyde, der frühere Superintendent Arndt, Sänger des Liedes: „Wohin, o müder Wandrer du," — bis zu den jetzt dort wirkenden. Niemals ist die warme Freundschaft und Mitarbeit am Lindenhof in Wernigerode unterbrochen, und das wird hoffentlich auch niemals aufhören.

Besondere Freude hat der Lindenhof immer gehabt an manchen kleinen Dörfern, die unausgesetzt unverhältnismäßige Liebesgaben — gegenüber anderen größeren und reicheren Orten — uns gesandt haben. Nur wenige

seien hier genannt: Miesle und Miesterhorst in der Altmark, von wo viele Einzelgaben, außerordentlich veranstaltete Kirchenkollekten und Naturalsammlungen in jedem Jahre eingegangen sind. Eine Zeit lang füllten die Sammlungen des Diakonus Lemme unter den Arbeitern und Werkmeistern des Fabrikortes Buckau regelmäßig lange Spalten, ebenso des Pastors Wiedfeld in Estedt und mancher anderer, deren Namen im Buch des Lebens sind. — Als Beispiel mögen aus zwei Jahren folgende Zahlen gelten: 1879 und 1880 gingen Liebesgaben in Geld ein aus Neinstedt 137 und 88 Mk., aus Quedlinburg 355 und 562 Mk., Halberstadt 244 und 217 Mark, Grafschaft Wernigerode 273 und 171 Mk., Magdeburg 109 und 264 Mk., Miesle 102 und 92 Mk.

Über die Grenzen der Provinz hinaus führt uns die Nennung des Namens unseres Nachbardorfes Badeborn. In diesem Anhaltischen Dorfe hat einst der Verfasser des „Wahren Christentums" J. Fr. Arndt, sein erstes Pfarramt bekleidet, und seit jenen Tagen haben durch mehr als zwei Jahrhunderte die Versammlungen der Gemeinschaftsleute niemals aufgehört. Unsere lieben Badeborner sind auch heute noch gern gesehene Gäste auf den Jahresfesten, und in der letzten Rechnung steht wieder eine schöne Sammlung von dort verzeichnet, gesammelt durch die Hand des jetzigen Herrn Pastors.

Damit sind wir zu unseren Freunden in Anhalt gekommen. An der Spitze derselben steht Ihre Hoheit, die Frau Herzogin Wittwe Friederike von Anhalt, eine Tochter des Hohen Hauses der Herzöge von Holstein-Glücksburg. Sie hat sowohl in der Zeit ihrer Regentschaft, als auch in den langen Jahren ihres stillen und gesegneten Wittwenlebens von Ballenstedt und Alexisbad aus sich als überzeugte und kraftvolle Schützerin und Beförderin der Werke der Inneren Mission nicht nur in ihren eigenen Landen sondern auch der Neinstedter Anstalten bewährt. Dient doch auch der Lindenhof mit seinen Brüdern so mancher Anstalt im Herzogtum. Die Hohe Frau hat oft die Feste auf dem Lindenhof besucht und hat mit fürstlicher Freigebigkeit unseren mannigfachen Bedürfnissen gedient. — Auch die Anhaltinische Geistlichkeit hat treulich zu unserem Hause gestanden, die ja auch einen Vertreter in unserem Verwaltungsrat hat. Und die beiden Harzstädte Ballenstedt und Gernrode gehören zu unsern guten und getreuen Nachbarn.

Es ist unmöglich, noch viele Einzelheiten aus dem weiteren Kreise in entfernten Orten anderer Provinzen mit Namen hervorzuheben. Während früher das „Volksblatt" dem Lindenhof Freunde aus den entlegensten

Gegenden zuführte, ist es später besonders die Bedeutung, welche unter Kobelts Leitung das Brüderhaus gewann, die zur Vermittelung von Liebesgaben diente. In Marienbad sind durch ihn manche Wohlthäter der Anstalt gewonnen; in erster Linie sei ein Prinz unseres Königlichen Hauses, Se. Kgl. Hoheit Prinz Alexander von Preußen genannt. Ferner sind auch da, wohin Lindenhofsbrüder entsandt wurden — von Ostpreußen bis Karlsruhe in Baden —, Freundeskreise unserer Anstalt entstanden. Auch die Sommergäste des Harzes, besonders die in dem so nah von Neinstedt gelegenen christlichen Hospiz Haus Hagenthal einkehrenden, haben den Lindenhof kennen gelernt und nicht nur die Jahresfestkollekten bereichert, sondern auch die Zahl der fernen Freunde und Mitarbeiter wieder vermehrt. Durch so manchen Besucher der Anstalt sind auch hier und da besondere Bedürfnisse und Lücken im Hause entdeckt, die dann zuweilen von weiter Ferne auch wohl in natura gedeckt wurden. Eine solche Natural-Liebesgabe von einem Insassen der Anstalten selbst, einem Pfleger des Elisabethstifts, freute den seligen Kobelt besonders. Er teilte sie im Bericht von 1883 mit: „Unser Lindenhofsbrunnen hat ein besonders schönes Wasser . . . Am Brunnen vorbei geht es in unsere Hauskapelle, und hier erfüllt der Hirte seine Verheißung (Joh. 4, 14), und sein Brünnlein hat Wasser die Fülle. Und wie Chrysostomus sagt, daß dieser Wasserquell immer fließen müßte, ob jemand kommt zu schöpfen oder nicht, so bleibt auch allen Dienern am Wort nicht das die Hauptsache, was dabei an Frucht und Wirkung zu sehen ist, sondern daß wir nur treu erfunden werden. Inzwischen schenkt der freundliche Gott seinen Knechten auch ab und zu eine sichtbare Frucht ihrer Predigt, damit sie nicht mißmutig, sondern munter und freudig werden. So ist z. B. der Brunnen, von dem ich erzähle, mein sonntäglicher Tröster, wenn ich zur Predigt gehe. Denn wie er da über der Erde steht mit zwei leicht zu drehenden Schwungrädern, also daß der kleinste Knabe im Hause ihn bewegen und Wasser daraus pumpen kann, so war es nicht immer. Als ich herkam, ging es recht schwer — mit dem Brunnen und mit mir. Einer meiner Zuhörer, ein frommer Mensch, sah das, wie sich die Kinder am Brunnen quälten; und wiewohl es auch andere sahen wie er, so sahen sie doch eigentlich nichts. Dieser aber nahm sein Gehalt, den Ertrag eines ganzen Jahres, und erwarb die leichten Räder und schenkte sie mir zu einem Dankopfer für das Wort Gottes, welches er in der Predigt gehört, und welches seine Seele erquickt hatte. Diese Geschichte ist eine wahre Geschichte aus dem Leben des Lindenhofes. So gehe hin und thue desgleichen!“

II. Der Erwerb von Eigentum.

1. Die Marienstiftung und ihre Verwendung.

Alle die bisher genannten Gaben und Einnahmen dienen dem laufenden Verbrauch. „Mit einem Blick des Dankes zum Geber aller guten Gaben und des herzlichen Dankes an alle, die dazu geholfen und seine Zahlmeister gewesen sind," konnte im Bericht von 1858 festgestellt werden, daß schon zwei Jahre lang die Einnahmen und Ausgaben sich gerade gedeckt hätten und sogar noch ein Überschuß von 1 Thlr. 5 Sgr. 1 Pf. und von 19 Sgr. und 9 Pf. geblieben sei. „Aber über das tägliche und jährliche Bedürfnis hat der Herr uns in diesem Jahre noch eine dauernde Hilfe zugedacht." Eine Freundin des Rettungshauses hatte ihren ganzen Sparpfennig, einhundert Thaler, geschenkt mit der Bestimmung, daß sie zum Anfang eines Fonds dienen sollten, von welchem Acker angekauft werde. Der Hausvorstand sah darin einen Fingerzeig vom Herrn, dem zu folgen man verbunden sei, und so wurde im „Volksblatt" ein Aufruf erlassen, um der Volksblattgemeinde „eine neue schöne Gelegenheit" zur Mitarbeit zu geben. In demselben heißt es: „Außer einem bestimmten Ackerquantum, das der Anstalt von Anfang an von ihrem Gründer (aus dem geringen Ackerrest, der sich bei seinem Landsitz befindet) jährlich zur Benutzung gegeben worden, hat sie nämlich bei wachsendem Bedürfnis noch etwas hinzugepachtet; aber die Pächte sind sehr teuer, kaum zu haben, und bei der Zahl der Brüder und Kinder könnte sie gern auch noch viel mehr bewirtschaften. Mit dem Besitz von eigenem Acker würde ihr ein großes geholfen sein . . . Der Fonds aber, auf den hiermit die Subskription eröffnet ist, soll zum Gedächtnis einer teuren Entschlafenen, die dem Lindenhof viel Wohlthat erzeugt und viel Sorgfalt um denselben getragen hat, der Marienfonds heißen."

Infolge des Aufrufes kamen im Laufe eines Jahres 8793 Mk. zusammen, wozu noch 1200 Mk. geschlagen wurden, die von dem Ehrengeschenk der sächsischen Geistlichkeit an ihren scheidenden Generalsuperintendenten Möller übrig geblieben waren. Von jener ersten Summe kamen allein 6000 Mk. aus einer Hand, die geschenkt wurden unter der Bedingung, daß sich eine passende Gelegenheit zur Anlage fände. Noch in demselben Jahre 1858 kam einer der acht alten Neinstedter Bauernhöfe, dicht beim Lindenhofe gelegen, zum Verkauf. Er wurde mit 23 Morgen Land für 15275 Mk. angekauft, und die verbleibende Schuld von 5282 Mk. wurde im Laufe der nächsten Jahre durch Liebesgaben für die Marienstiftung schnell gedeckt. Am 1. Juli 1863 gab es schon außer dem schuldenfreien

Besitz von Hof und Acker noch einen Überschuß von 163 Mk. Derselbe stieg durch Liebesgaben und Vermächtnisse bis 1868 auf 2542 Mk.

Um diesen eigenen Besitz aber zu ermöglichen, mußte die Anstalt die Rechte einer juristischen Person haben. Es gelang, dieselben zu erwerben. Die Königliche Kabinettsordre, durch welche sie erteilt wurde, ist vom 9. Mai 1859 datiert. Die Statuten wurden ihr gemäß geändert.

Im Jahre 1868 zeigte es sich aber, daß keine Aussicht dafür war, daß die Wirtschaft auf dem Marienhofe, die ein verheirateter Bruder mit einigen konfirmierten Pfleglingen betrieb, etwas einbrachte. Nathusius selbst war vielfach krank und konnte sich nicht genügend darum bekümmern, und Flaischlens Gaben lagen, wie schon bemerkt, nicht gerade auf diesem praktischen Gebiete. Kurzum, die Verzinsung der Gelder der Marienstiftung war unter diesen Umständen eine zu geringe. Deshalb wurde ein Teil des Ackers vom Lindenhofe selbst aus in Bearbeitung genommen, der andere Teil mit den Hofgebäuden verpachtet, und der Erlös des Inventars (2400 Mk.) zur Stiftung gelegt. Als dann am 5. November 1870 der Hof aus unbekannt gebliebener Ursache in Flammen aufging, wurde der ganze Besitz im Dorfe aufgegeben. Immerhin war nun der Lindenhof zu eigenem Vermögen gekommen; außer den 23 Morgen Acker besaß er die Stiftungskapitalien, durch Liebesgaben und Legate jährlich gewachsen, dann durch 3000 Mk. Zahlung der Feuerkasse und den Verkauf der Baustellen des Hofes vermehrt. Eine weitere Vermehrung war durch die sparsame Wirtschaft entstanden, die unter Hardeland eingeführt war, von der weiter unten erzählt werden wird. Dieselbe machte es, im Verein mit der Steigerung der Pflegegelder, möglich, daß schon 1869 ein Reservefonds von 2400 Mk. gebildet werden konnte, der später zum Stiftungskapital kam, und im Jahre 1872 einen Überschuß von 2040 Mk. aus der Jahresrechnung gleichfalls an die Marienstiftung abgegeben werden konnte. Es war Hardelands stete Besorgnis, was aus dem Lindenhof werden würde, wenn erst der damals schon schwer leidende Gründer und Vorsteher heimgegangen sein würde, da in seinen Gebäuden die Anstalt gleichsam nur zu Gaste lebte. Und da war es ihm eine große Genugthuung, daß im Jahre 1872 die Marienstiftung, die dem Lindenhof zu eigenem Grund und Boden verhelfen sollte, außer den Äckern des ehemaligen Marienhofes bis auf 24000 Mk. angewachsen war.

Daß die Zinsen dieser Summe zu ihrer eigenen Vermehrung angewendet wurden, lag in der Natur der Sache und wurde auch von Kobelt und mir nach Hardelands Abgang als Absicht festgehalten. Es wurden

im Jahre 1874/75 von den 4560 Mark Zinsen und Pächten über 4000 Mark zum Kapital geschlagen, das auch noch fortgehend durch Liebesgaben, Legate und besondere Zuwendungen vermehrt wurde (in dem genannten Jahre um ca. 7000 Mark). Aber andererseits sagten wir uns, daß es nicht ganz ehrlich sein würde, wenn wir bei etwa neu entstehenden Fehlbeträgen uns nur mit Bitten um Tilgung des Defizits an die christlichen Freunde wendeten, ohne auf die Summen zurückzugreifen, welche aus früheren Jahren zur Reserve zurückgelegt waren. Die Marienstiftung war eben zum Teil Reservefonds gewesen. Und auch bei den meisten der nachher dem Lindenhof gewordenen Legate war keine besondere Bestimmung für die Verwendung getroffen. Sie sind darum regelmäßig zur Marienstiftung, als dem Kapitalvermögen der Anstalt, geschlagen worden, und für dessen Verwendung ist zwar stets der eigentliche Gründungszweck, dem Lindenhofe zu freiem Eigentum zu verhelfen, fest im Auge behalten, es ist aber doch nicht der Verbrauch von Zinsen und zuweilen auch von Kapitalbeträgen in der Jahresrechnung gänzlich ausgeschlossen gewesen. Es bilden deshalb vom Jahre 1876 an die Erträge aus dem eigenen Vermögen einen dauernden Posten in den laufenden Einnahmen, zuerst unter dem Titel: „Zuschuß aus der Marienstiftung," später: „Ackerpächte und Jahreszinsen."

Von den Legaten, die schon erwähnt wurden, seien folgende besonders genannt: 1875 das Legat von Ph. Nathusius' Mutter im Betrage von 6000 Mark; 1884 das Legat der Frau Pastor Braun in Zerbst 1500 Mark und der Frau Professor Kallenbach 1500 Mark; 1886: Fräulein Johanne Nathusius, die Gründerin des Elisabethstiftes, 6000 Mark (außerdem die Bestimmung, daß, wenn das Elisabethstift einmal aufgelöst werden sollte, die demselben vermachten 60000 Mark dem Lindenhofe zufielen); 1887: Rentier Sonntag in Quedlinburg 3000 Mark; in demselben Jahre die außerordentliche Zuwendung des Johanniterordens von 3000 Mark; 1892: Frau Oberlehrer Pfau 3000 Mark; F. Zimmermann 300 Mark u. s. w.

Die Gelegenheit, an den eigentlichen Zweck der Marienstiftung zu denken, ist später auch wirklich eingetreten. Schon im Jahre 1877 wurden die Raumverhältnisse geradezu drückend, besonders bezüglich der Wirtschaftsräume. An das Nathusius'sche Gehöft schloß sich unmittelbar ein kleines Grundstück an, das dem Königlichen Forstfiskus gehörte, ein Haus mit Hof und Garten, der sich längs der Hinterwand eines Teils der Anstaltsgebäude erstreckte. Es lag nahe, sich nach dieser Seite hin auszudehnen. Auf Vorschlag der Königlichen Regierung kauften wir ein Häuschen in dem

dem Walde viel näher gelegenen Stecklenberg, und sie tauschte dasselbe gegen die Försterei in Neinstedt um. Das war das erste Grundeigentum mit Gebäuden im Dorf, das auf dem Namen des Lindenhofes im Grundbuche stand. Und dieser Besitz hat sich sehr vermehrt.

Zwar waren Hardelands Besorgnisse betreffs der Zukunft der Anstalt insofern unberechtigt, als Philipp Nathusius selbst in seinem Testamente seinen Kindern aufgegeben hatte, alle das Fortbestehen der Anstalt auf dem Lindenhofe ermöglichenden Rücksichten zu nehmen, und dabei den Neinstedter Landsitz für den übernehmenden Sohn so viel billiger angesetzt hatte, daß das freie Wohnungsrecht der Anstalt in den ihr bisher überlassenen Gebäuden dem Wert des Besitzes keinen Eintrag that. Um aber alle Schwierigkeiten abzuschneiden, welche sich aus der unklaren Stellung der Anstalt zu dem Privatbesitz ergeben konnten, ließ ich der letzteren das Wohnungsrecht auf die ihr von meinem Vater überlassenen Gebäude gerichtlich eintragen, ablösbar gegen 24000 Mark. Dies war also eigentlich das letzte Geschenk des Gründers, der es durch seine testamentarisch ausgesprochenen Wünsche und Bestimmungen veranlaßt und ermöglicht hatte. Als im Jahre 1898 sich die Notwendigkeit zeigte, die Anstalt, besonders im Interesse des Brüderhauses, erheblich zu vergrößern, überließ ich ihr noch ein bedeutendes Stück der ehemaligen Gutsgebäude (Scheunen und Ställe) in der ganzen Länge des Förstereigrundstückes. Die Gebäude auf dem letzteren wurden, wie jene Scheunen und Ställe, abgerissen und auf diesem Bauplatze das prachtvolle neue Brüderhaus erbaut, das am 26. Mai 1899 eingeweiht wurde, nachdem Kobelt, der die ganze Sache eingeleitet, ermöglicht und durchgesetzt hatte, bereits am 6. April heimgegangen war.

Gelegentlich der Abtretung dieses Bauplatzes sind auch die Besitzverhältnisse des Lindenhofes definitiv geregelt. Die Anstalt ist als freie Eigentümerin der ganzen seit 1850 von ihr bewohnten Häuser und der dazu gehörigen Höfe im Grundbuch eingetragen. Die Ablösungssumme von 24000 Mark ist gestrichen und außerdem 18000 Mark aus der Marienstiftung gezahlt. Im Privatbesitz verblieben ist das Wohnhaus des Begründers mit einem Nebengebäude und dem Garten mit den Gräbern von Philipp und Marie Nathusius. Dem Lindenhofe gehören alle früher zum Gute gehörigen und inzwischen neu aufgeführten Gebäude; ferner der früher vom Vorsteher ihm überlassene 11 Morgen große Garten, der später durch Eintausch gegen 3 Morgen von Marienhofsacker freies Eigentum wurde, und in diesem Garten steht oben auf der Höhe die Lindenhofs-

kirche, unten das Pfarrhaus (Direktorialgebäude) und ein eigenes Schulhaus, da die von Philipp Nathusius noch erbauten Schulklassen längst nicht mehr für die Zahl der Knaben und Brüder ausreichte. Es erübrigt noch, die Entstehung dieser Gebäude und das Aufbringen der Mittel für dieselben zu erzählen.

2. Die neuen Bauten.

Wir wissen bereits, wie sehr es Kobelt am Herzen lag, für die Gottesdienste des Lindenhofes, die nun einmal in geschichtlicher Notwendigkeit sich entwickelt hatten, eine eigene Kirche zu bekommen. Seinen Bitten, in denen er zur Verschönerung der Gottesdienste im alten Betsaal um manchen Schmuck für dieselben die Lindenhofsfreunde anging, war es gelungen, im Jahre 1877 eine Orgel anschaffen zu können. Aber eine Kirche kostet mehr als eine Orgel. Doch vertraute er fest, daß der Herr dazu verhelfen würde. Schon im Jahre 1881 hatte er von dem regierenden Herrn Grafen zu Stolberg-Wernigerode 400 Mark als ersten Baustein dazu erhalten. Im Bericht vom Jahre 1883 trat er öffentlich mit dem Plan einer Lindenhofskirche auf und konnte schon über dafür eingegangene 1353 Mark quittieren, im nächsten über 585 Mark. Mit diesen fast 2000 Mark war doch ein erster Schritt gethan. Er ging nun energischer vor, und am 8. Juli 1885 konnte der Grundstein gelegt werden, nachdem eine Bausumme von 36 000 Mark zusammengekommen war. Der Herr Oberpräsident von Wolff hatte eine Hauskollekte dafür durch die ganze Provinz Sachsen gestattet, die herzogliche Regierung eine desgleichen in Anhalt. Sie ergaben 18 600 Mark. Weitere Zuwendungen von Gönnern und Freunden brachten die Summe der Liebesgaben auf 11 500 Mark. Die Provinzialsynode bewilligte 5000 Mark. Mit fröhlichem Mute wurde der Bau begonnen, und am 15. Oktober 1886 konnte die fertige Kirche eingeweiht werden. Auch alles Zubehör: Glocken, Orgel, Taufstein, Altarschmuck und Paramente waren in der schönsten Weise hergerichtet und zum Teil von Freunden geschenkt.

Wir haben an dem reichen Strom von Liebesgaben zum Kirchbau ganz besonders das freundliche Walten Gottes über dem Lindenhofe gesehen. Es ist richtig, daß Kobelt viel gethan hat, um die Herzen hierzu willig zu machen. Aber viel mehr haben die Gebete gewirkt, welche für das auf Glauben begonnene Werk emporstiegen. Und solche besondere Erhörungen sind dann wieder neue Antriebe zum treuen Aushalten am Werk. Es war für Kobelt eine besondere Erhörung, daß an dem Tage, an welchem er

zuerſt auf die Kanzel der neuen Kirche trat, kein Pfennig Schulden mehr an ihr haftete. Es war alles bezahlt. Und wie überraſchend war es dabei oft hergegangen. Am 20. Auguſt 1886 ſchrieb er mir: „Zu der Bauſumme fehlten noch 5000 Mark. Die hat während meiner Abweſenheit ein Unbekannter gebracht und Herrn Pietſch bar übergeben; er will nicht genannt ſein, kam mit der Bahn an und reiſte wieder fort, ſagend, er wolle Weihnachten wieder kommen und mehr bringen! Wo der Herr das Haus baut, da brauchen wir nicht zu bauen!“ — Der damals unbekannte

Die Eckartſchule auf dem Lindenhof.

Geber war Herr Rudolph Weiß in Langenſalza; Kommerzienrat Dehne in Halle ſpendete 1000 Mark, und die gleiche Summe ergab eine Sammlung des Paſtor Heſekiel in Sudenburg.

Unter den Liebesgaben für den Kirchbau waren 12000 Mark von der Witwe des verſtorbenen Herrn Eckart in Naumburg. Da ſie den Wunſch hegte, daß bei dieſem Geſchenk der Name ihres Mannes ein dauerndes Gedächtnis erhielte, die Kirche aber doch nicht gut den Namen Eckartkirche erhalten konnte, ſo ging ſie auf Kobelt's Vorſchlag ein, daß für 9000 Mark eine dem Lindenhofe ſehr nötige neue Schule gebaut würde, über deren Thür in großen Buchſtaben der Name „Eckart-Schule“ zu leſen iſt. Sie wurde noch vor der Kirche fertig. Die anderen 3000 Mark

wurden zum Turmbau der Kirche verwandt, der nun als ein getreuer Eckart mit seinen Glocken weit in die Lande hineinruft. Während die Kirche auf der Höhe des Anstaltsgartens steht, ist die Schule zu ihren Füßen in denselben Garten gebaut, umgeben von einem Turnplatz und einigen kleinen Wirtschaftsgebäuden.

Das neue Brüderhaus.

Nicht weit von ihr entfernt, gleich an dem Eingang des Gartens, wurde endlich im Jahre 1889 das Pfarrhaus gebaut, und die dadurch frei werdende Kobelt'sche Wohnung auf dem alten Lindenhofe gab nun die sehr erwünschte Gelegenheit, daß sich dort die Familien, die Kandidaten und die Wirtschaftsräume etwas ausbreiten konnten — wie schon vorher durch die Erbauung der Kirche der alte Betsaal frei geworden war, der nun wieder ähnlich wie vor 1876 zu Feierlichkeiten und Versammlungen eingerichtet worden ist.

Diese drei Gebäude, Kirche, Schule und Pfarrhaus, haben zu ihrer Herstellung die Summe von 53 000 Mark, 15 000 Mark und 35 000 Mark erfordert. Und alles hat die christliche Liebe in wenigen Jahren zusammengebracht. Blicken wir auf diese Summen und die mit ihnen erbauten Gebäude, auf die Gründung der Marienstiftung, welche dem Lindenhofe zu dauerndem und fest gegründetem Eigentum verholfen hat, endlich auf

die stets gewachsenen Kollekten und freien Liebesgaben für den Jahresverbrauch — so dürfen wir wohl bekennen, daß in der That die christliche Liebe in unseren Gemeinden auf dem Gebiet der Verwahrlostenpflege den Staatsbehörden das Feld nicht allein überlassen hat, daß, wenn diese auch die Hauptkosten der Unterbringung der Kinder jetzt tragen, doch andere Wege gefunden sind, auf denen die Verpflichtung der ganzen Kirche, für ihre gefährdeten jungen Glieder zu sorgen, sich zeigen kann.

Allein das Bauen auf dem Lindenhofe war noch nicht zu Ende. Schon auf dem Jahresfeste im Jahre 1893 konnte Kobelt die Notwendigkeit

Der alte Lindenhof und das neue Brüderhaus.

einer Vergrößerung des Brüderhauses und eines Neubaues überzeugend begründen und mitteilen, daß eine Erstlingsgabe von dem frommen Belgier, Herrn Peter Momm, in der Höhe von 500 Mark dazu eingegangen sei, und daß der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein 2000 Mark dafür bewilligt habe. Über die Erwerbung des Baugrundes wurde oben bereits berichtet. Der ganze Bau mit der Einrichtung hat 75000 Mark gekostet, und wir dürfen hoffen, daß das Jubiläumsjahr auch diese aufgenommenen Schulden decken wird. Wir geben nebenstehend eine Abbildung des vorderen Giebels des neuen Gebäudes, und ein zweites Bild, um die Lage desselben zum alten Lindenhofe zu verdeutlichen. Die Gebäude zur

linken Hand auf dem letzteren Bilde zeigen einen Teil des Nathusius'schen Wohnhauses.

Wie Kobelt im Jahre 1882 im Jahresbericht ausführen konnte: „Der Lindenhof wächst — und die Liebesgaben wachsen auch!" so muß und darf auch unser Glaube sein, daß die christliche Liebe mit den immer steigenden und wachsenden Aufgaben des Lindenhofes Schritt halten wird. Entweder vorwärts oder zurück — so gilt es bei jedem lebendigen Gewächs, so gilt es für die christlichen Anstalten und für die Liebe Christi in den evangelischen Gemeinden.

III. Die Wirtschaft.

Es ziemt sich nun wohl auch, den Versuch zu machen, daß wir Antwort auf die Frage geben: Wie hat der Lindenhof in den fünfzig Jahren mit diesen großen Summen, welche die christliche Liebe ihm hat zuströmen lassen, gewirtschaftet? Es handelt sich nicht um die Bauten, sondern um die Verwendung des Geldes für den täglichen Bedarf an Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Aufwartung, Leitung u. s. w.

Das Verhältnis der verschiedenen Ausgabeposten in den Jahresrechnungen einer Anstalt zu einander kann dem Kundigen sofort vieles über die Art der Anstaltsleitung verraten. Philipp Nathusius hatte 1849 an den zu geringen Ausgaben für die Leitung in der damaligen Quedlinburger Anstalt sofort einen Mangel erkannt, der ihm die mangelhafte Erziehung in jenem Hause erklärlich machte. Aber auch andere Ausgabetitel geben nicht nur von der größeren oder geringeren Wirtschaftlichkeit der Verwaltung Kunde, sondern auch von den Grundsätzen, nach denen die verwahrlosten Kinder erzogen werden. Es handelt sich besonders darum, in welchem Maße man zweierlei Rücksichten auf die Praxis einwirken läßt: einerseits müssen verwahrloste Kinder auch im Rettungshause in den allgemeinen Grenzen ihres Standes und ihrer Verhältnisse bleiben, andererseits müssen die Räume und muß die Lebenshaltung eine solche sein, daß den Anforderungen der Reinlichkeit, Ordnung und Gesundheit vollauf genügt wird. Im großen und ganzen sind die Anstalten der christlichen Liebe immer eleganter geworden. Es ist die Gefahr einer „Verweltlichung der Inneren Mission" nach dieser Seite hin keineswegs überall ganz vermieden. Die öffentliche Meinung verlangt zwar jetzt schönere Gebäude und schönere Einrichtung, auch die

Behörden mit ihren Rücksichten auf die Hygiene sprechen bei Bauplänen u. dgl. manches Machtwort. Doch aber sollten alle Vorstände von Rettungs- nnd Waisenhäusern sorgfältig bedenken, daß ihre Zöglinge durch die Umgebungen und Gewohnheiten, die man ihnen in den Anstalten schafft, nicht so verwöhnt werden dürfen, daß es ihnen später einmal schwer wird, sich in die Beschränkungen zu fügen, welche ihnen die Art ihrer Lebensarbeit und der damit gegebenen Lebenshaltung auflegt. Alles soll in solchen Erziehungsanstalten reichlich und gesund sein, sowohl was den Raum als was die Kleidung und Nahrung betrifft; aber es darf nicht an der Gelegenheit für die Kinder fehlen, zu lernen, was für jeden in jedem Stande so wichtig ist, daß nämlich das Glück und die Fröhlichkeit nicht von äußeren, sondern von inneren Bedingungen abhängig ist.

Auch der Lindenhof hat in dieser Beziehung eine Entwicklung durchgemacht, die mannigfache Wandelungen aufweist. Freilich sind aus den Zahlen der Jahresrechnungen schwer genaue Feststellungen vorzunehmen. Das gewöhnliche Verfahren besteht darin, daß man die Durchschnittszahl der Pfleglinge eines Jahres teilt in die Gesamtsumme der Ausgaben desselben Jahres. Dann kann man von da aus sehen, wieviel Prozent dieses so gewonnenen Satzes der Unterhaltungskosten eines Pfleglings auf Leitung, Nahrung, Kleidung u. s. w. gehen. Es ist oben bei den Pflegegeldern bereits eine solche Berechnung durch Hardeland mitgeteilt. Nun sind aber auf dem Lindenhofe einige Verhältnisse, welche eine genaue Vergleichung mit anderen Anstalten, sowie auch schon eine genaue Berechnung der Gesamtkosten unmöglich machen. Einerseits nämlich werden von der Gesamtsumme der Ausgaben auch die Hausbrüder, 10—20 erwachsene Menschen, mit erhalten, von denen nur die kleinere Hälfte als Erziehungsgehilfen in Ansatz gebracht werden kann. Sie werden gleichsam durch die Knaben mit erhalten, da sie keinerlei Pflegegeld oder Unterhaltungskosten an die Anstalt zahlen. Und andererseits hatte der Lindenhof in der ganzen ersten Zeit seiner Existenz, außer den jährlichen kleinen Reparaturen, keine Hypothekenzinsen oder Gebäudeausgaben zu bezahlen, da ja alle Gebäude und das ganze Anfangsinventar von dem Gründer geschenkt war. Nach diesen einschränkenden Vorbemerkungen können aber doch einige vergleichende Betrachtungen über die verschiedenen Ausgabeposten angestellt werden.

Große Veränderungen weist der Posten für die Verwaltung resp. Leitung auf, der als Hauptsumme den Gehalt des Inspektors einschließt. Die ca. 1000 Mark dafür im 3. Jahresbericht von 1853 sind 1877 auf

das Dreifache gestiegen und weisen durchschnittlich in den neunziger Jahren die Summe von 7—8000 Mark auf. Die Erklärung dafür liegt einmal darin, daß die jüngeren Leute der Anfangszeit nicht den Gehalt eines gereiften Mannes gebrauchten, dann aber auch darin, daß der Inspektor zuerst freie Station genoß, und als das zu Kobelts Zeit aufhörte, der bare Gehalt erheblich steigen mußte. Hardeland begnügte sich, da er es nicht anders nötig hatte, mit einem sehr geringen Gehalt; lag es ihm doch wesentlich daran, nach seiner Missionsarbeit einen Ort zu finden, wo er nicht unbeschäftigt säße. — Aber auch außer dem Inspektor mußten die Lehrkräfte, besonders Kandidaten, vermehrt werden, um so mehr, als die Zahl der Brüder im Hause so anwuchs und auch die Knabenzahl sich vermehrte. Zwar hat das Königliche Konsistorium einige Jahre lang dem Pastor Kobelt einen Lehrvikar zugeschickt, dessen Unterhalt den Anstalten nicht zur Last fiel, aber neben demselben haben zuweilen noch drei Kandidaten auf dem Lindenhofe geweilt, an welche nicht nur Gehalt gegeben, sondern für die auch Kostgeld an Frau Pastor Kobelt gezahlt wurde. Diese Summen sind in jenem Posten mit enthalten.*)

Den niedrigsten Durchschnitt der Gesamtkosten weisen die Jahre auf, in denen Hardeland regierte. Das wird keineswegs nur durch den Titel des Gehalts bewirkt, sondern auch Verpflegung und Bekleidung weisen merkwürdig kleine Summen auf. In den fünfziger Jahren kostete der Knabe dem Hause ca. 300 Mark. Diese Summe sank bis 1873 auf 225 Mark, und sie ist in der letzten Zeit stetig bis auf 480 Mark gestiegen (1875: 247, 1878: 314, 1884: 395, 1899: 480). Auch hierbei spielt zum Teil das Anwachsen der Brüder im Hause eine Rolle. Daneben ist aber auch die Steigerung aller Preise, besonders in unseren teuren Harzgegenden, mit in Anschlag zu bringen. Kosten doch gewisse Lebensmittel jetzt mehr als das Doppelte dessen, was vor fünfzig Jahren dafür gezahlt wurde. Es würde eine interessante Abhandlung geben, wenn einmal jemand über die Steigerung der christlichen Liebe in den Gemeinden im Verhältnis zur Steigerung der Lebensmittelpreise in den Anstalten schriebe. — Endlich aber muß auch anerkannt werden, daß die Lebenshaltung auf dem Lindenhofe in den fünfzig Jahren eine immer bessere geworden ist, und das von Rechts wegen. Derartige Häuser können sich

*) Es darf wohl bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß es eine bedauerliche Lücke im Gesetz ist, wenn der Evangelische Oberkirchenrat durch dasselbe verhindert ist, künftig Anstaltsparochieen Lehrvikare zu überweisen, wo sie nach allen Seiten mehr lernen können, als in den meisten Gemeinden.

nicht gänzlich abschließen gegen die Entwickelungen in der Außenwelt. Nun ist es aber eine Thatsache, daß die wirtschaftliche Lage unseres Arbeiterstandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich merklich gehoben hat. Auch ihre Nahrung ist besser und gesünder geworden. Diese Entwickelung ist im ganzen eine erfreuliche, was wir nicht leugnen können, auch wenn wir eine damit Hand in Hand gehende Steigerung falscher Ansprüche bedauern und bekämpfen. Aber der Volkswirt sowohl als der Sittenlehrer machen einen Unterschied, wenn z. B. der Tagelöhner um den „Luxus" einer besseren und gesünderen Wohnung sich bemüht, oder wenn seine Tochter nach dem „Luxus" eines modisch abgeschmackten Hutes strebt.

Auf dem Lindenhofe bestand die Nahrung zuerst des Morgens in einer Mehlsuppe mit Milch angerührt; zu Mittag gab es zweimal in der Woche Fleisch; sonst bestand der Mittagstisch hauptsächlich in einem Gericht, das Suppe und Gemüse zugleich vertrat, abends in Kartoffeln oder Suppe und Brot. Zwischen diesen drei Hauptmahlzeiten wurde zweimal ein Stück trockenen Brotes gereicht, am Sonntag mit Rübensaft oder Mus versüßt. Kaffee war zu besonderen Traktamenten aufbehalten. Wenn auch alles reichlich gegeben und zu Mittag nicht vom Tisch aufgestanden wurde, ohne daß jedes Kind gefragt wurde, ob es satt sei, so wird man zugestehen, daß die Kost eine hervorragend einfache war. In dem sparsamen System Hardelands wurde hieran natürlich nichts geändert. Aber mit dem Ende der siebziger Jahre wurde die Kost verbessert. Es wird jetzt kein ganz trockenes Brot mehr ohne Zuthaten gegeben, und auch der Fleischgenuß ist vermehrt.

Aber diese Steigerung bezieht sich nicht nur auf die Kost. Als Hardeland abging, mußte ich dem Verwaltungsrate erklären, daß die Jahresrechnung sich nicht unwesentlich steigern würde. Er hatte den Grundsatz der Einfachheit hier und da übertrieben, an häuslichen Reparaturen (Streichen u. dergl.) auch da gespart, wo es die Erhaltung des Hauses anders verlangt, und auch bezüglich der Kleidung berichtete er selbst einmal, daß Mehrausgaben bevorstünden zum Ersatz der gar zu „schofel" gewordenen Winterkleidung. Im Unterschied davon vertrat Kobelt den Gedanken, daß die Kleidung der Knaben so fein müsse, daß sie sich auch sehen lassen könnten. Und wer jetzt unsere „blauen Jungens" bei Ausgängen und Aufzügen sieht, muß auch äußerlich schon einen guten Eindruck vom Lindenhof bekommen.

Übrigens ist der Posten für Bekleidung in den Rechnungen schwer zu übersehen, weil kein ganz einheitliches Verfahren beobachtet ist, indem die

Heimkehr von einem Spaziergang.

Wäsche und sogar die Betten bald hinzugerechnet, bald besonders aufgeführt sind. Aber wenn ich auch möglichst genau sondere, so kommt doch eine große Ungleichheit der einzelnen Jahre heraus, weil die Anschaffung der Stoffe oft gleich für mehrere Jahre bewirkt wurde. Das Jahr 1884 — mit 87 Knaben und einer Gesamtausgabe von 34000 Mark — weist nur 2800 Mark Ausgaben für Bekleidung auf; das folgende mit einigen 90 Knaben (Gesamtsumme 38000 Mark) aber 6900 Mark. Wir können darum aus diesen Zahlen nur die allgemeine Thatsache entnehmen, daß die Ausgabe für die Bekleidung sich im ganzen, auch der Knabenzahl entsprechend, angemessen erhöht hat, und daß die geringeren Zahlen in den Jahren von etwa 1869 bis 1875 allerdings auf ein System zurückzuführen sind.

Von Einfluß auf die Wirtschaft muß natürlich auch sein, durch wen sie betrieben wird. Im 2. Kapitel haben wir gesehen, wie die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Lindenhofes vom Nathusius'schen Haushalt erst allmählich zu stande kam. 1852 übernahm Frau Vogel die Anstaltswirtschaft, später Frau Flaischlen, die ein Jahr lang von Fräulein Flaischlen vertreten worden war. Eine schwierige Angelegenheit für ein Knabenrettungs- und Brüderhaus ist die Anstellung von Dienstmägden. Und zwar nicht bloß der Brüder wegen, denen die Gelegenheit zu Liebeleien damit gegeben ist — es ist leider eine ganze Anzahl in den 50 Jahren, die aus solchen Gründen das Haus verlassen mußte —, sondern auch um des Verkehrs mit den größeren Knaben willen, die in Haus und Küche viel mit helfen mußten. Der jugendliche Flaischlen machte gleich im Anfange so trübe Erfahrungen auf diesem Gebiet, daß er es eine Zeit lang ganz ohne Mägde versuchte. Sogar die Wäsche übernahm ein Bruder mit den Knaben. Aber schon um der Überlastung von Fräulein Flaischlen willen wurde der Versuch bald wieder aufgegeben.

In einen viel geregelteren Gang kam dies Verhältnis durch die Anstellung eines verheirateten Bruders auf dem Lindenhofe, der den Titel des Hausmeisters bekam. Als eine mehrjährige treue Gehilfin der Hausmutter, Fräulein Mathilde Kähler, Anfang 1864 gestorben war, beantragte der Hausvater Flaischlen, um der Kränklichkeit seiner Frau und um seiner eigenen, durch die Blödenanstalten vermehrten Geschäfte willen, eine Entlastung in wirtschaftlicher Beziehung. Bruder Höpfner, ein früherer Musikus, der um seines Seelenheiles willen die Trompete beiseite gelegt, als Lindenhöfer in Mansfeld und Berlin gearbeitet hatte, wurde nach Neinstedt zurückberufen, und seine Frau war, unter Aufsicht der Frau

Flaiſchlen, von nun an die eigentliche Wirtin. Als der liebe Höpfner am 9. September 1871 ſtarb, wurde Bruder Weihe ſein Nachfolger, und nachdem demſelben die Leitung des umfangreichen Rettungshauſes in Rokitten übertragen war, trat Bruder Blümel, dann Bruder Schulze und ſeit 1883 Bruder Hartwig ein, der ſich eine ſchon länger auf dem Lindenhofe weilende, geſchätzte Gehilfin im Kobelt'ſchen Haushalt zur Frau erwählte. Beide ſind noch heute auf dem Lindenhofe thätig. Und Bruder Hartwigs Arbeit iſt uns beſonders in den ſchweren Zeiten der Krankheit von Paſtor Kobelt und den Monaten nach ſeinem Tode, wo er u. a. auch die

Der Bläſerchor.

Rechnung des neuen Brüderhausbaues führte, ſehr wert geworden. Er iſt wieder, wie einſt ſein Vorgänger Höpfner, der Leiter und Lehrer unſerer Hornmuſik, deren Bild wir gleich hier einfügen, damit ſich die Bilder im Kapitel über das Knabenhaus nicht zu ſehr häufen. — Durch dieſe Einrichtung des Hausmeiſters iſt natürlich die Leitung des Dienſtperſonals erheblich erleichtert. Und nur auf dieſe Weiſe war auch die Überſiedelung des Inſpektors in das gegenüberliegende Pfarrhaus möglich.

Ein für die Wirtſchaft ſehr wichtiger Punkt iſt endlich das Maß, in welchem die eigenen Kräfte der Anſtalt zu ihrem Unterhalt mit herangezogen werden. Welchen Wert der Gründer des Lindenhofes

hierauf legte, haben wir ſchon an ſeiner Kritik der früheren Quedlinburger Anſtalt geſehen. Im erſten Berichte heißt es: „Daß die Arbeit noch ſo wenig ausgewachſener Kinder von nicht allzu großen Erfolgen ſein kann, wird man ſich leicht vorſtellen können. Ihre hauptſächlichſte Bedeutung iſt zunächſt, den Kindern eine Beſchäftigung zu gewähren, die ſie von böſen Gewohnheiten abführt und zur Regelmäßigkeit und zum Fleiße anleitet, ſodann die Bedürfniſſe des Hauſes, ſoweit es irgend möglich iſt (und darauf iſt unſer Augenmerk gerichtet, daß das immer vollſtändiger möglich werde), ſelbſt zu beſchaffen. Sie wird den Kräften angemeſſen eingerichtet,

Die Lindenhofs-Schneiderei.

nach Bedürfnis die kleineren von den größeren getrenut. Einigen gewähren die häuslichen Verrichtungen, das Schälen der Kartoffeln und Zurichten des Gemüſes, die Hilfe in der Küche, das Holz- und Waſſerholen, das Reinigen der Kleider, Beſchäftigung, und zwar gehen dieſe Ämter im Hauſe von Woche zu Woche die Reihe um; andere werden in der Werkſtatt angeſtellt, wo die Holzpantoffeln, die gewöhnliche Werktagstracht der meiſten Kinder, in nicht geringer Zahl verfertigt werden, und wo ſeit dieſem Sommer auch ein regelrechter Schneidertiſch unter Leitung eines ſachverſtändigen Bruders eingerichtet iſt. (Später kam die Schuſterei dazu.) In der Werkſtatt wird auch etwas getiſchlert, etwas geſchloſſert . . . Eine

Hauptbeſchäftigung aber iſt die auf einigen Morgen Feld, die dem Hauſe zur eigenen Bebauung angewieſen ſind. Im Winter iſt das Flechten von Körben und Strohdecken, das Verfertigen von Briefkouverts zu Hilfe genommen, um die Hände zu beſchäftigen." — Und ſo entwickelten ſich dieſe Anſätze zur Hausinduſtrie ſchnell weiter. Wir haben ſchon gehört, daß ſpäter die Kanzel auf dem Lindenhofe verfertigt iſt; zunächſt waren es Sägebock und Schnitzbank, die aus der eigenen Fabrik hervorgingen, und nicht minder allerlei kleines Haus- und Schulgerät.

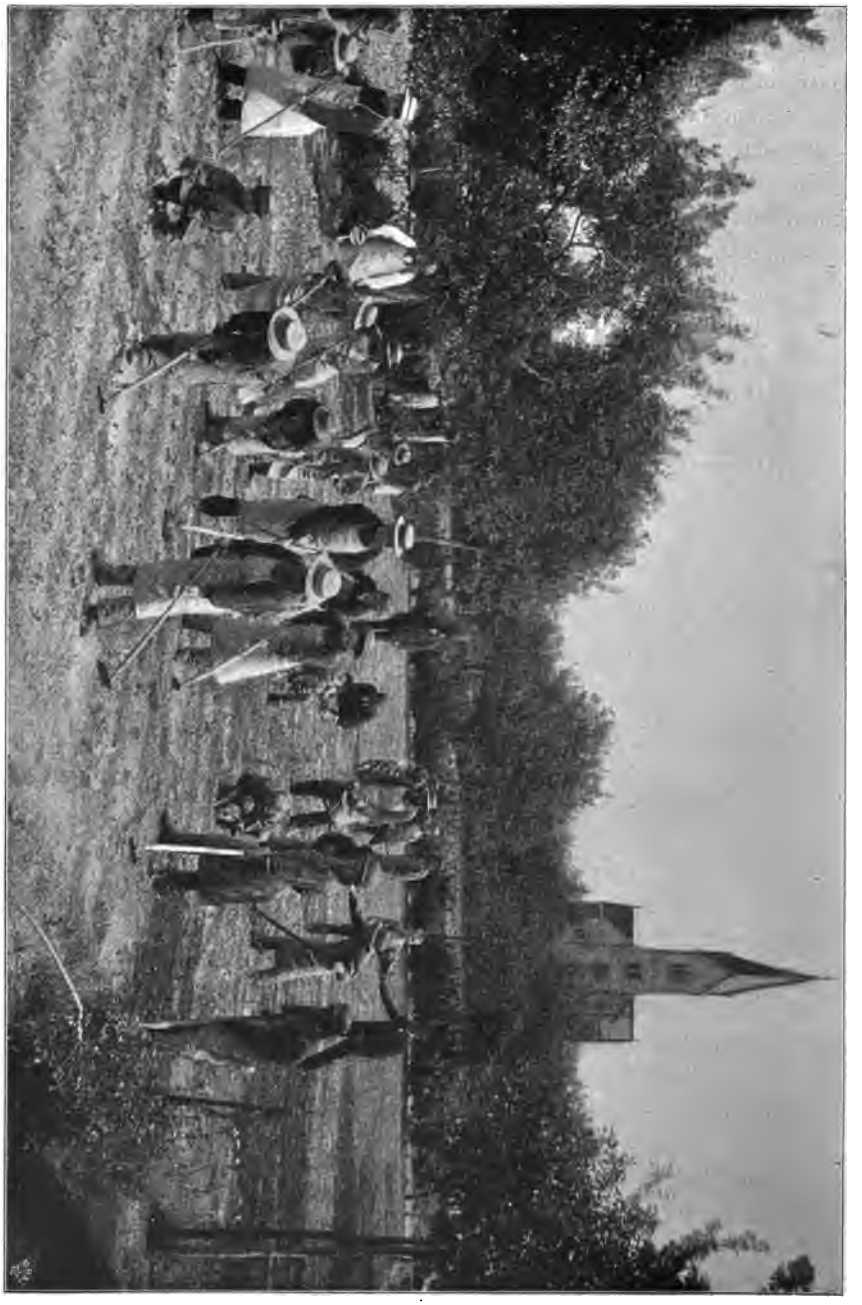
Die Lindenhofs-Schuſterei.

Das Wichtigſte dieſer Arbeiten für die Wirtſchaft ſind die Schneider- und Schuſterarbeiten. Wenn im 4. Bericht 238 Stücke und im 5. Bericht 257 (Röcke, Jacken, Kittel, Hoſen, Weſten und Schürzen) als neu angefertigt verzeichnet ſind, und Ausbeſſerungen an denſelben Kleidungsſtücken 2200 und 1856 — von Schuhen neu 41 und 62 Paar, geflickt 206 und 161 Paar, wozu noch 244 und 243 Paar Holzpantoffeln kommen — ſo iſt darin doch ein guter Teil Wirtſchaftskoſten enthalten, die nicht aus dem Hauſe zu gehen brauchen. — Dasſelbe gilt von den landwirtſchaftlichen Acker- und Gartenarbeiten. Zwei Morgen Land von dem Nathuſius'ſchen Gutsacker wurden ſofort zu einem Baumgarten gemacht, ſechs andere jährlich — an wechſelnden Stellen — zum Gebrauch übergeben,

dazu noch schon 1854 einige Morgen Pfarracker hinzugepachtet. Durch die Marienstiftung wurde der eigene Erwerb von Acker ermöglicht. Aber zu einer sehr intensiven landwirtschaftlichen Thätigkeit vom Lindenhofe aus ist es nie gekommen. Ph. Nathusius sagt im Bericht von 1855: „Viehhaltung wird in keinerlei Weise mit diesem Feldbau verbunden. Der Landwirt, der nach heutiger Art rechnen gelernt hat, weiß hinlänglich, wie groß sein Vorteil sein würde, wenn der Düngerbedarf ihm gestattete, ohne Vieh zu wirtschaften, und die Erfahrung auch bei Rettungshäusern scheint es zu bestätigen. Das Züllchower Rettungshaus, das an Kinderzahl sich dem unsrigen ziemlich genau vergleicht und nur etwas mehr Brüder enthält, hat neben seiner ziemlich bedeutenden Wirtschaft nicht, wie man erwarten sollte, weniger, sondern erheblich mehr Ausgaben, als wir haben."

Immerhin sah man auch auf dem Lindenhofe ein, daß eine gewisse beschränkte Viehhaltung praktisch war. Mit 1857 beginnt eine Schweinehaltung. Und das wird sich in jedem so großen Hause mit so viel Küchenabfällen immer lohnen, ist auch in immer entwickelterer Weise bei uns getrieben. Damals hing es zusammen damit, daß man eine Hausbäckerei einrichtete, die von Januar bis Juni 1857 2375 fünfpfündige Brote lieferte. Die dabei abfallende Kleie mußte verwertet werden. Doch hat es die Anstalt auch heute noch nicht zu einem eigenen Backofen gebracht; die Brote wurden damals beim Bäcker in den Ofen geschoben, weil sich die Anlage und ununterbrochene Heizung eines eigenen Ofens leicht teurer gestellt hätte als das Backgeld. Übrigens hörte das Backen später wieder auf, wahrscheinlich weil es unter den Brüdern an einem Bäcker fehlte. Nachdem inzwischen aber das Elisabethstift mit seinen ca. 500 Insassen entstanden ist, ist der Gedanke einer vollständigen eigenen Anstaltsbäckerei für beide Häuser mehrfach erwogen.

Auch die Viehhaltung mußte mit der Übernahme des Marienhofes vermehrt werden. Bruder Schmidt wurde mit einigen konfirmierten Zöglingen dorthin gesetzt, und es eröffnete sich schon die Aussicht, dadurch zu einer besonderen Zweiganstalt für ältere Verwahrloste zu gelangen. Allein Bruder Schmidt starb 1863, und obgleich Bruder Busch die Sache weiter betrieb, so wollte es zu keinen günstigen wirtschaftlichen Resultaten kommen, weshalb Hardeland dem Vorsteher zuredete, die eigene Wirtschaft 1867 aufzugeben, den Hof zu vermieten und nur den Acker zur eigenen Bewirtschaftung durch Brüder und Knaben zurückzubehalten. Da der Ackerbesitz aber zu groß war, um ohne Gespanne bestellt zu



Der Lindenhof in der Gartenarbeit.

werden, so hat der Lindenhof jetzt immer Acker verpachtet und bewirtschaftet nur den sehr ausgedehnten Gemüsegarten und das nötige Land zum Kartoffelbau.

Es ist der Anstaltsleitung von verschiedenen Seiten daraus der Vorwurf gemacht worden, daß die Arbeitskräfte nicht genügend verwertet würden. Besonders der selige Gustav Jahn, als Mitarbeiter dem Volksblattschreiber innig befreundet, sah seine eigentümliche Führung in die Innere Mission, vom Gerbermeister und Bürgermeister zu Sandersleben zum Leiter des Knaben- und Brüderhauses in Züllchow, als eine besondere Weisung an, seinen Laienverstand und seine Geschäftskenntnisse zu verwerten, um den christlichen Anstalten durch selbstbetriebene Industrieen auf eigene Füße zu helfen. Er hat deshalb bekanntlich große Kunstgärtnereien, Gewächshäuser, Samenzucht und Baumschulen angelegt und noch andere kaufmännische Betriebe. Und er hat mehrfach darauf gedrängt, daß wir auf dem Lindenhofe sollten für die Quedlinburger Gärtner Samen bauen oder Zigarren machen u. dergl.

Was sollen wir zu dieser ganzen Angelegenheit sagen? Daß die Kinder und die Brüder möglichst beschäftigt werden, ist um der erziehlichen Kraft der Arbeit willen nötig. Aber es ist bereits von vielerlei Arbeiten berichtet, die diesem Zwecke dienen und die zugleich der Wirtschaft zu gute kommen. Dazu sind auch immer noch nebenher mancherlei Arbeiten geliefert, die dem Hause durch Verkauf einen Barbetrag zuführten (Düten, Decken von Stroh und von Tucheggen u. s. w.). Freilich ist der Einnahmeposten: „Aus Arbeiten des Hauses" nie sehr hoch gestiegen; ich finde in den Rechnungen kein Jahr, wo er auf 300 Mark käme. Aber lassen sich die beiden Zwecke: Erziehung Verwahrloster und Industriegeschäft — wirklich ganz harmonisch vereinigen? Hardeland spricht sich darüber im Jahre 1869 aus: „Könntet ihr selbst nicht mehr thun? Der sechste Einnahmeposten unsrer Jahresrechnung, betitelt: „Für Arbeiten des Hauses" mit seinem winzigen Sümmlein läßt uns diese Frage alljährlich uns selber ernstlich wieder stellen. Auch etliche Freunde haben uns die Liebe erwiesen, uns darüber anzureden. In einem schon vor längerer Zeit geschriebenen Briefe heißt es z. B.: „Empfangen Sie hierbei . . . Möchten Sie das fatale Defizit bald los werden. Giebt es denn nicht irgend eine kleine Industrie, mit der Sie sich helfen könnten? Es ist gar zu wohlthuend, wenn man aus der Anstalt selbst irgend einen Ertrag erzielen kann. Man hat dann das Arbeiten und Beten für sich." Ach ja, ein verdienter Thaler ist auch uns lieber als zwei geschenkte.

Darum arbeiten wir auch gern, wie wir können und wissen. Wir bestellen einen Garten von 5—6 Morgen und 6 Morgen Feldland." Hier folgen die oben bereits genannten Beschäftigungen im Hause, wodurch es z. B. möglich wurde, für 80 Hausgenossen nur eine Magd zu halten; auch Beschreibung der Versuche, für ein Berliner Geschäft Papparbeiten zu machen u. dergl. Aber weiter heißt es: „Überhaupt aber ist ein Rettungshaus doch kein günstiger Boden, auf dem weitergehende industrielle Bestrebungen ins Auge gefaßt werden und gedeihen können, ohne den Hauptzweck der Anstalt zu lädieren. Wie oft gesagt, erhalten wir sehr viel ältere, gewöhnlich aber noch gänzlich unwissende, dazu oft an Seele und auch Leib ruinierte Kinder, die dann des Alters wegen doch möglichst schnell zur Konfirmation bereitet sein wollen. Da muß während ihres kaum zweijährigen Verbleibens der Hauptaccent doch aufs Lernen gelegt . . . oft mit extra Privatstunden nachgeholfen werden, so daß wir für die allerdings zur Leibesgesundheit sowohl als zur Charakterbildung unerläßliche äußere Arbeit doch nur einige Nachmittagstunden übrig behalten. Landwirtschaftliche oder sonstige industrielle Beschäftigungen, welche häufiger ganze Tage oder selbst längere Schulferien beanspruchen, würden für uns nicht passen. — Ähnliches ist hinsichtlich der Brüder zu sagen. Bei der geringen Zahl der eintretenden und der in den letzten Jahren ziemlich großen Anfrage nach ausgebildeten Brüdern müssen wir auch deren Kraft und Zeit möglichst für die eigene Ausbildung in Anspruch nehmen, damit wenigstens das Notdürftigste bald erreicht werde. Der rasche Wechsel der Brüder, der Lehrmeister und Vorgänger der Jungen in den äußeren Arbeiten, führt dann noch den Übelstand mit sich, daß, wenn ein zu irgend einem äußeren Geschäft geschickter Bruder einmal da ist und es mit Mühe gelang, dadurch einen kleinen Erwerbszweig für unser Haus zu erlangen, er bald wieder entsandt werden muß und . . das Begonnene dann doch keinen rechten Fortgang gewinnen kann . . . Sollen ständigere, gewisse Einnahmen durch irgend welche äußere Arbeit erreicht werden, so wäre die nötige Vorbedingung, nicht nur treue, sondern auch tüchtige, des Geschäfts gründlich kundige Brüder dafür zu gewinnen und am Hause dauernd anzustellen; abgesehen davon, daß solche Persönlichkeiten leider gar selten, Mißgriffe bei der Wahl gar häufig sind, würden die Unkosten für jeden derselben natürlich etliche hundert Thaler jährlich betragen. Darum dürfen wir solche riskante Versuche doch nicht eher wagen, bis feste, dauernde Erwerbsquellen in bestimmter Aussicht stehen. Wir haben am Marienhofe eine Lektion gehabt." —

Auf diesem Standpunkte ist der Lindenhof im wesentlichen auch unter Kobelts Verwaltung stehen geblieben. Vielleicht, daß die neue Organisation, von der auf Seite 96 die Rede war, uns zu weiteren Schritten hilft. Aber die Hauptbedingung z. B. für eine größere Landwirtschaft würde doch erst mit der Einrichtung einer Zweiganstalt für konfirmierte Verwahrloste und Rückfällige gegeben sein, worauf ohnehin die ganze Entwickelung drängt.

Von dem gewöhnlichen Rettungshause, auch in seiner Verbindung mit dem Brüderhause, ist bezüglich der Arbeit der Insassen doch wohl der Grundsatz festzuhalten, daß dieselbe einzig und allein den Zweck der Erziehung hat und nur unter diesem Gesichtspunkte anzusehen und zu betreiben ist — daß die Unterhaltung der Anstalt dabei freilich berücksichtigt werden, aber nicht ausschlaggebend sein darf. Man weiß doch in der Inneren Mission schon von Häusern, wo wirklich die Ausbildung, besonders der Brüder, unter den industriellen Nebenzwecken gelitten hat. Etwas anderes ist es mit industriellen Unternehmungen zu Gunsten christlicher Anstalten, die nicht wesentlich auf die Arbeitskräfte der Insassen der betreffenden Anstalt angewiesen sind, wie etwa die Hospize in Berlin, deren Ertrag der Berliner Stadtmission zufließt. Aber etwas Derartiges hat sich dem Lindenhofe in Neinstedt bisher noch nie nahegelegt. Wir werden daher auch ferner darauf sehen müssen, daß die Verwendung unserer Kräfte bei Knaben und Brüdern hauptsächlich durch das erziehliche Interesse geleitet wird. Durch die häusliche Arbeit und die in Feld und Garten wird der Wirtschaftsetat immerhin schon erheblich entlastet, auch wenn der Ertrag dieser Arbeit nicht in der Rechnung als Einnahme erscheint, sondern nur die Ausgabe vermindert. Der Vorstand wird aber jedem dankbar sein, der Erwerbsquellen durch Arbeiten nachweist, welche, ohne die erziehlichen Zwecke zu beeinträchtigen, zu gewissen Zeiten die erwünschte Beschäftigung im Hause bieten.

5. Kapitel.

Das Rettungshaus.

1. Die Verwahrlosung.

Athusius hatte seine ersten Erfahrungen in einem Orte gemacht, der ganz besonders böse Zustände im Proletariate aufwies. War vielleicht sein Urteil über das Volksleben dadurch etwas zu stark beeinflußt? Sah er dieselben nicht doch am Ende zu trübe an? Man merkt dem ersten Aufruf, der im 2. Kapitel mitgeteilt ist, an, daß die Schilderung der Notstände aus der Erfahrung genommen ist. Aber welches waren nun die weiteren Erfahrungen, die auf dem Lindenhofe an den Kindern gemacht wurden, welche doch keineswegs nur aus vereinzelten Fabrikorten aufgenommen werden sollten?

Die Berichte der Anstalt geben uns eine Fülle von Material, das von kulturgeschichtlichem Werte ist. Freilich dürfen aus den hier mitgeteilten Fällen keine zu schnelle Verallgemeinerungen gemacht werden. Aber doch wäre jede Schilderung des Volkslebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts falsch, die die hier enthüllten Bilder unberücksichtigt ließe.

Sehen wir uns die Berichte im einzelnen an, so bekommen wir den Eindruck, daß die schlimmsten Enthüllungen aus den früheren Jahrzehnten stammen. Und es knüpft sich daran die Frage: „Ist die Verwahrlosung in der Jugend des Proletariates etwa eine geringere geworden? Sind die sittlich verkommenen Zustände nicht mehr so schlimm, als sie noch zu unseren Lebzeiten waren?“ Diese Frage kann nicht bejaht werden. Auch aus den Personalakten der letzten Zeiten könnten entsetzlich dunkle Bilder

vorgeführt werden von dem sittlichen Verderben in manchem unserer Volkskreise. Und doch ist eine gewisse Änderung, die doch zum Teil auch eine Besserung ist, zu konstatieren. Gewisse Zustände nämlich, die geradezu zum öffentlichen Skandal wurden, werden von der Polizei jetzt nicht mehr so geduldet, wie sie vor 50 Jahren an der Tagesordnung waren. Wir wollen uns gewiß vor falschem Optimismus hüten, aber wir müssen doch sagen: „Etwas mehr Ordnung — äußere Ordnung — ist jetzt geschaffen!" Schon auf den Besuch der Schule wird jetzt mit viel durchschlagenderem Erfolg gehalten, als es vor 40 und 50 Jahren der Fall war. Die Behörden wenden den geradezu vertierten Zuständen, von denen in unseren früheren Berichten erzählt wird, jetzt strengere Aufmerksamkeit zu — ohne daß sie etwa ganz beseitigt wären. Aber schon das Gesetz von 1878 ist ein Beweis dafür, daß eine Verpflichtung dazu anerkannt wird.

Die Berichterstattung über die Zustände der Verwahrlosung, aus denen der Lindenhof seine Kinder bekommt, ist übrigens eine verschiedene. Die späteren Berichte konnten in dieser Beziehung viel mehr voraussetzen, während die früheren noch die Aufgabe hatten, die öffentliche Meinung von der Notwendigkeit des Rettungswerkes an der verwahrlosten Jugend zu überzeugen. Auch war bei der Anstaltsleitung der Gesichtspunkt mehr und mehr durchschlagend, daß diese traurigen Dinge auch im Interesse der Erziehung der Kinder möglichst wenig in die Öffentlichkeit zu bringen seien. Als einst der Bericht über ein Kind schon zum Druck zurecht gelegt war, der besonders charakteristisch und besonders geeignet erschien, Teilnahme zu wecken, bat der Pastor, der ihn geschrieben, im Interesse seiner Gemeinde, das Geschriebene in den Akten verborgen zu halten. — Auch kam es vor, daß sich fremde Besucher der Anstalt, sogar Festprediger, eine Vorstellung von den Kindern im allgemeinen machten, die ganz einseitig war: als ob sie alle hinter den Zäunen gelegen hätten, den wilden Tieren geglichen, irgend ein Verbrechen begangen u. dgl. Solchen falschen Vorstellungen gegenüber konnte Kobelt im Bericht von 1885 sagen: „Von Kindern redet man nicht viel. Sie sind gehorsam und ungehorsam, sie sind artig und unartig, unsere Kinder sind gerade so wie andere Kinder auch."

Einige Einblicke in die Zustände, aus denen unsere Kinder kamen und kommen, dürfen aber an dieser Stelle nicht gänzlich fehlen. Die ausführlichsten und trostlosesten Schilderungen finde ich im Jahresbericht von 1853 und 1855. Da wird erzählt von einem 12jährigen Jungen mit einer tierisch kollernden Sprache, die er — der vormals ganz sprachlose — den Bemühungen eines Kantors verdankt. Seine uneheliche Mutter hatte

Anfälle von Wahnsinn. Er selbst hat keine Wohnung, nächtigt in Scheunen, Ställen, Dunghaufen, Dornbüschen und Feldern; geht, wenn er hungrig ist, zu den Häusern, wo es etwas zu betteln oder zu stehlen giebt. Was er findet, versucht er zu essen oder wenigstens zu kauen. Er steckt voller Unreinigkeit, ist tückisch und lügt. Auf die Frage, ob er die Gebote kenne, zählt er auf: „A, e, i, o, u." Will man ihm etwas erzählen, so sieht er sich um und weiß nicht, was es bedeutet. Der aufgeklärte Vormund von ihm hatte in dem Bericht an das vormundschaftliche Gericht geschrieben: „Er wurde in der Wahrheit der Natur erzogen!" Ob er ein Verehrer von Rousseaus Emil war? — Eines anderen Heimat ist die Bettlerherberge, die sich in dem Turme eines alten Stadtthores befand, wo seine uneheliche Mutter und Großmutter mit ca. 25 Bettlern zusammen wohnten. Auch in einer Thongrube im Walde hat er jahrelang den Sommer verbracht, den Winter irgendwo, wo er sich einschleichen konnte. Schulbesuch hatte so gut wie gar nicht stattgefunden. Gott war ihm ein völlig unbekannter Name und Begriff. — Neben diese Thatsachen aus einem der frühesten Berichte stellen wir einen Absatz aus dem von 1869 in der unverkennbaren Sprache Hardeland's: „Auch dafür haben wir dem Herrn zu danken, daß er im vergangenen Jahre eine ziemliche Anzahl verlorener Kinderseelen in seine Samariterherberge hier eingeführt hat, mehr als je in einem Jahre zuvor, ihrer 33. Fast ohne Ausnahme alle völlig reif für ein Rettungshaus: Brandstifter, Räuber, Diebe, Vagabonden, Bettler u. s. w. Bei sittlicher Verdorbenheit mehrere auch geistig ruiniert und halb blödsinnig; manche auch leiblich furchtbar verkommen, Läuse, Krätze, faulende Wunden wurden reichlich mit ins Haus gebracht. Einer der Knaben, als heimatloser Vagabond aufgegriffen, wurde im Signalement als etwa acht Jahre alt, 3′ 17 ″ groß bezeichnet. Der Körper hätte auch auf ein solches Alter schließen lassen sollen, doch hatten die tierischen, aber höchst verschmitzten Gesichtszüge schon etwas Greisenhaftes; spätere Ermittelungen ergaben, daß er im 14. Lebensjahre stehe. — Ein anderer 11jähriger hat kaum die Größe eines 6jährigen Kindes. Einen dritten 14jährigen sollte man kaum für 10jährig halten. Im Gegensatz gegen die beiden ersteren spindeldürren gleicht dieser übrigens einem wohlgemästeten Schweine, dessen sonstige Eigenschaften sich auch sämtlich in fast unglaublichem Grade bei ihm fanden. — Einer der aufgenommenen konnte sich auf alles Befragen nicht erinnern, je etwas von Gott gehört zu haben. Endlich besann er sich: „Ach ja, die Leute sagen: Gottes Donnerwetter." Und das ist ein getauftes Christenkind, aufgewachsen in Christen-

landen! — Hundertmal soviel Rettungshäuser, als jetzt bestehen, wären Bedürfnis."

Um auch die Berichte der späteren Jahre zu Worte kommen zu lassen, so sei auf den von 1893 hingewiesen, wo Kobelt auf zwei Seiten eine solche Fülle von trostlosem Material sittlicher Verkommenheit und Auflösung der Familienbande giebt, daß man gern das Buch wieder zuschlägt: Zwei in Blutschande erzeugte Kinder — ein 9jähriger, der schon mit seiner Schwester Unzucht getrieben — ein Maurerlehrling, der die Hand gegen seine eigene Mutter erhoben hatte — daneben der Sohn eines Schauspielers ohne Heim, der Vater in Riga, die Mutter in Magdeburg, eine Tochter in Bremen, die andere in Amerika engagiert u. s. w.

Im Bericht von 1855 giebt Nathusius eine eingehendere Betrachtung der Verwahrlosung überhaupt: „Die Signatur der rechten Rettungshauskandidaten, wie wir sie durchschnittlich bekommen (denn es giebt natürlich in einem und dem anderen Stück mannigfache Ausnahmen), ist zuerst der physische Schmutz; in ihm ruht und wächst der ganze Mensch der Sünde wie in einem warmen Mistbeete. Man kann hier lernen, was von Natur aus dem Menschen wird, wie sehr er schon im Äußerlichen, im Leiblichen der Erziehung bedarf, und wenn sie frühe versäumt wurde, wie unglaublich schwer es hält, sie auch nur in diesen Dingen nachzuholen. Mit der Unreinlichkeit des Leibes Hand in Hand geht sodann die Unsauberkeit der Seele. Die Unzucht ist das Ungeheuer, das in der mannigfachsten Form vielleicht am meisten an dem Marke unseres Volkslebens, wo es von Gottesfurcht und von geheiligter überlieferter Zucht nicht mehr bewahrt wird, zehrt und schlingt. Von ihr, in deren Anschauung und Übung sie aufwachsen, ist auch die Seele der Kinder oft schon im zartesten Alter durch und durch vergiftet. Die Unwahrheit ist das zweite, was sich hinzugesellt und ebenfalls von frühe an die ganze Seele wie in einem Netze und Nebel umhüllt. — Aus dem Bunde dieser beiden, der Unzucht und der Unwahrheit, dem als drittes die Selbstgerechtigkeit gleichsam als Heuchelpriester Weihe giebt, sproßt dann der ganze Same der Sünde auf."

Diese beiden Sünden sind es immer wieder, welche als die hauptsächlichsten bezeichnet werden. Wie in den Berichten der fünfziger Jahre, so kehrt es auch in Hardelandschen wieder, und 1877 sagt Kobelt: „Der Ungehorsam ist nicht die Klippe, an der unsere Zöglinge zu scheitern pflegen, dagegen sind die steten Schatten in den Berichten der Brüder und Lehrer die Lüge und die heimliche Sünde." Und gerade hierin

zeigt sich der Abgrund der Verhältnisse, aus denen die verwahrlosten Kinder kommen. Denn der Ungehorsam ist gewöhnlich eine mehr vereinzelte Folge der Unfähigkeit der Eltern, wobei die sonstigen Verhältnisse eben dieser Kinder keineswegs nach Verwahrlosung aussehen. Ein Pädagog sagt: „Ungehorsam ist kein Fehler der Kinder, sondern ist nur der Mangel an der Kunst zu befehlen auf seiten des Erziehers." Ganz anders jene beiden Sünden, die viel mehr dem allgemeinen Boden entsprießen, auf dem die Kinder bisher gelebt haben: Erstens ungeordnete Familienverhältnisse — wie viele sind unehelich geboren (von den ersten 23 : 6; im Jahre 1866 von 48 : 15), einige sogar in Blutschande erzeugt — und zweitens die Bettelei; denn Betteln und Lügen gehören so untrennbar zusammen, daß man bei verwahrlosten Kindern fast eins für das andere setzen kann. — Wie viele Kinder sind in Neinstedt aufgenommen, deren geistige Verwahrlosung sich darin zeigte, daß sie nicht die Spur von Schulkenntnissen besaßen! In den ersten Jahrzehnten kamen häufig Kinder in das Haus, welche statt dessen schon mehrfach gerichtlich bestraft waren, einige, von denen ausdrücklich konstatiert werden mußte, daß ihnen das Gefängnis erst die rechte Hochschule für das Laster geworden war. „Wir erhielten auch in diesem Jahre," heißt es 1854, „einen, der von seinem sechsten Lebensjahre an auf dem Rathause seiner Vaterstadt bekannt gewesen ist; einen zweiten, der das letztentwendete Geld noch im Schuh mit ins Haus brachte; einen dritten, dem das Stehlen an sich Lust zu sein scheint, denn er entwendet mit einer wahren Sucht selbst Dinge, von denen er nicht den mindesten Gebrauch machen kann; einen vierten, der sie alle drei noch durch eine unglaubliche Fertigkeit und Frechheit übertrifft; einen fünften, der sich als Lehrling bei einer förmlichen kleinen Räuberbande befand u. s. w." 1872 heißt es von einem: „Er hat bereits 1½ Jahr im Gefängnis gesessen, war also gründlichst verdorben, war Dieb, Brandstifter, ist furchtbar in Unzucht verkommen." Und ganz ähnliche Verhältnisse kehren bis in die neunziger Jahre wieder; auch da noch gelernte Diebe, passionierte Feueranleger u. s. w. Nur daß seit 1878 die schreckliche Gefängnisstrafe für die Kinder aufhört und darum die Früchte einer solchen Haft sich nicht mehr zeigen, während freilich die Zahl der Kinder, welche etwas Strafbares begangen haben, gleichzeitig gewachsen ist.

In den Berichten wird aber immer wieder betont, daß man sich nach den mitgeteilten schlimmsten Fällen nicht ein Bild machen dürfe von der Gesamtheit der Lindenhofsjungen. Wie manche werden zur Zwangserziehung verurteilt, deren sittlicher Charakter keineswegs nach dieser einen

That beurteilt werden darf! Wie viele wurden auch früher schon untergebracht, die mehr vor der Verwahrlosung bewahrt werden sollten, die ihnen aus den Verhältnissen erst drohte! Wie viele wirklich verwahrloste, die sich gern aus der Verwahrlosung helfen ließen und sehr bald zu den besten Elementen im Hause zählten — sind doch zuweilen Kinder aus eigenem Antriebe auf dem Lindenhofe angekommen, die um Gottes Willen baten, daß wir sie behalten möchten! „Wenn ich hier bleibe," sagte einer der Letztaufgenommenen (1857) nach einer eben empfangenen Züchtigung, „werde ich auch anders; zu Hause ist mein Bruder auch nicht anders gewesen." Als er am andern Tage hörte, daß er hier bleiben sollte — er war nämlich von selbst uns zugelaufen —, war seine Freude auch keine geringe. Ist es nicht merkwürdig, ja rührend, wie der Zug des natürlichen Gewissens doch noch festsitzt, ja nach Weckung und Pflege verlangt?

Auch an Kindern aus höheren, den sogenannten besseren Ständen hat es auf dem Lindenhofe nie gefehlt. Bei ihnen traten natürlich ganz andere Schwierigkeiten auf und wiesen auf ganz anders verwahrloste Zustände hin. Trotz und Hochmut, verbunden mit Ungehorsam, spielten hier eine Rolle. Häufig ist der Lindenhof den Wünschen um Aufnahme dieser Art nachgekommen. Doch muß gesagt werden, daß es im ganzen nicht erwünscht ist, wenn Kinder gebildeter Eltern, die schon das Gymnasium gekostet haben, in ein derartiges Rettungshaus kommen, wo ihnen doch nur die Elementarschulbildung geboten werden kann. Das Bedürfnis, dem z. B. das Paulinum in dem Rauhen Hause dient, nach einem Rettungshause mit Gymnasialbildung, ist ein noch immer — und vielleicht in steigendem Maße — drängendes. Und es ist lebhaft zu wünschen, daß das zweite halbe Jahrhundert dem Lindenhofe die Gelegenheit giebt, sich nach dieser Seite hin auszudehnen.

Die eigentliche Quelle aller Verwahrlosung, sei es in den untern Ständen, sei es in den höhern, ist die Gottlosigkeit. Von den ersten paar Knaben, welche auf den Lindenhof gebracht wurden, kamen zwei von freigemeindlichen Eltern. Mit den greulichsten Flüchen und eingelernten demokratischen Redensarten von 1848 her waren manche ausgerüstet. Einer hatte in seinem Schulheft ein Stück aus einer Vinke'schen Kammerrede gegen die Regierung, das ihm vom Lehrer als Schreibübung diktiert war. Was für geistige Pflege mag er im übrigen genossen haben! Und die Berichte können es feststellen: unter ernster Zucht des göttlichen Wortes war noch keins unserer Kinder gewesen, ehe es bei uns aufgenommen wurde.

2. Aus der Statistik der Aufnahmen.

Seine Wahrheit bekommt das Bild der Verwahrlosung erst dann, wenn wir uns der Frage zuwenden, in welcher Anzahl und aus welchen Gegenden die Neinstedter Kinder aufgenommen sind. Die Anzahl der Kinder stieg in den ersten Jahren ziemlich schnell. Schon im November 1852, hörten wir, konnte die vierte Familie eröffnet werden. Es waren 52 Knaben im Hause. Auf dieser Höhe hielt sich die Zahl ungefähr durch die fünfziger Jahre. Das Haus war damit auch gerade angefüllt, d. h. es befanden sich 12—15 Kinder in jeder Familie. Bei den viel zahlreicheren Anmeldungen jener Zeit mußte schon eine Auswahl getroffen werden, wobei zweierlei immer im Auge zu behalten gesucht ist: „Erstlich, daß wir hauptsächlich nur wirklich sittlich-verwahrloste Kinder bekommen, nicht aber solche, um deren Unterbringung man gerade nur verlegen ist und sich deshalb aufs kürzeste und bequemste an eine Anstalt wendet. — Das andere Augenmerk, das nahe mit jenem ersten zusammenfällt, ist, das Rettungshaus nicht seine Befugnis überschreiten zu lassen." Zur Erklärung dieses Satzes lasse ich den sich daran schließenden Absatz folgen, der — aus der Feder von Ph. Nathusius (1855) — so interessante Betrachtungen allgemeiner Art anstellt, daß er hier nicht gut fehlen kann:

„Es ist erst neuerlich von einem trefflichen Manne, dem Professor Thiersch, in seinem Buche über christliches Familienleben die Warnung ausgesprochen, die Rettungshäuser sollten nicht die Familie untergraben helfen. Die Warnung mag ja hie und da an ihrem Orte sein. Aber wenn wir dem trefflichen Manne einmal in praxi eine ganze Reihe von unseren Kindern vorführen könnten, so sollte er selbst sagen, was da — leider! leider! — noch von „Familie" zu untergraben ist. Da ist der Vater völlig unbekannt, die Mutter selbst läßt ihr Kind im Stich und fragt nicht wieder danach; oder ein Teil sitzt im Zuchthaus, der andere wandert ab und zu ebenfalls ins Gefängnis; oder die schandbarsten Verhältnisse der Unzucht werden offen vor den Augen der Kinder getrieben; der ganz gewöhnlichen Verhältnisse nicht zu gedenken, wo durch Wiederheirat, Soff, Feindschaft, Verbrechen ebenfalls jedes Familienband längst zerstört ist; oder die Kinder selbst vagabondieren wochenlang, jahrelang los und ledig umher; oder sie sind dem noch lebenden Elternteile eine Last, deren Tod je eher je lieber herbeigewünscht wird. Und selbst wo noch eine äußerlich ehrbare Familie existiert, ist sie doch häufig außer stande, die Kinder von dem Wege tief eingewurzelter Sünden wieder zurecht zu

bringen. Gewiß soll man es in solchen Fällen den Eltern nicht zu leicht machen; gewiß sollte und könnte ihnen selbst oft die Sünde an ihrem Kinde zum schreckenden Spiegel und unter Gottes Gnade zum Grund eines ernsten Zusammennehmens und einer wahren Bekehrung werden. Aber die Praxis bringt Fälle und Verhältnisse der verschiedensten Art mit sich, die von der bloßen Theorie aus sich gar nicht übersehen lassen, und endlich kommen selbst an Kindern wahrhaft gottesfürchtiger christlicher Familien einzelne Fälle einer so entsetzlichen frühzeitigen und mächtigen Entwickelung des Bösen vor, wo jahrelange Thränen und Gebete wirkungslos scheinen und der Versuch einer anhaltend methodischen Behandlung, wie sie die Familie doch nicht zu leisten vermag, nicht zu verwerfen ist."

Trotz dieser vorsichtigen Stellung der Leitung der Anstalt war das Angebot der Kinder, die man hätte aufnehmen können, in den ersten zehn Jahren viel zu stark. Um so auffallender ist nun der Rückgang der Angebote in den sechziger Jahren. Es wurden aufgenommen noch im Jahre 1861: 18 Knaben, 1862: 14, 1863: 8, 1864 nur 7 Knaben, so daß der Bestand im Hause 1863 auf 48, 1865 sogar auf 41 herunter-sinkt und die Klage laut wird: Unser Haus hat leerstehende Räume. — Glücklicherweise aber hebt es sich wieder. Schon 1866 wurden wieder 17 neu aufgenommen, mit 1871 ist die bis dahin noch nicht vorgekommene Zahl von 61 Insassen erreicht, und die ganzen siebziger Jahre hindurch hält sich die Zahl um 70 herum. 1872 wurden 34 neu aufgenommen. Die Wirkung des Gesetzes von 1878 zeigte sich in den achtziger Jahren: die Durchschnittszahl übersteigt die 90; 1892 zählt das Haus sogar 109 verwahrloste Knaben, und über 100 ist die Zahl fast immer geblieben. Am 1. April 1899 betrug sie 102. Natürlich ist die Zahl der Familien dementsprechend vermehrt, was zu Zeiten mit sehr unzureichenden Raum-verhältnissen verbunden war.

Die Gründe für jene Abnahme im Anfang der sechziger Jahre sind nicht leicht mit Sicherheit anzugeben. Sollte auch die Krankheit des Vor-stehers, das Zurückgehen des Interesses am „Volksblatte", dessen Redaktion längere Zeit stellvertretend nebenher besorgt wurde, mit von Einfluß sein? Wichtiger ist jedenfalls, daß die Zeit des Tiefpunktes der Aufnahmen und des Knabenbestandes eine Zeit der allgemeinen Klagen ist über die Zeichen des Rückganges des Interesses an der Inneren Mission. Unser Bericht von 1864 sagt darüber: „Es ist nicht unsere Beobachtung, sondern vieler anderer, und nicht für unser Werk, sondern für alle Liebeswerke reden wir mit ihrer Aussprache: Es scheint wirklich die Liebe, die wachsen sollte,

an vielen Stellen zurückzugehen und zu erkalten." Als ein allgemeines Zeichen der damaligen Zeit mögen hier einige Stellen aus den „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause" vom Dezember 1864 folgen, die sich in dem Bericht über eine Konferenz für Innere Mission in der Kurmark, Referat über die dortigen Rettungshäuser, finden: „Wie freudig regte man sich nach 1848 überall, um zu helfen! Sehen wir aber hinein in unsere Zeit, so will mich's bedünken, als wäre die frühere Frische, ja die Begeisterung dahin ... Zuvörderst ist es auffallend, daß es an Kindern zu fehlen scheint, welche der Aufnahme in ein Rettungshaus bedürften ... Mir haben Berichte aus 12 Rettungshäusern vorgelegen, aber nur in einem einzigen derselben weiß man von Vorrat an Knaben zu sagen, welche angemeldet werden. Einem waren eine Zeit lang nur 4 Kinder übergeben, andere klagen schmerzlich darüber, daß ihnen das Material ihrer Arbeit, die Kinder, fehlen ... Fehlt es denn wirklich an Kindern, welche ihre Stätte in Rettungshäusern finden müßten? .. Ist es mit einem Male so viel anders und besser in unserem Volke geworden? Gewiß nein! .. die rettende Liebe fehlt ...."

Es drängt sich ganz unwillkürlich der Gedanke auf, daß diese Zeit der Erkaltung zusammenfällt mit der sogenannten neuen Ära in Preußen, mit ihrer „Entlarvung der Mucker und Heuchler" und dem neuen Kurs, den die kirchenpolitischen Dinge nahmen. Gewiß hätte sich die christliche Liebe nicht dadurch aus ihrer Fassung bringen lassen sollen, aber begreiflich ist es, wenn die Interessen auch bei den Freunden und Förderern der Inneren Mission zeitweilig eine andere Richtung bekommen hatten. — Übrigens weisen auch sonst die Aufnahmen manche Schwankungen auf. Besonders interessant ist, daß im Kriegsjahre 1870 die Gedanken so von den großen Ereignissen hingenommen waren, daß man die Rettungssache ganz vergessen zu haben schien. Während 1868 33, 1869 19 aufgenommen wurden, kamen in den ersten 3/4 Jahren im Jahre 1870 nur 7 Zöglinge auf dem Rettungshause an, die sich dann bis Jahresschluß auf 14 vermehrten.

Der verschiedene Bildungsgrad der Familien, aus denen die Kinder auf den Lindenhof kommen, ist schon erwähnt; eine Statistik darüber ist sehr schwierig, da es keinen äußeren Maßstab giebt für das, was unter Bildung zu verstehen ist. Es kann hier nur konstatiert werden, daß es je und je in den Berichten erwähnt wird, z. B. 1866/67: Unter 14 neu aufgenommenen 4 aus vornehmeren Familien. 1893 wieder waren es 3, zwei Gymnasiasten und ein Lehrling aus dem Kaufmannsstande.

Eine andere Scheidung ist die zwischen den Dorf- und Stadtkindern. Es ist von vornherein zu erwarten, daß die Verwahrlosten aus den Städten die größere Hälfte bilden würden. In der That hängt es dieser Gründung Kains, den großen Städten, an, daß sie die Verwahrlosung auch der Jugend befördern. Andererseits sind wohl auch die Dorfbehörden oft schwieriger anzuregen, etwas für ihre Verwahrlosten zu thun. Im Jahre 1851 teilten sich die Lindenhöfer in 35, die aus Städten, und 23, die von Dörfern aufgenommen waren, und der Durchschnitt aus den Jahren, die mit Sicherheit zu übersehen sind, ergiebt den Prozentsatz von 58,50 Städtern gegen 41,50 aus Dörfern.

Weitaus die meisten Kinder kommen dem Lindenhofe aus der Provinz Sachsen zu, für die er auch zunächst bestimmt ist. Durchschnittlich sind $^3/_4$ der Kinder aus der Provinz Sachsen gewesen, wenn wir die aus dem Herzogtum Anhalt, mit dem von Anfang nahe Beziehungen gepflegt sind, hinzurechnen. Bis zum Jahre 1855 waren 91 Knaben aufgenommen, davon nur 14 aus anderen Provinzen. Von den ersten 589 sind 414 aus der heimischen Provinz und Anhalt, von 611 (1883) 459. Das ergiebt die Prozentsätze von 84, 71 und 71 %. Gerade aus den beiden zuletzt angegebenen Jahren wird der Prozentsatz der Kinder aus anderen Provinzen dadurch so hoch, daß der Vertrag mit einem Verein in Schwarzburg-Rudolstadt uns viele Schwarzburger auf den Lindenhof führte, die nachher in dem besonders dafür gebauten Rettungshause untergebracht wurden. Bis 1883 hat der Lindenhof 39 Schwarzburger Knaben aufgenommen. — Den höchsten Satz erreicht außerdem die Provinz Brandenburg mit Berlin, von wo der Erziehungsverein in manchen Jahren viele Kinder unserer Anstalt überwiesen hat. Die anderen sind mehr vereinzelt, durch zufällige persönliche Bekanntschaft vermittelt. Nur muß noch erwähnt werden, daß häufig dem Lindenhofe Kinder übergeben sind, mit denen andere Anstalten nichts mehr anzufangen gewußt hatten. Auch sie gehörten dann zumeist anderen Provinzen an. So waren von den 1870 aufgenommenen 14 Kindern 5 aus weiter Ferne. „Es scheint unser Haus als solches bekannter zu werden, in dem man auch bei schon vorgerückterem Alter und in desperateren Fällen, denen andere Häuser sich verschließen, noch zum Rettungsversuche bereit ist," heißt es im Bericht von 1871.

Noch bedarf das Alter der Kinder eine Erwägung. Das beste Alter zur Aufnahme in das Rettungshaus wäre das unter 10 Jahren. Leider geschieht es aber in den seltensten Fällen, daß man so früh an die Rettung der Verwahrlosten denkt. Von den ersten 23 Kindern waren 11 im Alter

von 7—10 Jahren, 12 in dem von 11—15. Es ist aber im weiteren Verlauf noch immer ungünstiger geworden. Ich teile einige Zahlen aus den letzten zwanzig Jahren mit. Es gingen durch das Haus im Alter

	von 6—10 Jahren	von 11—15	von 16—20
im Jahre 1882:	16	67	12,
„ „ 1888:	14	74	8,
„ „ 1889:	13	67	5,
„ „ 1892:	12	87	9.

Die ältesten sind meistens Zöglinge, welche im Hause geblieben waren, denn zur Aufnahme von jungen Burschen von 17—20 Jahren bedarf eine Anstalt ganz besonderer Vorrichtungen. Trotzdem sind dem Lindenhofe oft ziemlich erwachsene Verwahrloste übergeben. Kobelt erzählt im Bericht von 1893 von einem 18jährigen Primaner, einem 17jährigen Kaufmannslehrling, einem 16jährigen Maurerlehrling und einem 19jährigen Tischlergesellen, erstere durch die Eltern oder Verwandten, der letztere durch den Herrn Regierungspräsidenten untergebracht. Das Bedürfnis von Anstalten für Konfirmierte wächst von Jahr zu Jahr und wird durch die Verhältnisse unter dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch noch mehr wachsen. Wir hoffen sehnsüchtig darauf, eine besondere Zweiganstalt für Konfirmierte in das Leben rufen zu können. Auffallend ist aber doch an den obigen Zahlen die starke Differenz zwischen den Kindern unter und über 10 Jahren. Im Bericht von 1866 wird darüber geklagt, daß uns viele „leider in schon so vorgerücktem Alter zugeführt werden, daß menschlich nur geringe Hoffnung zu ihrer Rettung vorhanden ist. Es ist eine unserer Erfahrungen, daß von Knaben, die 6—7 Jahre im Hause gewesen sind, selten einer (wenigstens äußerlich) nicht einschlägt, während von denen, die erst mit 14 oder 15 Jahren eintreten, nur auf ein Viertel zu rechnen ist." Wir kommen bei dem Kapitel vom Erfolg hierauf zurück und schließen hier mit dem dortigen Schluß: „Um so ernster rufen wir das Wort hinaus in alle Kreise, die es hören wollen: Habt acht auf die Kinder, und thue jeder an seinem Teil beizeiten, was er kann, zur Rettung solcher unglücklichen Kinder! Es ist allezeit ein schreckliches Wort, das Wort: Zu spät!"

3. Die Mittel der Erziehung.

a. Die Aufnahme.

Das erste Mittel, um den Kindern zu einem neuen Leben zu verhelfen, ist das völlige Zudecken des Alten. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" — das soll das ganze Leben im Hause predigen.

Bei den meisten neu aufgenommenen Knaben der früheren Zeit kam als ein verstärkender Eindruck die Änderung des Rufnamens hinzu. Zwar sollte dieses Verfahren zunächst keine symbolische Bedeutung haben, sondern es war nur eine praktische Maßregel, daß, als die August, Karl u. s. w. sich mehrten, zur Unterscheidung der später eintretende einen anderen Namen bekam, der dann gewöhnlich nach dem Kalendernamen des Aufnahmetages gewählt wurde, oder nach anderen Beziehungen. So bevölkerte sich der Lindenhof schnell mit lauter kleinen Heiligen: Sixtus, Florentin, Clemens, Matthias, Jonas, Felix u. s. w. Es ist Thatsache, daß bei manchen dadurch das Bewußtsein des Bruches mit dem alten Leben gefördert ist. Aber andere mag es doch innerlich unangenehm berührt haben. Jedenfalls führte Kobelt, der den ersten Knaben, den er aufnahm, nach seinem von ihm sehr verehrten Landsmann Herberger: Valerius genannt hatte, sehr bald eine Änderung herbei. Er fand in dem Anstaltsnamen eine Herabsetzung des Taufnamens; um den letzteren beizubehalten, machte er es zur Sitte, daß dem Rufnamen, wo es zur Unterscheidung nötig ist, der Vatername hinzugefügt wird. Das Zudecken der Vergangenheit wird dadurch doch nicht unmöglich gemacht, wenigstens nur in den seltensten Fällen. So war eine Zeit lang der Sohn eines bekannten adligen Hauses auf dem Lindenhof, der natürlich nie mit Vatersnamen, sondern immer nur Louis angeredet wurde.

„Es ist im Hause Gesetz," heißt es gleich im ersten Jahresbericht, „daß, außer soviel unter vier Augen zum Zwecke der Erziehung zu reden nötig ist, von den früheren Vergehungen geschwiegen wird. Auch den Kindern wird nach dem alten Grundsatz: „Vitia punienda, scelera tegenda" (Laster soll man strafen, Verbrechen zudecken) dies Versprechen bei der Aufnahme mit Handgelöbnis abgenommen, damit nicht durch Erzählung einer dem andern zur Ansteckung werde, und mit Freuden können wir sagen: Das Versprechen ist noch nicht gebrochen worden. Tritt ein Knabe zuerst in unser Haus, so wird er vom Hausvater auf sein Zimmer genommen, vermahnt und ihm gesagt, alles Vergangene soll vergeben und vergessen sein — im Namen Gottes als unser Kind begrüßt, zum Vertrauen in allen Stücken aufgefordert, und dann in der gemeinsamen Hausandacht den übrigen Hausgenossen vorgestellt."

Hardeland fügte noch die Forderung des besonderen Versprechens hinzu: nicht zu lügen und nicht fortzulaufen. Aber auch ihm war die Hauptsache, daß sie von vornherein den Eindruck der Liebe bekämen, die in diesem Hause wohnen und walten soll — einen Eindruck, den sie vielleicht noch nie vorher im Leben gehabt haben. Wenn man sich versetzt in die Seele

eines solchen armen Kindes, das doch auch, ohne es zu wissen, das Bedürfnis nach Liebe hat, das aber, wie es von einem unserer unehelichen berichtet wird, überall nur verstoßen wird, von der als Magd dienenden Mutter ausgethan, von dem Vater, einem Knecht, geschlagen und geknufft, von der Großmutter nur geschimpft — welch einen Eingriff in sein kleines Herz muß es bilden, wenn sie nun zum ersten Male freundlich angeredet werden! Kobelt (1896): „Ob sie auf Grund des Gesetzes von 1878 als sogenannte Zwangszöglinge oder von ihren eigenen Eltern, Vormündern und Pflegern uns zur Erziehung übergeben werden, das macht für uns keinen Unterschied in ihrer Behandlung. Sie sind getauft, und wie viele ihrer getauft sind, die haben Christum angezogen. In diesem geistlichen Anzuge müssen sie uns als die Lieblinge des guten Hirten teuer und wert sein. Und wie er über die Ursache der angeborenen Blindheit den Mantel der Liebe deckt, so halten wir es auch mit unseren Kindern. Wir können es auch nicht anders mit ihnen halten. Dem Schoße der Familie entnommen, gehören sie zur Familie dessen, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Sie sind Glieder der Gemeinde, die in Christo Jesu ist. Darauf beruht der brüderliche Ton, in welchem ihre eigentlichen Erzieher, die Diakonen, mit ihnen verkehren; darauf beruht die Gemeinsamkeit des gesamten Lebens, in welchem sie, wie in jedem Hause, als Kinder den Ton angeben. Dieser Ton ist der Ton der Fröhlichkeit und das pure Gegenteil von dem, was die Welt über Anstalten anzunehmen und auszusprechen pflegt. Was ein Zuchthaus ist, davon ist das Rettungshaus in allen Punkten das Widerspiel.“

b. Ordnung und Beschäftigung.

Also kein Zuchthaus — aber ein Haus der Zucht, zunächst der ganz unmerklichen Zucht, die in der festen Tagesordnung liegt. Nach dem ersten Bericht von 1851 ist um ½5 Uhr früh das Wecken, Aufstehen, Bettenmachen ꝛc. Von 5—7 Schulunterricht, dann erst das Frühstück und Aufräumen, um 8 Uhr die Andacht. Danach eine dritte Lehrstunde, dann Arbeit in den Werkstätten und dem Garten, eine vierte Lehrstunde von 6—7 Uhr abends. Die Arbeit dauert bis 12 Uhr und nachmittags von ½2 bis 6. Um ½9 Abendandacht und dann zu Bette. Im Winter etwas mehr Lehrstunden und besonders mehr Schularbeiten und selbstredend eine Verschiebung des Tagesanfangs um eine Stunde.

Die Hausordnung hat mancherlei Änderung erlebt. Es sind besonders die Schulstunden vermehrt, und sie füllen jetzt fast den ganzen Vormittag

aus, während der Nachmittag für die anderen Arbeiten bleibt. Die Schularbeiten werden jetzt früh von 6—7 gemacht, zum Teil abends nach Tisch. Doch ist an drei Abenden der Woche und am Sonntagabend offizieller Spielabend, im Sommer auf den Höfen. Spaziergänge finden immer nur am Sonntag und zwar familienweise statt. — Aber immerhin bleibt nach wie vor für die Erziehung außerordentlich wichtig, daß überhaupt eine feste Ordnung da ist. Nach der Spielstunde am Mittag (ehemals auch am Morgen früh) ist Arbeitsverteilung, wo zu den außerhalb der Schule gelegenen Arbeiten die betreffenden Abteilungen vom Hausmeister abkommandiert werden. Und es ist merkwürdig, wie schnell sich die Kinder an diese feste Ordnung gewöhnen, und wie erleichtert dadurch die ganze Zucht des Geistes wird, in welche der Subjektivismus der Verwahrlosten gebracht werden muß.

Zu dieser Ordnung gehört auch die Einteilung in Familien, über welchen Gedanken in den Anfangskapiteln mehrfach gehandelt ist. Die in dem Rauhen Hause übliche Familieneinteilung ist auf dem Lindenhofe insofern etwas schwerer durchzuführen, als die einzelnen Familien nicht, wie dort, ihre eigenen Häuser haben. Wohl aber haben sie ihre eigene Wohnung. Und es wird nicht nur darauf gesehen, daß im allgemeinen in einem familienhaften Sinne erzogen, in familienhaftem Ton geredet wird, sondern es wird auch der Geist des Zusammenhaltens unter den einzelnen Familien besonders gepflegt. Die Kinder werden darauf geführt, auf die Ehre ihrer Familie etwas zu halten, Familiengeheimnisse zu wahren u. s. w. Zu manchen Zeiten wurde hierauf ein größerer Wert gelegt als zu anderen. So versuchte z. B. Flaischlen eine etwas scharfe Scheidung der einzelnen Familien, Hardeland sah mehr auf den großen Komplex der ganzen Anstalt. Und ebenso Kobelt. Er hielt, wie er im Bericht von 1876 sagt, eine völlige Trennung der einzelnen Familien weder für möglich noch für richtig. Er betont, „daß in der Gemeinsamkeit des Lebens, beim Beten und Singen, beim Spielen und Arbeiten eine ungewöhnliche Kraft von gegenseitiger Erziehung vorhanden ist. Durch die ganze Natur unseres Hauses sind wir mehr auf Konzentration gewiesen als andere mehr kolonienartig angelegte Anstalten." Aber im wesentlichen ist es immer dabei geblieben, daß so viel als möglich die Gesondertheit der Familie festgehalten wird. Es geschieht auf dem Lindenhof alles, wie der Bericht von 1886 sagt, um das anstaltliche Leben durch das Licht und die Luft persönlicher Liebe, die den Kindern durch die Brüder erwiesen wird, zu mildern. Die geringe Anzahl einer Familie kann aber von dem Familienbruder besser übersehen und für die Seelsorge kennen gelernt werden.

Der Familienbruder ist der nächste Erzieher seiner Abteilung und hat dem Hausvater regelmäßig Bericht abzustatten über alle Vorkommnisse und alle einzelnen Knaben. Die Verteilung in die einzelnen Familien richtet sich nicht nach der Übereinstimmung im Alter, Kenntnissen u. s. w., sondern wie in anderen Familien, so giebt es auch in den Anstaltsfamilien Starke und Schwache, Gute und Böse, Kluge und Dumme u. s. w., die sich gegenseitig erziehen helfen müssen. Und wenn die Schulglocke läutet, sieht man die aus den verschiedenen Familienwohnungen herausströmenden Scharen sich teilen, um klassenweise zu neuen Bildungen zusammenzutreten.

Innerhalb der Familienwohnung selbst wieder muß strengste Ordnung herrschen. Jeder Knabe hat sein offenes Fach und seinen Kasten für seine Bücher und Utensilien, ebenso für Kleider und Waschgeräte. Desgleichen hat jeder seine besonderen, abwechselnden Dienstleistungen. Die ganze Maschinerie muß so sein, daß keiner erst zu fragen hat, was er thun soll, sondern daß er sich im großen Ganzen als Organ weiß mit ganz bestimmten Aufgaben und Zwecken.

Neben diesem formellen Erziehungsmittel der Ordnung und der Organisation kommen wir zu dem Inhalt, welcher der auf diese Weise festgefügten Zeit gegeben wird. Das Wichtigste ist die Beschäftigung, sowohl die geistige in der Schule als auch die körperliche.

Der Schulunterricht ist bereits mehrfach erwähnt. Die Kinder wurden sehr bald in verschiedene Abteilungen gegliedert. Bald entstanden zwei getrennte Klassen, und gegenwärtig ist die Lindenhofschule (seit 1881) eine dreiklassige Volksschule. Im Bericht von 1877 äußert sich Kobelt — der in seiner Qualität als Rektor gründlicher Sachkenner war — über die Lindenhofschule: „Sie ist im wesentlichen der normalen preußischen Volksschule gleich. Wenn das Ziel derselben nicht überall erreicht werden kann, so hat dies seinen Grund teils in dem unregelmäßigen Eintreten der Kinder, welche zu jedem Termine aufgenommen werden müssen, teils in der großen Stupidität mancher Zöglinge, welche oft ebenso geistig wie sittlich vernachlässigt sind." — Man erinnere sich an die oben mitgeteilten Fälle der Verwahrlosung und man wird die Schwierigkeit ermessen, mit welcher ein Lehrer zu kämpfen hat, der in jeder Woche ein bis zwei Schüler in seine Abteilung bekommt, unter denen solch ganz verwilderte Exemplare sich befinden. Glücklicherweise sind dieselben aber nicht die häufigeren, und ein Stamm von willigen, tüchtigen und nicht übel unterrichteten Kindern erleichtert es dem Lehrer, die ganze Klasse doch noch so leidlich einheitlich zu fördern.

Über die Idee der Schulbildung sagt Kobelt 1876: „Es handelt sich darum, künftigen Handwerkern die notwendige Bildung des Herzens und Geistes zu gewähren. Wir bedienen uns dazu der anerkannt besten Lehr- und Lernmittel und unterrichten unsere Kinder in allen Gegenständen der Elementarschule. Im Sommer wird in wöchentlich 30, im Winter in 32 Stunden unterrichtet. Ferien giebt es nicht, wohl aber im Jahre mehrere Wochen so anhaltende Garten- und Feldarbeit, daß die Schule ausfallen muß."

Wie der allgemeine Charakter, so ist auch der Lektionsplan dem der preußischen Volksschule gleich, und es bedarf deshalb keines besonderen Eingehens darauf an dieser Stelle. Wohl aber muß der Satz hervorgehoben werden, der sich an die eben mitgeteilte Stelle anschließt: „Besonderes Gewicht legen wir neben dem Unterricht im Christentum auf die Übung im Singen." Der Lindenhof ist durch seine musikalischen Leistungen in weiten Kreisen so bekannt geworden, daß wir diese Seite der Erziehung resp. Bildung hier nicht zu kurz abfertigen dürfen. Philipp Nathusius war selbst außerordentlich gering musikalisch beanlagt. Aber er hatte eine starke Überzeugung von dem hohem Werte des Gesanges für den Menschen überhaupt und für das Volksleben insbesondere. Durch seine ganz in der Musik lebende Marie wurde er gerade für das Volkslied ganz besonders begeistert. Er konnte einem jungen Manne, der beim gemeinsamen Gesange schwieg und sich entschuldigte, er könne nicht singen, geradezu antworten: „Sie können nicht singen? Was wollen Sie denn einmal im Himmel machen?" — So pflegte er, der Unmusikalische, den Gesang bei den eigenen Kindern, so drang er im „Volksblatt" auf Hebung des Gesangeslebens in den Kirchen und Gemeinden, durch gute Gesangbücher, die ursprünglichen, rhythmischen Melodien u. s. w. So setzte er auch in die erste Nachricht über den Lindenhof (s. oben S. 40) den Satz: „Als ein besonderes Bildungsmittel nennen wir noch den Gesang, der, in seinem Charakter mehr volks- als schulmäßig, den erweckten guten Kräften des inneren Lebens einen frommen und fröhlichen Ausdruck vermitteln kann." Und so zieht es sich durch alle Berichte. „Der Gesang geht neben und mit dem Worte Gottes wie ein belebender Pulsschlag durch das ganze Leben des Hauses und bewährt sich als eines der vorzüglichsten Mittel zur wohllautenden Stimmung des inneren Gemütes. Selbst die Stumpfsten werden dabei munter. . . Mit Gesang ziehen Kinder und Brüder zur Arbeit, mit Gesang kehren sie wieder heim, Gesang tönt durchs Haus bei den häuslichen Verrichtungen, durch die Werkstatt bei der Handarbeit, durch

den Wald auf den Spaziergängen. Sowie einer eins der im Hause gelernten Lieder anstimmt (denn andere dürfen nicht gesungen werden), fallen die andern ein, und manchmal muß ihrer unermüdlichen Lust Einhalt gethan werden." Im Bericht von 1853 wird auf Luther gewiesen, der die Musika die halbe Disziplin und Zuchtmeisterin nennt, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger macht. Nathusius macht da auf die Aufgabe aufmerksam, welche gerade die Rettungshäuser in unsrer Zeit zu haben scheinen, daß durch sie der volkstümliche geistliche Gesang wieder ein lebendiger und daß er wieder in das Leben eingeführt werde. Vom Rauhen Hause waren derartige Anregungen unzweifelhaft bereits ausgegangen. Aber es war ihm eine besondere Freude, daß auch vom Lindenhofe diese Aufgabe weiter hinausgetragen wurde. —

„Einen neuen kleinen Zuwachs," heißt es 1857, „hat unser Festapparat durch Hornmusik erhalten, die wir uns auf dem Lindenhofe nun, wie so vieles andre, selber machen. Die Trommeln, die seit zwei Jahren unsere Märsche begleiten, waren doch etwas eintönige Gesellen; die Fisharmonika, die wir voriges Jahr geschenkt bekommen, läßt sich nicht auf den Rücken nehmen, und die Geigen, die vom ersten Anfang an unter unserer Brüderschaft eine große Rolle spielen, haben eben ihren Charakter für sich. Da kam eines Sommertags auf dem Lindenhofe im Vorsteherhause ein kleines Knäblein an und brachte eine ganze Bescherung von Blasinstrumenten mit sich. Wie, wo Gott der Herr das Regiment hat, alles so schön zusammenpaßt, während es in der Welt nirgends passen will: so war denn auch ein Musikmeister gleich zur Stelle." Es war der oben schon genannte Bruder Höpfner, der Musikus von Profession gewesen war, und dazu kam noch ein zweiter, dem es ebenso gegangen war. Überraschend schnell lernten unter ihnen 6 Jungen das Blasen und konnten schon am Jahresfest „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" begleiten. — Eine Zeit lang schlief die Hornmusik ein, aber sie wird seit 1865 ununterbrochen wieder fleißig geübt. Ganz besonders wurde aber das Sangesleben gehoben durch den Eintritt des durch und durch musikalischen und auch musikalisch-theoretisch ausgebildeten Pastor Kobelt. Es ist seit der Zeit die Sangesfertigkeit der Kinder auf eine Höhe gebracht, daß ich die Leistungen anderer Anstalten, deren ich größere und kleinere manche kennen gelernt habe, nicht damit vergleichen könnte. Die mehrmals abgehaltenen Kirchenkonzerte in der Lindenhofskirche haben davon Zeugnis gegeben. Bei allen Freunden und Besuchern des Hauses ist besonders bekannt die Aufführung des „Halleluja, der Herr regiert" aus Händels Messias. Und es ist nicht

nur einmal vorgekommen, sondern wiederholt, daß der sel. Kobelt in Zeiten, wo gerade feste Brüderstimmen genügend vorhanden waren, einfach nur kommandierte: „Nun zum Schluß noch Händels Halleluja!" — Und alles setzte sofort richtig ein und führte es tadellos durch.

Aber solche besondere Kunstleistungen bilden nicht das tägliche Brot auf dem Lindenhofe. Das Volkslied, das weltliche und geistliche, wird täglich und fleißig geübt. Es ist hier wohl die Stelle, ein besonderes Lindenhöfer Lied mitzuteilen, das unser Dichter Martin, der Domprediger in Halberstadt, zum 30. Jahresfeste gedichtet hat, und das nach der Melodie „Schier dreißig Jahre bist du alt" gern gesungen wird:

1. Es ist ein alter Bienenstock,
Der zählt schier dreißig Jahr,
Hat manchen Bruder geheget
Und manchen Buben gepfleget,
Der ohne Pflege war.

2. Der Bienenstock ist unser Hof,
Der Lindenhof heißt er.
Da stehn viel Linden und grünen,
Und Buben, wie die Bienen,
Die summen kreuz und quer.

3. Doch wenn der liebe Morgen kommt,
Sitzt alles ehrbar da,
Da wird nicht geballt und gesprungen,
Da wird geklungen und gesungen
Halle—Halleluja.

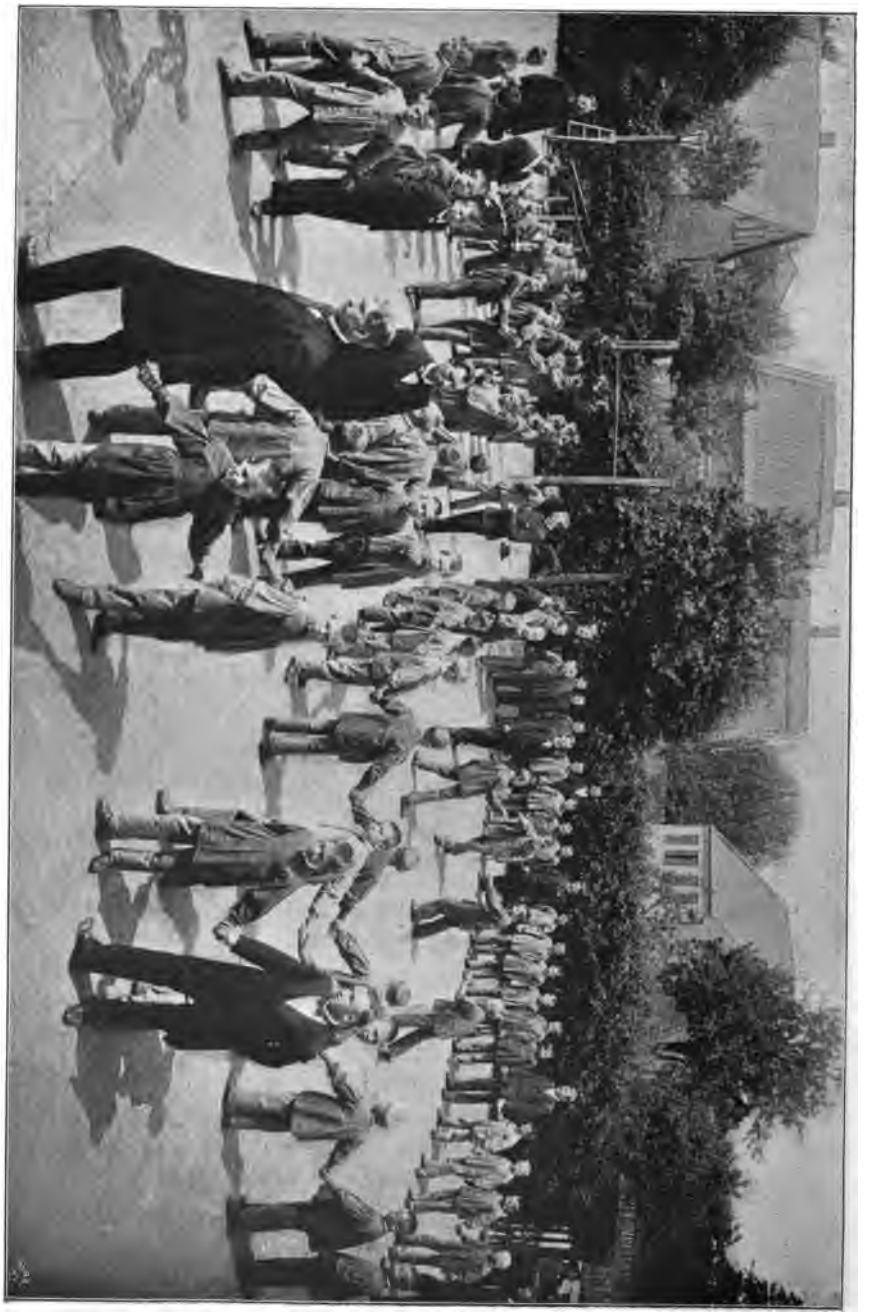
4. Dann rollt beladen auf den Hof
Der Wagen Wissenschaft,
Dann wird das Schreiben und das Lesen,
Das schwere Rechnungswesen
In Säcken ins Haus geschafft.

5. Doch wenn wir alle artig sind,
Geht's in den grünen Wald.
Und wie Hexentanzplatz sich recke,
Wir klettern wie Katzen und Böcke,
Und oben tanzen wir bald.

6. Gott segne unsern Lindenhof,
Wenn's donnert und wenn's schneit,
Er segne, die drin schaffen,
Und zweie, die schon schlafen,
Mit seiner Seligkeit!

c. Spiel und Festfeiern.

Daß neben der Schule ein wichtiges Erziehungsmittel in der Arbeit liegt, ist bereits gesagt. In allen Kundgebungen, schon von den 40er Jahren an, haben wir dieses Mittel besonders herausstreichen hören, und wie fleißig auf dem Lindenhof gearbeitet wird, davon ist bei der Wirtschaft in Kapitel 4 erzählt. — Aber neben der Arbeit fehlt auch das Spiel nicht, und es darf nicht verwundern, daß dasselbe nicht nur als Erholungsmittel, sondern direkt als Erziehungsmittel hier angeführt wird. Es ist eine Thatsache, daß die Verwahrlosung bei manchen Kindern einen solchen Grad erreicht, daß sie nicht mehr spielen können. Mit finsterm Gesicht, die Hände in den Hosentaschen, stehen sie stumpfsinnig dabei, wenn die andern fröhlich ihre Kreise schließen, laufen, sich verstecken und finden und abschlagen. Es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß, wenn solch ein greisen-



Die Knaben beim Spielen.

haftes Kind sich erst zum kindlichen Spiel innerlich entschlossen hat, der schwerste innere Bann gebrochen ist. — Die Spiele sind auf dem Lindenhofe sehr ausgebildet, wie das in allen guten Erziehungshäusern der Fall ist. Sie sind oft von unglaublicher Einfachheit, aber die frischen Melodieen dazu, die schwungvolle Bewegung des ganzen Kreises machen auch das Einfachste immer wieder lieb. Im Sommer wird im Freien gespielt auf den beiden großen Höfen, die unter sich zusammenhängend zwischen den Gebäuden des Vorstehers und dem alten Lindenhofe liegen. Auch für die spielende Beschäftigung im Winter in den Zimmern giebt es allerlei, was Kinderherzen erfreut, beschäftigt, bildet und erzieht.

Die Spaziergänge sind schon erwähnt. Kaum möchte sich noch ein Ort am Fuß des Harzes finden, von wo aus man so viele verschiedene Gänge in die benachbarten Thäler, Wälder und Berge machen kann, wie von Neinstedt aus. Auf der einen Seite ist man in drei Viertelstunden im Bodethale, diesem Original unseres Harzgebirges, mit der Roßtrappe und dem Hexentanzplatz; auf der andern winkt Suderode, Gernrode mit dem Stufenberge und dem Hagenthale, nebst den vielen umherliegenden Aussichtspunkten in das kalte Thal und in die Ebene. Am allernächsten aber liegt uns Stecklenberg mit seinem schönen Thal, dem Wurmthal, der Stecklenburg und Lauenburg, den Vorbergen auf beiden Seiten. Auch in das flache Land hinein bieten die Ufer der Bode und die wunderliche Teufelsmauer manchen anziehenden Punkt für kleinere Spaziergänge. Ist dies die Gegend, in welche die kleinen Sonntagsnachmittagsgänge unternommen werden, so kommt einmal im Jahr eine „große Reise", wie die Tagestour hergebrachterweise genannt wird, die sich viel weiter ausdehnt. Schon aus dem Jahre 1852 kommt eine Brockenreise in den Berichten vor, die von dem Hausvater mit den Brüdern und Knaben ausgeführt wurde und zwar auf Einladung der Frau Erbgräfin Stolberg in Ilsenburg, die das Nachtquartier auf dem Marienhofe hergerichtet hatte. Im Jahre 1856 besuchte der holländische Menschenfreund Suringar den Lindenhof und erfreute sich so an der Kinder Spiel und Gesang, daß er am Schluß ein Goldstück schenkte, für welches zu seinem eigenen Geburtstag im August eine Feierlichkeit veranstaltet werden sollte. Dieselbe bestand dann in einer großen Wanderfahrt nach dem Selkethal. Zunächst auf die Viktorshöhe und von da hinab zum Alexisbad, wo die regierende Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg ihre Sommerresidenz hielt, der sofort ein Ständchen gebracht wurde; desgleichen dem Herrn Minister von Schätzel in Mägdesprung, zuguterletzt noch dem Herrn Grafen von der Asseburg,

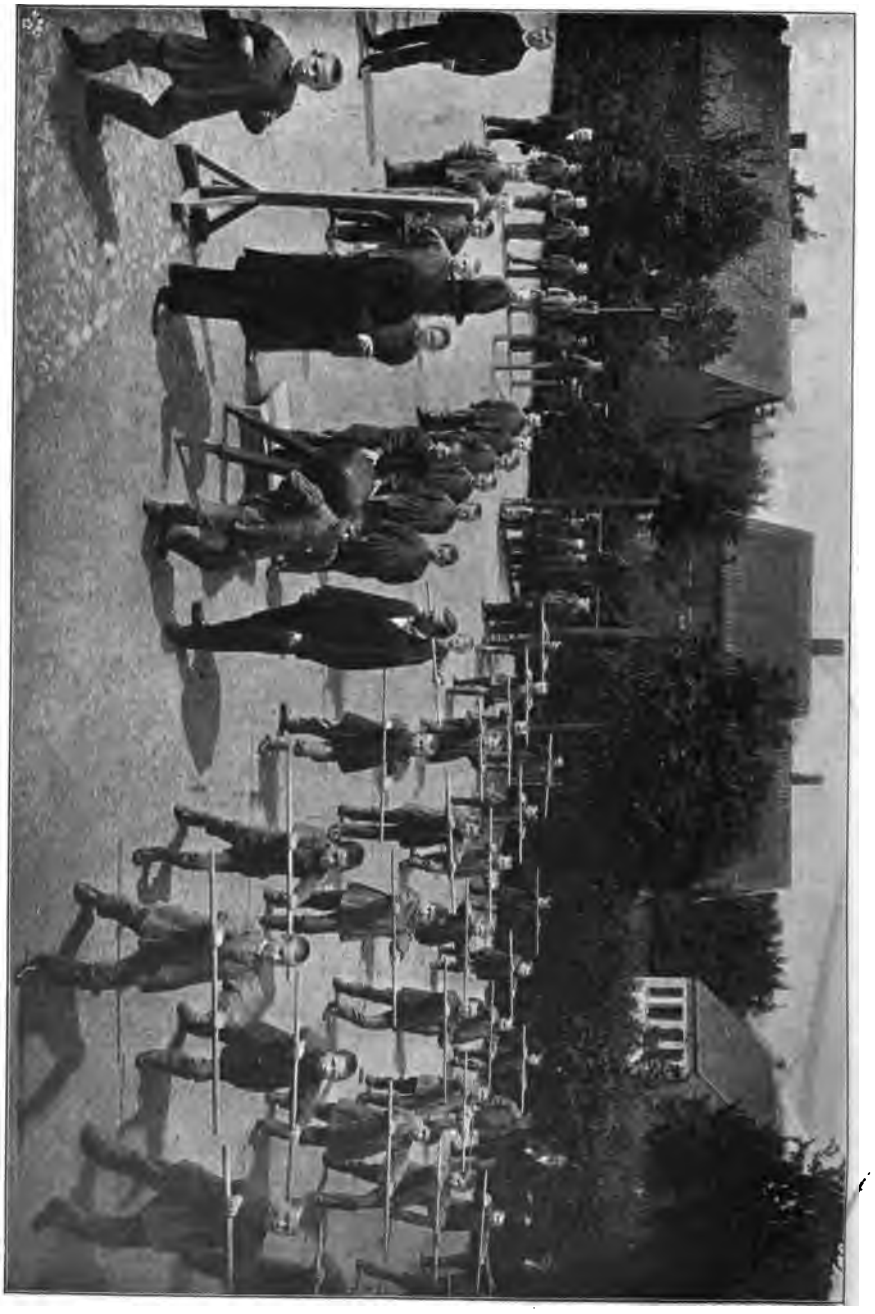
der den Knaben sein Schloß Falkenstein zeigen ließ. Herrn Suringars Goldstück hatte aber nicht bloß zu dieser schönen Reise verholfen, sondern der Inspektor kam mit volleren Taschen wieder heim, als wie er ausgezogen war, da unsere freundlichen Gönner jedesmal nach dem Ständchen ein Viatikum gereicht hatten. — Auch auf der anderen Seite wohnen hohe Gönner. Ilsenburg ist bereits erwähnt. Auch in Wernigerode ist mehrfach auf der „großen Reise" dem ganzen Lindenhofe freundliches Nachtquartier bereitet worden. Jetzt ist nun die Anstalt zu groß geworden, als daß es noch jemandem zugemutet werden könnte, sie auch nächtlich zu beherbergen. Die große Reise wird auf einen Tag beschränkt, der freilich sehr früh anfängt, und erst wenn die Nacht schon wieder in den Lindenwipfeln spielt, hört man von weitem den kräftigen Gesang der Heimkehrenden; dann kommt der Lindenhof von seiner großen Reise. Und wie die vorbereitende Freude darauf schon lange die Gemüter erfüllt, so wird auch nachher noch viel erzählt vom Falken im Selkethal, der Treseburg an der Bode oder was nun sonst das Ziel der herrlichen Wanderung gewesen ist.

Zu den jährlichen festlichen Tagen mit einer Wanderung gehörte von Anfang an der 15. Oktober, der Stiftungstag des Hauses. Das Ziel war in den Zeiten, wo es oben noch Wirtschaft gab, die Georgshöhe. Später hieß der 15. Oktober das Fest der Kirchweihe. — Bald darauf, am 18., wurde die Schlacht bei Leipzig gefeiert. Gegen Abend wurde das Haus im Betsaal versammelt, es wurde gesungen und die Geschichte der Schlacht erzählt; dann gab es auf einem der kahlen Vorberge ein mächtiges Feuer, und es war eine Freude, wenn von dem nächsten Bergnachbar das Feuer der Dorfjugend, dann die von Thale, Quedlinburg und weiter aufflammenden Freudenfeuer herübergrüßten. Einmal konnte sogar das Feuer auf der Brockenkuppe deutlich wahrgenommen werden. Diese patriotische Feier ist nach 1871 auf den 2. September verlegt. Unter Deklamationen und mimischen Darstellungen wird der Sieg der Deutschen durch ein großes Feuer gefeiert, für das schon lange vorher brauchbares Material angesammelt ist.

Das Hauptfest der Anstalt ist aber das Jahresfest, das von Anfang an auch für die Kinder berechnet war. Kobelt hat sich einmal ausführlich über das Jahresfest und die Feier christlicher Volksfeste überhaupt ausgesprochen (Bericht von 1880). Es heißt da: „Alle Volksfeste ermangeln wesentlich der Vollkommenheit, wenn sie ohne Teilnahme der Kinder gefeiert werden; erst durch die Teilnahme der Kinder werden die Volksfeste wahre Volksfeste. Auf unseren Jahresfesten nehmen die Gesänge und Spiele der

Kinder mindestens die Hälfte der Zeit ein, und ich halte diese Teilung für die durchaus berechtigte und bewährte, erst die kleinere Hälfte gehört der Predigt, der Katechese und den Ansprachen." — Die Art der Beteiligung der Kinder hat freilich auf dem Lindenhofe manchen Wechsel erfahren. Die Spiele, denen die Festbesucher zuschauten, wurden allmählich zu Aufführungen. Freund Lange aus Halberstadt half dieselben erfinden. So gingen „Die Hussiten zogen vor Naumburg" — „König Wilhelm saß ganz heiter" u. a. über die Bühne des Lindenhofes, welche freilich nur in dem Platz und den Rasenterassen des Gartens des Vorstehers bestand, und die Maskierung war die allereinfachste; einmal erschien freilich „die Kaiserin Eugenie, die besonders noch diejenige, die das Öl ins Feuer goß" in wirklichen Frauenkleidern, wozu sich ein an Körpergröße nicht hervorragender Bruder zum größten Vergnügen der Kinder hergegeben hatte. — Diese Aufführungen sind aber wieder geschwunden; sie waren nie sehr nach Kobelts Sinn, und er machte schließlich pädagogische Gründe geltend, denen sich der Vorstand nicht entziehen konnte; nicht nur bezüglich des Verlustes an Zeit und Kräften, sondern auch bezüglich der Gaben, die da oft in fast gefährlicher Weise entwickelt wurden. Immerhin wird hier individuell zu urteilen und das Ganze als solches nicht zu verwerfen sein.

Aber es bleibt nicht bei diesen gleichsam offiziellen Festen. Jede Gelegenheit wird gern zu einer Feierlichkeit benutzt. Zu den Grundsätzen der Philantropinisten und ihrer Institute im 18. Jahrhundert gehörte es, viele Gedenktage zu schaffen; der alte Salzmann ließ an Tagen der Prüfung, der Aufnahme u. s. w. feierlich Bäume pflanzen u. dgl. Dabei war viel Unnatürliches, Gekünsteltes. Aber es liegt doch ein richtiges Gefühl zu Grunde. Neue Anfänge oder wichtige Tage sollen sich in ihrer sittlichen Bedeutung auch sinnlich einprägen. Jeder neubezogene Raum im Lindenhofe wurde eingeweiht, die Eröffnung der Schuhmacherei, der Schneiderei mit einer Ansprache, der Erklärung von Symbolen u. s. w. gefeiert. — Zu diesen Weihefestlichkeiten kommen noch Naturfeste. Wie das Volk den ersten Anhieb bei der Ernte und den zuletzt eingefahrenen Getreidewagen festlich begeht, so wurde besonders von der seligen Frau Marie Nathusius gern ein kleines Naturfest arrangiert. Zur Zeit der Kirschen oder der Birnen wurde der ganze Lindenhof in den Garten des Vorstehers geladen und dann gab es unter Gesang und Spiel und Hörnerklang für jeden eine Fülle von köstlichem Obst und einem „Striezel". Und in Erinnerung an diese Anfangszeiten ist auch später noch manches Birnen- oder Apfelfest in dem alten Garten als eine Extrafreude gefeiert worden.



Die Knaben beim Turnen.

Einen Teil dieser Feierlichkeiten bilden auch die Leibesübungen: Springen, Boxen, Klettern u. s. w. Oft ist auch bei den Jahresfesten eine Kletterstange aufgerichtet, von welcher die schönsten Preise, die oben an einem Kranze hingen, herabgeholt werden mußten. Auf das Turnen wird überhaupt ein großer Wert gelegt, und schon längst, ehe es in den Volksschulen stärker betont wurde, war neben dem Turnen auch das Exerzieren und Marschieren auf dem Lindenhofe eingeführt.

d. Die religiöse Erziehung.

Wir haben von vielen Erziehungsmitteln gesprochen und doch die Hauptsache noch nicht erwähnt. Wie alle Verwahrlosung in der Entfremdung von Gott ihre Ursache hat, so muß alle Verwahrlostenerziehung darauf ausgehen, daß das innere Band mit Gott wieder geknüpft wird, oder vielmehr, da Gott der Herr in der heiligen Taufe schon das Band geknüpft hat, daß dies dem Kinde zum Bewußtsein kommt. Die Erziehung auf dem Lindenhofe ist eine religiöse Erziehung. Gott tritt den Kindern entgegen in der Liebe, die sie in das Haus aufnimmt. Er tritt ihnen entgegen in seinem Worte, und die Kinder werden angeleitet, vor ihn zu treten im Gebet. Die Aufgabe der religiösen Erziehung ist, das ganze Leben in passender Weise mit dem Gedanken an Gott zu durchziehen. Wenn das Zeichen zum Aufstehen gegeben ist, muß „alles ohne Besinnen aus den Betten springen, der Familienbruder hält im Schlafsaal ein kurzes Morgengebet, wobei auch jedes Kind an seinem Bette stehend seinen Morgensegen in einem Spruch oder Verse nach eigener Wahl spricht." (1855.) Die Morgenandacht, nach der ersten Arbeitsstunde und dem Frühstück, versammelt alle Familien im Betsaale. Je eine der sieben Familien sagt unter Führung des Familienbruders ihren Wochenspruch und eine andere ihren Jahresspruch her, es wird gesungen und ein Gotteswort gelesen, wozu — je nach dem, der sie hält — ein freies Wort gesprochen oder eine gedruckte Betrachtung gelesen wird. Dazu Gebet und Gesang. Das Ganze dauert kaum zehn Minuten und wird stehend abgehalten. Die Abendandacht ist entweder wiederum gemeinsam im Betsaal oder an bestimmten Abenden in den Familien. An Sommersonntagen werden statt einer besonderen Andacht nach dem Spiel im Freien gleich noch einige geistliche Lieder gesungen, ehe man mit „Gute Nacht" auseinandergeht. Durch jene Wochen- und Jahressprüche wird den Kindern ein großer Schatz schöner Sprüche fest eingeprägt. Überhaupt hat man auf dem Lindenhofe nicht jene heuchlerische Furcht vor der Überladung mit totem Gedächtnisstoff. Wir wissen, daß unser Stoff

Der Betsaal.

kein toter Stoff ist, sondern daß Lebenskeime darin sind, deren Einpflanzung Hunderten zum Segen geworden ist. Bibelsprüche sind es auch, die überall auf dem Lindenhofe über den Thüren und an den Wänden stehen. Moses hat wohl gewußt, was er that, wenn er von den Worten des Herrn sagt: „Diese Worte sollen ein Denkmal vor euren Augen sein; und lehret sie eure Kinder, daß du davon redest, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und an die Thore."

Zur religiösen Erziehung gehören die Sonntagsgottesdienste, von denen bereits im 3. Kapitel die Rede war (S. 83). Sie halten sich ganz im Rahmen unserer agendarischen Ordnungen, sind aber doch durchweg auf die besonderen Bedürfnisse der Anstaltsgemeinde berechnet. Das gilt von der Predigt, die für unsere Knaben nicht einfach genug sein kann. Das gilt vom Gesang und der Liturgie, wobei sie mit Verständnis mitwirken. Und nicht nur am Sonntag. Ganz besonders reich ist das Liturgisch-dramatische in den Festgottesdiensten, und am konzentriertesten in der Christvesper ausgebildet. Kobelt hat dieselbe in den Berichten mehrfach behandelt. Die Beschreibung derselben aus dem Jahre 1888 kann ich mir nicht versagen, hier wiederzugeben:

„In stiller Sammlung verharren in ihren Häusern die Pfleglinge von der dritten Nachmittagstunde an, bis vom Turme der im Weihnachtsschmuck glänzenden Lindenhofskirche die Glocke ladend ertönt. Sie kommen zu Hauf aus Kreuzhilfe, aus Gnadenthal, aus dem Elisabethstift, aus der Eckartschule; Psalter und Harfe sind bereit, und sie versammeln sich um die Fahne mit dem Lamm. Fern vom Vaterhaus stehen sie, umschirmt von der Liebe Gottes und begnadigt durch die Gnade des Menschensohnes, der ihnen gewogen ist, und loben mit einem Munde Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Unter dem Schall der Posaunen, geblasen von den Knaben des Lindenhofes, und dem Geläute der Glocken ziehen sie singend zur Kirche des Lindenhofes hinauf. Was Johannes Falk im Lutherhofe zu Weimar für seine Kinder gedichtet hat: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit," was Millionen Kinder dem ersten Rettungshause in Deutschland als eine unvergängliche Weihnachtsgabe zu verdanken haben, das ist ihr Lieblingslied, wie Weihnachten auch ihr liebstes Fest ist. Auch Marie Nathusius, die in dem neben der Kirche liegenden Garten schläft, gab diesem Feste vor anderen den Vorzug. Es ist das Fest der Kinder und aller derer, welche werden wie die Kinder. Strahlend im Glanz vieler Kerzen, welche, der Salbe der Maria gleich,

an diesem Abend unbekümmert, daß das Geld dafür besser für Kleider und Schuhe verwendet werden könnte, das „ewige Licht" versinnbildlichen, nimmt die Kirche sie alle auf. Und wie der Tempel zu Jerusalem einst, als die Kinder darin sangen, von besonderer Schönheit gewesen ist, so sind am heiligen Abend die von Kindern gefüllten Kirchen dem großen Gott im Himmel ein Anblick des Wohlgefallens. „Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend, o kommet, o kommet nach Bethlehem!" so leiten sie sich selbst singend an ihre Plätze. Der Gesang verstummt. Am Altar ertönt die Stimme des Dieners Christi: „Kommt und laßt uns Christum ehren," und alle stimmen zu: „Herz und Sinne zu ihm kehren." Jetzt beginnt in Frage und Antwort der Gottesdienst sich zu entwickeln. Die tiefste Stille herrscht im weiten Raum. Das Evangelium wird den Armen gepredigt. In 32 Fragen und Antworten mit eingestreuten Liedern verläuft die Feier. Da ertönt nach den Worten: „Und sie gebar ihren ersten Sohn," vom Chor herab das alte: „Es ist ein Reis entsprungen," und die es gut können mit ihren Stimmen, sie dienen denen, welche nun, nachdem sie zuvor mitgesungen haben, auch zu hören verstehen. Der Klang einer Geige läßt sich vernehmen; Händels „Pastorale" aus dem Oratorium „Messias" wird mit Instrumenten schön zu Gehör gebracht. Man kann eine Stecknadel fallen hören. Die Ohren auf die Musik, die Augen auf den Engel gerichtet, der in der Apsis als Transparentgemälde, über der Gemeinde schwebend, die Feier von Bethlehem vergegenwärtigt, schreitet die Gemeinde in der Feier weiter. Rechts und links schimmern in bunten Buchstaben aus den mit Transparenten verdeckten Altarfenstern die Botschaften dieses Tages: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst," und: „Das Volk, so im Finstern wandelt, sichet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande scheinet es helle!" Das „Pastorale" ist beendet, und es erheben auf dem Chor vier Knaben ihre Stimmen und singen nach der Weise des Meisters Händel: „Und es waren Hirten beisammen auf dem Felde." Es folgt nun jener die Weihnachtsfreude unnachahmlich atmende hohe Chor: „Uns ist zum Heil ein Kind geboren." Wie ein heiliger Reigen schreitet das Lied dahin, sich nimmer erschöpfend in dem Lobe des Kindes in der Krippe. Wie manchem von den Sängern wird es einst aus der Jugendzeit wunderbar wiederklingen! Alle Mühe und Arbeit, welche sie daran gesetzt haben, ist jetzt in Freude verwandelt. Sie wissen, wem sie singen. Die heilige Melodie und mit ihr das heilige Wort ist

dem Herzen wie dem Ohre unauslöschlich eingeprägt. Von ferne hergekommene Studenten und hier und da ein vereinzelter Gast stehen bewegt unter dem Eindruck dieses Liedes und dieser Sänger; aber die Stille wird noch größer werden. Nach der kurzen, aus Bibelsprüchen gewobenen Ansprache dringen aus der Ferne leise Töne an unser Ohr. Im Turm hat ein kleiner Sängerchor die alte Weise angestimmt, bei welcher die Weihnachtsgemeinde, als käme der Gesang aus den Höhen des Himmels, in stillster Andacht lauschend verharrt: „Stille Nacht, heilige Nacht," und mit den immer näher kommenden Tonwellen des Weihegesanges vermischt sich wie von selbst zustimmend, einstimmend die nicht mehr aufzuhaltende Gemeinde und lobt in der Stille den am Ende, den sie am Anfang gelobt hat, der in der Krippe gelegen ist, der im Himmel sitzt, den Sohn Gottes und der Maria."

„Als im Jahre 1881 der Professor Tschackert mit 12 Studenten aus Halle einen Sonntag mit uns gefeiert hatte, schilderte er nachher den Eindruck in den Blättern vom Lindenhofe und sagte darin: „Noch nie hatte ich vorher erkannt, welche Macht der Kirchengesang werden kann. Die Macht des Gesanges in der Kirche, die Kraft und Gewalt des Liedes im Reiche Gottes ist eine stille Großmacht, deren Wirkung sich bis in die Ewigkeit erstreckt. Welche stillen und verborgenen Wirkungen, welche nachhaltigen und bleibenden Eindrücke mögen von einer solchen Weihnachtsfeier ausgehen!"

Wir haben in diesem Weihnachtsgottesdienst einen Typus für die Anstaltsgottesdienste überhaupt und einen Beweis dafür, daß das Volkstümliche sich mit der Kunst wohl verträgt. So viel als möglich wird das symbolische Element in den Gottesdienst aufgenommen, so die Lichter, die in jeder Adventsandacht um eins vermehrt werden, wie täglich eine neue Weissagung zur Vorlesung kommt, bis es schließlich zu Weihnachten ganz hell wird — und so noch manches andere.

Den Höhepunkt der religiösen Einwirkung bildet aber doch der Konfirmandenunterricht. Schon unter Flaischlen wurde die Einrichtung getroffen, daß er auf dem Lindenhofe selbst gegeben wurde. Es ist dieser Unterricht das wichtigste und schönste Amt des Hausvaters. Auch Kobelt, der durch das rapide Wachstum der Anstaltsgeschäfte vielfach von dem Umgang mit den Knaben abgezogen wurde, hat es sich nicht nehmen lassen, mit aller Sorgfalt den Konfirmandenunterricht zu erteilen. Dieser Unterricht ist auf dem Lindenhofe Abendmahlsvorbereitung und darum ist er Beichtvorbereitung. Leute, die nicht gelernt haben, wie man Kinder unterrichtet, wollen dem Konfirmandenunterricht seinen Charakter als Beicht-

unterricht jetzt nehmen. Wir würden auf dem Lindenhofe gar nicht wissen, wozu wir ihn sonst erteilten, als dazu, daß unsere Kinder, ehe sie in die Welt entlassen werden, gelernt haben, eine innere Verbindung mit ihrem Heiland zu suchen, der sie in der Taufe zu seinen Gliedern angenommen hat, und in dessen Gliedschaft sie fortwährend gestärkt werden sollen durch das heilige Abendmahl. So ist denn auch die Konfirmandenbeichte ein Stück, auf welches die größte Sorgfalt gewendet wird. Im Bericht von 1857 heißt es: „Unsere Konfirmanden haben sich über Erwarten gut gemacht. Die Bedeutung der bevorstehenden Handlung und des ganzen Zeitabschnittes hebt einen Knaben, der nicht ganz im Fleische versunken ist, und dem im Zusammenhange eines christlichen Lebenskreises diese Bedeutung einigermaßen erschlossen ist, schon nicht unwesentlich. Unser Herr Pastor, der ihnen am Tage vor der heiligen Kommunion in unserem Betsaal die Privatbeichte abnahm, sprach sich erfreut darüber aus, daß diese Konfirmanden sich doch wenigstens aussprächen, daß sie von der Sünde, wenn sie sie auch längst nicht überwunden, doch wenigstens eine Erkenntnis und eine Scheu, und daß sie einen Sinn für Wahrhaftigkeit hätten. Die Beichthandlung machte auf fast alle einen tiefen Eindruck; sie weinten bitterlich und waren in sich gewandt."

e. Strafmittel.

Vielleicht hat sich mancher Leser gewundert, daß nun schon so lange von den Erziehungsmitteln geredet ist und noch nicht ein einziges Mal dasjenige Mittel vorgekommen ist, welches anscheinend in einem Hause für Verwahrloste das Hauptsächlichste sein müßte. Wir müssen in der That bekennen, daß die Schläge die geringste Rolle spielen in der Erziehung der Lindenhöfer. Wohl kennen wir das Wort des weisen Salomo: „Wer der Rute schont, der hasset sein Kind." Aber doch wissen wir, daß von diesem Worte in der Geschichte der Kindererziehung, auch der christlichen, oft ein ganz falscher Gebrauch gemacht ist. Es sei nur erinnert an die harte Zucht, von der Luther aus der Erfahrung seiner eigenen Jugend berichtet, die weder er noch wir jetzt als Vorbild aufstellen wollen. Der Inhalt aller christlichen Erziehung geht auf in dem Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Zu Christus hin aber kann man ein Kind nicht prügeln. Freilich verlangt das Fleisch die Züchtigung, und besonders das schon in langer Entwickelung verwahrloste Fleisch. Aber doch möchte ich als unwiderleglichen Grundsatz aufstellen, daß eine Erziehung desto besser ist, je weniger körperliche Zuchtmittel sie nötig hat.

Schon am Anfang dieses Abschnittes sind Stellen aus den Berichten mitgeteilt, in denen die Liebe in ihrer Übermacht über das Verderben hingestellt wird. Zur rechten Liebe gehört freilich in bestimmten Fällen ein tüchtiger Hieb. Vogel berichtet einmal von einer Unwahrhaftigkeit, die als solche unbestreitbar war. Unter vier Augen redete er dem lügnerischen Knaben freundlich zu, ohne ihn zum Geständnis bewegen zu können. Aber auf den ersten tüchtigen Hieb, zu dem nun geschritten werden mußte, kam sofort die Bereitwilligkeit, alles zu sagen. Man wird sagen können, daß in den ersten 17 Jahren des Lindenhofes eine maßvolle Zucht im Schwange war. Auch die Mithilfe der Knaben ist hierbei nicht zu verachten. Im Bericht von 1853 wird der Dank gegen Gott ausgesprochen dafür, daß er nicht geduldet, daß eine Sünde im Verborgenen blieb. In der Regel wurde der Schuldige sofort entdeckt. „Hier kommt auch die Zucht zu Hilfe, welche die Kinder untereinander üben, womit jede Familie sich rein zu erhalten sucht. Sie kennen einander recht wohl und finden, wenn etwas in der Familie vorgekommen, bald auch die rechte Spur. Bei minder ernsthaften Vorfällen wird es wohl auch geduldet, daß die Familie selbst auf eine heitere Weise an dem Prahlhans, dem Lügner u. s. w. ein Exempel statuiert — Strafen, die nicht die am wenigsten wirksamen sind."

Mit Hardeland trat eine etwas veränderte Tendenz ein. Bezeichnend ist, daß er seinen Nachfolger in den Tagen der Übergabe warnte vor „unnützer Grausamkeit". So nannte er die Schläge, die nicht durchkommen, wie man zu sagen pflegt. Er wollte möglichst selten, aber dann desto härter züchtigen. Allein es wurde nicht seltener. Man muß doch im ganzen sagen, daß er von Schlägen zuviel erwartete und dadurch zuweilen gewaltsam etwas zu erreichen suchte, was an der Freiheit des Menschen, auch des verwahrlosten Knaben, seine Grenze hat. Wenn nicht einmal Gott durch seine Schläge alles erreichen kann, wenn der Mensch nicht will, wieviel weniger gelingt es uns Menschen! Hardelands Züchtigungssystem scheiterte besonders an der Verlegenheit aller Rettungshäuser, dem Fortlaufen. In einem der frühesten Jahresberichte (1851) schon heißt es: „Daß von den neu aufgenommenen nicht selten Fluchtversuche vorkommen, darf man sich nicht wundern. Zum ersten Male ist uns kürzlich auch eine Verabredung mehrerer dazu begegnet, die aber der dritte, der ins Geheimnis gezogen werden sollte, alsbald anzeigte. Sobald er erst ein paar Monate hiergewesen, hat noch kein Knabe — Gott sei es gedankt! — zu entweichen gewünscht." — Eine genaue Statistik der Versuche zum Fortlaufen liegt nicht vor. Nur verschiedene Zahlen aus einzelnen Jahren. Aber über-

einstimmend mit dem Obigen heißt es fast immer: Nur in den ersten Wochen kommt das Fortlaufen vor. Im Jahre 1873 wird von 3 Jungen erzählt, die das Haus durch Weglaufen verloren habe, daneben machten aber noch 7 zum Teil wiederholte Fluchtversuche. Einer ist sogar achtmal entlaufen, aber nach Jahresfrist wurde er einer der besten. Jedenfalls ist der individuelle Trieb dabei in Anschlag zu bringen. Dazu ist zu berücksichtigen, was Hardeland im Bericht von 1872 sagt: „Mich wundert's oft, daß unsere Jungens nicht mehr fortlaufen. In der Regel kaum 1/4 der Neulinge. Letztes Jahr allerdings fast 1/3, 10 von 34. Die Ursache war teils, daß wir etliche sehr desperate Bengel erhielten, und dann auch die große Zahl. Es kamen immer schon neue, ehe die früheren einigermaßen eingebürgert waren. Und doch nur fast 1/3. Wir wohnen ganz frei und offen, dazu in nächster Nähe von verbergendem Wald und Gebirge. Mit größter Leichtigkeit kann jeder Junge täglich fortgehen. Und nun denke man sich unsere Jungen: meistens Vagabunden von Jugend auf, in Faulheit und Nichtsthun aufgewachsen und verkommen, die dazu sehr wohl wissen, daß sie bettelnd und stehlend überall ihr Brot finden, dazu häufig noch vorab von ihren sauberen Angehörigen zum Weglaufen ermahnt, die sollen hier nun seßhaft werden. Es ist wirklich fast ein Wunder, daß nur so wenige fortlaufen."

Da sich nun Hardeland bei der Aufnahme versprechen ließ, nicht zu laufen, und anderenfalls die Rute androhte, so mußte er auch, um, wie er sagte, nicht als Lügner zu erscheinen, unnachsichtig strafen. Dies geschah durch Einsperrung mit Schlägen, die sich im Wiederholungsfalle bis zu mehrtägigem „Gefängnis" mit vollem Maße von Arbeit und täglichem Prügelfrühstück ausdehnte. Als er beim Verwaltungsrate auch noch eine Kette verlangte, wurde ihm so energisch entgegengetreten — zwei der wichtigsten Persönlichkeiten drohten mit ihrem sofortigen Austritt —, daß davon abgesehen werden mußte. Aber als eine üble Folge des falschen Systems zeigte sich eine Verschiebung des Bewußtseins ihrer Aufgabe auch bei einigen Brüdern, welche dem Nachfolger manche Not gemacht hat.

Als Kobelt eintrat, konnte man mit Recht Besorgnis hegen, ob nicht die ausgesprochene Änderung gerade in Bezug auf die Bestrafung des Entlaufens zunächst zur Folge haben würde, daß sich diese Versuche sehr mehrten. Gerade das Gegenteil ist der Fall gewesen. Als der zuerst Entlaufene, wieder eingeholt, vor Kobelt geführt wurde, faßte ihn dieser an das Kinn und sagte: „Na, mein Junge, du hast wohl Heimweh?" Als der Junge das unter Thränen bestätigte, tröstete ihn der Hausvater:

„Sei nur ruhig, du wirst es hier auch schon gut haben." — Das Entlaufen hat selbstverständlich nie ganz aufgehört, aber man gewinnt aus einer Durchsicht der Berichte den Eindruck, daß es nie so oft vorgekommen ist als in den Jahren, wo es gleichsam gewaltsam unterdrückt werden sollte. Es war, als ob der böse Feind gegenüber jenen scharfen Mitteln seine ganze Kraft in den armen Kindern entfalten wollte. Auch wurde zuweilen in den Kindern eine Erbitterung erregt, die u. a. einen Pflegling zum Gelübde der Rache durch Brandstiftung bewog, die er nach fünf Jahren ausführte. Man riet Kobelt, der inzwischen die Leitung der Anstalt übernommen hatte, ihn dem Staatsanwalt zu übergeben. Statt dessen brachte er ihn in eine andere Anstalt und machte ihn darauf aufmerksam, daß er diese Schonung nicht verdient habe. Dieser Knabe ist nachher als Geselle mit selbstverdientem Gelde eigens erst in jene Anstalt, dann auf den Lindenhof gereist gekommen (beide sind eine Tagereise Eisenbahnfahrt voneinander getrennt), um sich zu bedanken. Wäre er damals wegen Brandstiftung verurteilt, so wäre er höchstwahrscheinlich dauernd auf die Verbrecherlaufbahn getrieben.

Kobelt (1886): „Die Großmacht im Reiche Gottes und besonders in der Kinderwelt ist die Liebe, die heilige Liebe Christi, welche er seinen Dienern mitteilt, daß sie den Kindern wohlthun, sich mit ihnen abgeben und mit ihnen einlassen. Dieser Liebe widersteht so leicht kein Kinderherz. Es ist Thatsache, daß Entweichungen von Knaben seit einer Reihe von Jahren zu den allergrößten Ausnahmen gehören (vgl. oben das Drittel!). Ein mildes Regiment ist das beste Regiment, und dieses waltet unter den Kindern des Lindenhofes. Es kann nicht genug betont werden, daß gerade den verkommenen Kindern gegenüber nicht Strenge, sondern Milde das gewiesene Erziehungsmittel ist. Es entspricht diese Regel dem Büchselschen Dictum, daß das Gesetz für die Frommen und das Evangelium für die Gottlosen sei. Selbstverständlich schließt diese Milde nicht aus, sondern ein, daß gestraft wird, wo es nötig ist, aber mit Maßen" (und nie selbstständig durch die Brüder, sondern immer unter Kontrolle des Hausvaters!). „Die schlimmsten Verbrecher gehen aus denjenigen Häusern hervor, in denen ein Prügelregiment herrscht und daher ein erbittertes Wesen bei den Kindern sich ausbildet."

4. Die Erfolge.

Und nun, was habt ihr erreicht? — Die Heilige Schrift ist außerordentlich reich an Trost für alle diejenigen Mitarbeiter am Werke des Herrn, die sich redlich mühen und doch gerne mehr *sehen* möchten. „Das

Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächset, daß er es nicht weiß" (Markus 4, 26). Und dann denken wir noch an die Zeit der Scheidung bei Matth. 13, wo es vorher „beides miteinander wächst." Damit könnten wir uns reichlich trösten. Aber wir dürfen in einem Rückblick auf 50 Jahre doch, gottlob! auch noch mehr sagen. Wir haben da verwahrloste Kinder, verwahrlost oft an Geist, Leib und Seele. Und die Anstalt müßte doch im Grunde nichts taugen, wenn nicht wenigstens ein äußerer Erfolg zu sehen wäre. Und da dürfen wir doch mit Dank sagen: Unsere Verwahrlosten sehen nicht verwahrlost aus. Sie sind frisch und sind gesund. Wir haben zwar eine Krankenstube, aber es ist kein Krankenhaus. Nur selten hat der Lindenhof eine Kinderkrankheitsepidemie gehabt. Ein schlimmes Jahr war 1867, wo an der „Rachenbräune" 32 auf einmal lagen; dann kam noch eine Augenentzündung. Und das schlimmste war 1897, wo in einer Diphteritisepidemie 3 Knaben starben. Aber oft ist die Krankenstube ganz leer gewesen, und Todesfälle sind unter den über 2000 Knaben, die durch das Haus gegangen sind, verhältnismäßig selten gewesen. Eine ganze Reihe jener 50 Jahre stehen ohne einen Todesfall da, selten, daß einmal zwei oder drei starben.

Die Todesfälle selbst sind dann aber wieder in anderer Weise ein „Erfolg". Gleich der zweite der im Jahre 1850 aufgenommenen Knaben starb im November 1851 an der Wassersucht. Die Frucht einer wilden Ehe, nachdem seine Mutter an der Auszehrung, der Vater im Gefängnis an der Cholera gestorben, war der arme Knabe, verlassen, von einem Haus in das andere gestoßen, bei uns eingetreten. Der Familienbruder berichtete von ihm, daß er an Faulheit den ersten noch übertroffen habe, mit übermäßig finsteren Gesichtszügen und starkem Eigensinn. So bei der Arbeit, so beim Spazierengehen; es sei herzzerreißend gewesen, ihn so zu sehen. Erst nach Neujahr fing der Geist Gottes an, an seiner Seele zu arbeiten, und so legte sich allmählich das finstere Wesen immer mehr und mehr. Dagegen fing er recht drollige Spiele an, während er sonst immer stand und fror, wenn gespielt wurde. Er bekam auch Lust zur Arbeit — vervollkommnete sich auch in seinen Schulkenntnissen. Obwohl er etwas schwer lernte, wußte er doch die fünf Hauptstücke mit aufzusagen, daß man merkte, es kam von Herzen. Und dann kam das Krankenlager, von Juli an fest zu Bette, ein wahres Siech- und Siegesbett. Immer freundlich, womöglich noch thätig. Dann kam Anfang November ein langer Todeskampf. Der Bruder hielt ihn Tag und Nacht in seinen Armen; das

Wasser in der Brust machte ihm Angst. Aber er sprach noch: „Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende u. s. w.“ Dann fragte er: „Lieber Bruder E., kommt denn der liebe Heiland bald?“ Am Nachmittag entschlief er sanft. Am 6. November wurde er bestattet, im weißen Kleide, umgeben von den tiefbewegten Knaben und Brüdern. — So starb ein verwahrloster Knabe auf dem Lindenhofe. „Wir dürfen hoffen,“ heißt es im Bericht, „daß auch diese Schickung des Herrn unserem Hause zu einem köstlichen Segen gereicht hat.“

Der zweite Todesfall kam erst am 12. November 1858. Wiederum war es ein recht verwahrlostes Kind, dessen Seele von Lüge und Schmutz ganz eingenommen war. Von Jahr zu Jahr aber (seit der Aufnahme 1856) hatten die Berichte günstiger gelautet. Er wurde stiller und stiller und Züge wirklicher Liebe zu seinem Heiland waren hervorgetreten. Die Lungenschwindsucht, die auch die Nieren in Mitleidenschaft gezogen hatte, machte seinem Leben schnell ein Ende, das er mit Freudigkeit erwartet hatte. Da war unter den zurückbleibenden Kameraden des kleinen Karl viel Fragens nach der Seligkeit. Noch mehrere ähnliche Fälle folgen 1864, 1865 u. s. w.

Als Kobelt einmal von einer Dame, die Traktate für Sonntagsschulen schrieb, gebeten wurde, schnell ihm eine Bekehrungsgeschichte vom Lindenhofe mitzuteilen, antwortete er kurz und bündig: „Bekehrungen kommen auf dem Lindenhofe nicht vor!“ — Und in seinem ersten Jahresbericht sagt er (1876): „Der Gehorsam, den wir verlangen, wird fast ausnahmslos willig, fast freudig geleistet, aber eine wirkliche Sinnesänderung, eine Besserung des Herzens haben wir nur selten wahrnehmen können. Wenn jeder Mensch erst dann etwas taugt, wenn er sich bekehrt, so können wir unsern Knaben, unter denen vielleicht kein einziger sich wirklich bekehrt hat, kein gutes Zeugnis ausstellen. Aber wo ist die Familie, in welcher alle oder auch nur einige Glieder bekehrte Menschen sind? Und doch muß alle Erziehung darauf gerichtet sein, daß die Herzen verändert werden. Was wir in dieser Hinsicht an unseren Kindern thun, indem wir sie auf den Weg des Lebens weisen, das thun wir zumeist auf Hoffnung. Vielleicht sehen andere den Erfolg, denn hier ist der Spruch wahr: „Der eine säet, der andere schneidet.“ Vom Standpunkt regulärer Pädagogik aus müssen wir (unter damals 68—70 Kindern) etwa 10 Knaben ein gutes, etwa 30 ein genügendes und den übrigen ein schlechtes Zeugnis geben. Lüge und Unzucht in fast steter Verbindung treten bei den

schlimmen am meisten hervor, der Ungehorsam weniger, bei einigen eine gewisse Energielosigkeit und Schlaffheit, an welcher sie auch schließlich zu Grunde gehen. Erfreulich ist bei fast allen der Fleiß und Eifer in allen Werkstätten und bei der Garten- und Feldarbeit; selten sieht man sie verdrossen oder unlustig, fast immer vergnügt und heiter."

Nun, jene oben mitgeteilten Sterbefälle, wie sie aber auch in der zweiten Hälfte unseres Zeitraumes immer wieder vorgekommen sind, darf man doch wohl Bekehrungen nennen. Kobelt hatte eine Scheu vor dem methodistischen Wesen, das innere Bewegungen möglichst schnell an das Licht ziehen, aufbauschen und erwecklich verwerten will. Daher diese Abwehr. Auch die mitgeteilte Stelle im Bericht ist möglicherweise unter dem Eindruck des Briefes jener christlichen Anekdotenjägerin geschrieben. Immerhin ist es doch schon ein Erfolg, wenn jener Gehorsam geleistet wird und die Heiterkeit an Stelle der Verdrossenheit getreten ist.

Aber die Frage nach dem Erfolge geht durch alle Berichte. Schon im ersten wird sie aufgeworfen. Bei der Kürze der Zeit konnte damals wenig gesagt werden. Und doch hieß es schon damals: „Der innere Gang des Hauses hat sich besser gestaltet, als wir erwarten durften. Kein eigentliches wissentliches Widerstreben gegen die Zucht des Hauses, keine Komplotte, dagegen, besonders bei den Kleinen, oft liebliche Einfalt, Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit. Daneben gute Wirkungen an den Eltern, denen sie vom Hause erzählen, ihre Abneigung gegen das Fluchen, die Sonntagsentheiligung u. s. w. aussprechen." Kurz es bildete sich sehr bald eine „öffentliche Meinung" unter den Knaben heraus, die eine sittliche war. „Die meisten zeigen sich sehr eifrig, daß kein Unrecht geschehe, wenn sich dieser Eifer auch, nach Adams Weise, lieber gegen andere als gegen sich selbst richtet." Es entsteht ein Gefühl für die Ehre des Lindenhofes, für die Ehre der Familie, ein Sinn für Ordnung und Eigentum. Rührend ist die Freude des einen, daß er zum ersten Male in seinem Leben in einem Bette schläft, das er nicht mit anderen zu teilen hat. Und dadurch kommt die Liebe zum Hause. „Wir haben Beispiele von einzelnen, die im Anfang ihres Aufenthaltes zu wiederholten Malen entlaufen, nunmehr, wenn sie auf Besuch in ihr elterliches Haus entlassen sind, die Stunden zählen, bis der Bruder kommt und sie wieder abholt."

Merkwürdig, wie an den Kindern oft beobachtet, ist, daß sie sich in der Anstalt erst als Glieder ihrer wirklichen Familie daheim fühlen lernen. Aber nicht etwa in Opposition, sondern wie die Seele aufgeht und sie das vierte Gebot kennen und verstehen lernen, erwachen in ihnen Empfindungen,

von denen sie bisher nichts wußten. Ist es nicht doch auch der Anfang eines Erfolges, wenn ein armes Kind an seinem Geburtstagsmorgen weint und tief beschämt als Grund angiebt: es habe ja noch nie gewußt, daß es einen Geburtstag habe. Und worin bestand die Feier? — Außer der fürbittenden Erwähnung in der Morgenandacht in einem Kränzchen von Buxbaum! — Es ist ferner ein Erfolg des Lindenhofes, wenn ein Kind bittet, daß man doch seinen Bruder auch herholen möchte, wenn ferner ein solcher Bruder aus freiem Triebe angelaufen kommt und um Aufnahme bittet, und dann dem ihn heimbringenden Bruder — denn wir hatten kein Recht, ihn zu behalten — entläuft, so daß er zweimal schon wieder eher auf dem Lindenhofe ist als jener Bote, bis wir denn wirklich seine Aufnahme erreichten.

Aber natürlich sind dies nur Vorhofserscheinungen. Worauf es hingeht, ist die Änderung des Sinnes, und die kann nur kommen durch Gottes Wort. „Das einzige, was wir versprechen und erreichen können, ist, daß die Kinder soviel als möglich bekannt werden mit dem heiligen Gebote und mit der Liebe Gottes in Christo.“ (1855.) Dies Wort hat aber allezeit seine Wirkung. Der nächste große Erfolg des Wortes ist, daß die Sünde kein heimliches Dasein mehr führen kann. „Wir können Gott danken, daß unsere Jungen die Sünde der Unzucht wenigstens als Sünde erkennen, auch dagegen zu streiten beginnen, wenn schon es immer wieder Rückfälle giebt. Dieser scheußliche Krebs wird nicht leicht geheilt; er gehört zu den Teufeln, die nur durch viel Beten und Fasten ausfahren. Aber er wird durch Zucht und Vermahnung hier wenigstens eingedämmt“ (1868), und: „Wir können Gott sei Dank hinzufügen, daß dieser Krebs hier aufgehört hat, ein heimlicher zu sein. Gewöhnlich wird diese Sünde offen und reuig bekannt, und manche unserer Knaben kämpfen betend dagegen an. Natürlich fehlte es, wie bei allen Kindern, auch unter unserer Jungenschar nicht an allerhand Leichtsinn, an täglichen dummen Streichen, gelegentlichen Zänkereien, so daß jeder Tag reichlich seine Plage hat. Aber im Laufe des ganzen Jahres ist unter den ca. 50 Jungens doch kein einziger Fall eigentlicher Bosheit oder frechen Trotzes und verhältnismäßig selten sind Lügen und Diebstähle (kleinere Näschereien nämlich) vorgekommen.“

Von einzelnen Fällen, wo das Wort Gottes tief eingedrungen ist in einzelne Herzen, könnte manches erzählt werden. Hier sei nur noch eine besondere Episode aus dem inneren Leben des Lindenhofes erzählt: „Freude und Sorge zugleich bereitete uns im vergangenen Jahre (1867) eine Art außergewöhnlicher Erweckung unter unseren Knaben. Ihrer drei kamen im

vorigen Sommer zum Hausvater mit der Bitte, ihnen zu erlauben, daß sie im Schulzimmer täglich zusammen beten und in der Bibel lesen dürften; sie bäten eben nur während der Spielzeit darum. Der Hausvater wußte nicht recht, was dabei zu thun. Gemeinschaftliche Andachten und Gebete giebts für's Bedürfnis von Kindern schon völligst hinreichend im Hause; nach Christenpflicht und Sitte beginnen wir eben alles mit Gottes Wort und Gebet. Darauf verwies der Hausvater die Knaben; außerdem möchten sie das stete Gebet im Herzenskämmerlein treulich üben; auch dürfe der nur so knappen Spielzeit nichts abgebrochen werden, denn Spielen habe ein Junge auch nötig. Als sie aber mit Bitten so herzlich anhielten, fürchteten wir den Geist zu dämpfen. Es wurde erlaubt, und der Hausvater räumte der leichteren Überwachung wegen eins seiner Zimmer dazu ein. Nun kamen bald mehrere; es stieg die Zahl bis auf 21 — darunter gerade etliche unserer schlechtesten Jungen —, die sich in zwei verschiedenen Zimmern täglich ein-, auch wohl zweimal 1/2 Stunde versammelten. Wir hielten es fürs geratenste, bei möglichst aufmerksamer Überwachung doch scheinbar eben keine Notiz davon zu nehmen, die Sache als eine sich ganz von selbst verstehende zu behandeln. So blieb denn auch alles so ziemlich in unbefangener Freiwilligkeit. Die Zahl der Teilnehmer wechselte, nahm ab und zu; etliche Male traten auch Pausen ein. Unter anderen eine längere im Anfang des Winters. (Die Zimmer waren nicht geheizt.) Im Dezember wandten sich dann wieder einige Knaben mit der selbst überreichten schriftlichen Bitte an den Hausvater: „Lieber Vater, Herr Hardeland! Wir haben eine große Bitte; wir haben sehr viel gehört vom jüngsten Gericht und möchten so gern, daß auch die armen Heiden selig würden. Nun haben wir uns unterwunden und Gott versprochen, so er will, möchten wir gern Missionare werden und wollen auch den Heiland bitten, daß er uns dazu würdig und tüchtig mache. Und dann möchten wir gern, daß wir noch einmal Ihre Stube zum Beten und Lernen haben möchten während der Spielzeit, und sein Sie doch so gut, daß Sie uns aufschreiben, was ein Missionar lernen muß. Ach, lieber Herr Hardeland, wir hatten die Stube schon einmal, aber der Teufel hat unsere Herzen wieder verblendet und kalt gemacht, wir wollen beten zum lieben Gott, daß er unsere Herzen stärken wolle im Glauben." — Das ist denn den Winter so durchgegangen; seit unsere Konfirmierten fortgezogen, hat's aufgehört. Möchte die Zeit allen oder doch wenigstens etlichen zum bleibenden Segen geworden sein und bleibende Früchte bringen! Manche Blüten zeigten sich. Vor allem die Konfirmanden waren die ganze Zeit über ernst gehalten.

Vor Weihnachten kamen sie mit der Bitte, ihnen dieses Mal nicht zur Christnacht zu bescheren; die Not in Ostpreußen sei so groß, dorthin möchten wir das Geld senden. Sie sammelten auch unter sich von ihren wenigen Sparpfennigen eine kleine Summe dafür, die sie uns übergaben. — Einer der Konfirmanden, der durch große Energie bedenklichste Charakter unter ihnen, kam nach Weihnachten zum Hausvater mit der Bitte, ihn möglichst weit von Haus zu einem frommen, aber dabei recht strengen Meister zu thun: „Sonst werde ich doch wieder ein unnützer Schlingel." — Mehrere bekannten weinend ihre besonderen Sünden. Einer der Knaben, von dem die ganze Bewegung hauptsächlich ihren Ausgang genommen hatte, ein innerlicher, etwas mystischer Junge, hatte später einige Male einen Zustand der Verzückung, dem sich dann, gottlob! wieder vorübergegangene, an Epilepsie streifende Krampfanfälle anschlossen. Wie wir wohl gefürchtet hatten (der Teufel baut ja immer seine Kapelle neben die Kirche und schmiert seinen Dreck an alles Gotteswerk, auch bei uns großen, gläubigen Sündern), mischte sich dann bei etlichen auch Heuchelei mit ein, die natürlich, wo sie irgend greifbar hervortrat, als Sünde wider das zweite Gebot streng bestraft wurde. Bei einigen anderen zeigte sich geistlicher Hochmut. Kurz, im ganzen ist's uns nicht unlieb, daß dieser außergewöhnliche, zumal für Kinder immerhin doch unnatürliche und etwas besorgliche Zustand vorübergegangen ist. Der Herr aber gebe Gnade, daß es uns gelinge, die Kinder immer mehr zum lebendigen, aber doch nüchternen Glauben an und zum treuen Gehorsam unter sein teures Wort zu leiten."

Man möge diese Behandlung und Beschreibung einer Erweckung aus der Feder eines alten Missionars vergleichen mit dem Getreibe in dem Elberfelder Waisenhaus anfangs der fünfziger Jahre, um daran zu sehen, was gesundes und was verkehrtes kirchliches Wesen ist. Weder Erweckungen noch Bekehrungen können gemacht werden. Der Geist wehet, wo er will. Aber er kann auch in Rettungshäusern besondere Angst um die Seligkeit und besondere Vertiefung in die christliche Erkenntnis herbeiführen. Dabei giebt es verschiedene Jahreszeiten, dürre und fruchtbare. Wenige Jahre nach diesem angeregten Jahre hatte derselbe Hardeland zu klagen über besonders viel Nöte und Schwierigkeiten in der Erziehung. Es war der große Krieg, der seine Wellen der allgemeinen Unruhe und Erregung auch bis auf den Lindenhof schlug. „Unsere Schlinglein waren schwer in der rechten Zucht und Ordnung zu halten. Was noch nie geschehen, fünf Knaben verloren wir im letzten Jahre durch Entlaufen, im ganzen Jahrzehnt von 1860—70 nur vier. Der Krieg hat bekanntlich viele Knaben

allerorts ihren Eltern entlaufen gemacht; selbst das wurde auch wohl als erfreuliches Zeichen des auch schon die Knabenwelt ergriffen habenden Patriotismus von manchen betrachtet. In der Weise hatte man auch unbesonnene Äußerungen vor unsern Jungens fallen lassen. Die fielen wie Funken in Zunder, bei den sonst miserabelsten gerade vorab. Das Entlaufen begann, so schien es, epidemisch werden zu wollen. Als wir endlich einige der Ausreißer bald zurückerhielten und zum Exempel exemplarisch bestraften, legte sich das böse Fieber bald wieder."

Alle diese Erfahrungen im Leben der Anstalt, wenn sie auch recht verschieden sind, geben doch unzweifelhaft auf unsere Frage die Antwort: Das Rettungshaus *hat* seinen Erfolg. Ein Leben der Zucht und der Liebe nach dem Worte Gottes kann nicht ohne Wirkung bleiben. Aber ist dieselbe eine *bleibende*? Das Rettungshaus wird erst dann seine Rechtfertigung haben, wenn für die Gesellschaft oder die christliche Gemeinde ein *dauernder Erfolg* an seinen früheren Zöglingen wahrzunehmen ist. Es versteht sich, daß die Antwort auf diese Frage nach dem *dauernden* Erfolg viel schwerer zu geben ist. Und doch fehlt es uns nicht an Beiträgen zu einer Beantwortung derselben. Versuchen wir es, einiges darauf bezügliche Material aus den Berichten hier zusammenzustellen. Da ist es denn zunächst eine Thatsache der Erfahrung, daß desto mehr Aussicht auf dauernden Erfolg ist, je länger der Aufenthalt in der Anstalt gedauert hat. Und hier liegt einer der Hauptfehler unserer Einrichtungen, daß man an die Unterbringung in Rettungsanstalten zumeist erst dann denkt, wenn das Verderben sichtbar hervortritt und es „so nicht mehr geht" (s. oben beim Alter der Kinder S. 145). Als der alte Suringar seinen bereits erwähnten Besuch auf dem Lindenhof machte, gab er den vortrefflichen Rat, unter 8 Jahren Aufenthalt und vor 18 Lebensjahren als eiserne Regel keinen zu entlassen. Da er nun die wirklichen Zustände erfuhr, daß von den 39 bis dahin entlassenen die Durchschnittszahl der Aufenthaltsjahre $2^3/_4$ Jahr war, rief er aus: „Dabei können Sie nichts machen!" — Und trotzdem müssen wir es immer wieder versuchen. Noch wird der dauernde Erfolg dadurch erschwert, daß die Kinder gar zu leicht in die traurigen Umgebungen, denen sie entnommen sind, wieder zurückkommen. Welchen Versuchungen zum Abfall sind sie da ausgesetzt! Ein Vater schrieb an seinen Sohn auf dem Lindenhofe aus Berlin: „Werde mich ja kein sogenannter Frommer, Kopfhänger und Duckmäuser! Als ein solches von allen guten Menschen verachtetes Subjekt komme mich niemals vor Augen. Du weißt, ich habe nicht besonders große Liebe zu Dir gehabt u. s. w." — Von einem kleinen

Karl, der der Liebling des Hauses war, vortrefflich eingeschlagen, erzählt der Bericht, daß er zu aller Überraschung plötzlich entlaufen sei, und als es sich sogar wiederholte, er unter Thränen erzählt habe: er habe seine Mutter so vermißt, die täglich mit dem Neunjährigen Unzucht getrieben! Man denke sich den wirklich ernsten, frommen Knaben nach der Konfirmation diesen Verhältnissen wieder preisgegeben. Dazu kommen Versuchungen andrer Art. Der eine Entlassene schreibt, wie er des Abends mit den gottlosen Gesellen seines Meisters disputiere, die ihn für dumm erklärten, weil er an Gott und Christus glaubte.

Kurzer Aufenthalt und dann — Freiheit, wie man es nennt, die doch nur die erbärmlichste Unfreiheit ist, wonach es gestattet ist, daß die jungen Menschenkinder in den gefährlichsten Jahren der Entwicklung, in der Zeit, wo sich die Lebensanschauungen gerade zu bilden pflegen, unbeaufsichtigt sind, also schutzlos preisgegeben den wechselndsten und bösartigsten Einflüssen. Ist es dabei zu verwundern, wenn so manches auf dem Lindenhofe ausgestreute Samenkorn zertreten wird oder erstickt? — Eine Hauptaufgabe der Anstalt ist daher die Unterbringung der konfirmierten Knaben, ihre Überlieferung in die rechten Hände. Mit den Eltern wurde von Anfang an gleich der Kontrakt gemacht, daß sie ihre Rechte bis zum 18. Jahre auf den Hausvater übertrugen. Bei dem jetzt größten Teil der Kinder, denjenigen nämlich, welche uns durch den Landesdirektor überwiesen werden, liegt unser Aufsichtsrecht bis zu dem genannten Alter im Gesetz.

Wo werden die Konfirmierten untergebracht? Weitaus die Mehrzahl kommt zu Handwerksmeistern. Man hat dies Verfahren getadelt, weil die meisten Kinder aus dem Arbeiterstande kommen; man dürfe sie doch dem letzteren nicht ohne weiteres entnehmen. Allein einerseits ist jetzt der Unterschied zwischen dem Handwerker und dem Arbeiter nicht mehr so scharf zu machen, und zweitens ist die Unterbringung in dem Hause eines Handwerkers für die Erziehung eine viel bessere Garantie als jede andere, vorausgesetzt, daß der Knabe nicht unter anstaltsmäßiger oder elterlicher Aufsicht bleiben kann. Immerhin sind doch auch, so viel es anging, eine Reihe von Knaben in landwirtschaftlichen Dienst oder in Gärtnereibetriebe gegeben. Es folgen einige Zahlen aus den letzten 15 Jahren. Es wurden zu Handwerksmeistern gegeben

1885 von 19 Konfirmierten 18, Knecht wurde 1,
1886 „ 11 „ 10, „ „ 1,
1888 „ 22 „ 18, zu Gärtnern kamen 4,

1889 von 27 Konfirmierten 16, 7 gingen in landwirtsch. Betrieb, 4 kamen zu den Eltern.
1892 „ 14 „ 10, zu den Eltern 4,
1893 „ 26 „ 21, „ „ „ 4, Gärtner 1,
1894 „ 17 „ 16, Knecht 1,
1895 „ 23 „ 16, zu den Eltern 2, Landw. 4, Unteroffizier-vorschule 1.

Merkwürdig willkürlich erscheinen oft die gewählten Handwerke. Allein der Vorstand muß sich danach richten, was für Meister sich melden. So sind z. B. durch Jahrzehnte auffallend viel Lindenhöfer Kinder Feilenhauer geworden, weil ein Feilenhauermeister sich als ganz besonders geeignet zu ihrer Behandlung und weiteren Erziehung erwiesen hatte.

Im Bericht von 1878 überschreibt Kobelt einen Abschnitt: „Schlechte Meister — schlechte Lehrlinge." Darin heißt es: „Der Lindenhof bringt jährlich durchschnittlich 18 Lehrlinge bei den verschiedensten Meistern unter, und da haben wir die Erfahrung gemacht, daß die tüchtigen Meister immer seltener werden. Wir halten es für unsere Pflicht, dieses hier öffentlich auszusprechen, und knüpfen daran die dringende Bitte an alle Pastoren und anderen Freunde unserer Anstalt, uns gute Meister nachzuweisen. Denn was hilft unsere ganze Arbeit, wenn unsere Zöglinge nach ihrer Konfirmation nicht in die rechten Hände kommen!" Er weist da als einen Hauptgrund die gesetzlichen Zustände nach, wie sie die Ära Lasker gebracht hatte. „Unüberwindliche Abneigung" berechtigte damals den Lehrling, seine Entlassung vom Meister zu fordern. Daher denn die so viel beklagte Zuchtlosigkeit der Jugend. Die Meister aber, welche in diese Klagen einstimmten, pflegte Kobelt zum Schweigen zu bringen mit der Frage: „Welchen Abgeordneten habt ihr gewählt?" Der gebildete Handwerker wählt natürlich liberal, womöglich einen jüdischen Litteraten.

Aber diese letzte Bemerkung weist noch auf einen anderen Übelstand hin: das sittlich-religiöse Niveau im Handwerkerstande selbst. Hierüber handelt Kobelt im Bericht von 1886: „Es melden sich jährlich bei uns eine große, fast zu große Anzahl von Meistern, welche unsere Kinder in die Lehre nehmen wollen. Die Auswahl ist oft schwer, schwerer aber noch die Erfahrung, daß auch die besten Meister dadurch, daß sie des Sonntags arbeiten, sofort unsere Knaben zu Übertretern eines Gebotes machen, dessen Heilighaltung ihnen in der Anstalt ebenso natürlich erschien als Essen und Trinken." — In der That ist hier ein wunder Punkt klar gelegt, der für die allgemeine Beurteilung unserer Zeit von Bedeutung ist. Zwei

Stände klagen gegenwärtig über ihren Verfall: das Handwerk und die Landwirtschaft. Und zwei Stände sind es, welche in Jahrzehnte langer Gewohnheit den Gottessegen der Sonntagsruhe mit Füßen getreten haben wie kein andrer: das Handwerk und die Landwirtschaft. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten."

Diese Zustände machen aber die weitere Erziehung der von den Rettungshäusern Entlassenen außerordentlich schwer. Eine Hilfe wird ihnen damit geboten, daß in gewissen Zeiträumen entweder der Hausvater selbst oder ein von ihm beauftragter Bruder einen bestimmten Bezirk bereist, um sie zu besuchen. Zuweilen hat auch ein in der Gegend stationierter Lindenhofsbruder, in den großen Städten einer unserer Stadtmissionare, das Amt eines Patronates über die ehemaligen Lindenhöfer Knaben. Im letzten Frühjahr besuchte unser Hausmeister Hartwig in einer Rundreise 37 Knaben, die allein in den Dörfern der Altmark untergebracht sind, eine beliebte und wegen der Einfachheit und Kirchlichkeit ihrer Bewohner besonders geeignete Gegend. Aus derselben schrieb ein Knabe bald nach seiner Konfirmation an Pastor Kobelt: „Der Meister und ich, wir kamen im Finstern nach J., und mit freudigem, sehnsüchtigem Herzen nahmen sie mich auf wie ihr eigenes Kind. Ich werde in Liebe und Güte erzogen, und sie wollen aus mir einen tüchtigen Menschen machen in leiblicher und geistlicher Beziehung ... Die Häuser hier sind meist noch mit Stroh gedeckt, und auf seinen Dachgiebeln nistet behaglich der Storch. Unter diesen mit Stroh gedeckten Häusern wohnen fromme und gute Leute. Das bewies mir schon die Liebe, die sie vom ersten Tage an bis jetzt zu mir haben. Ebenso auch die heiligen Sprüche, die sie vor ihren Häusern stehen haben, wie z. B.: „Ich will, o Gott, genügsam sein, mich deiner Gaben dankbar freu'n" u. s. w." — Ähnliche Briefe voll dankbarer Freude gehen in jedem Jahre ein.

Wie gut für ein Kind, wenn es in solch ein Haus kommt, wie beruhigend für den Hausvater des Lindenhofes! Aber die Frömmigkeit allein thut es nicht. Manche auch christliche Meister sind unfähig zu erziehen, und es fehlt ihnen an Tüchtigkeit und Energie. Man sieht, wie schwierig die rechten Häuser für unsere Lindenhöfer, an denen man gern dauernden Erfolg sehen möchte, zu finden sind. Möchten besonders auch die Herren Pastoren, wo sie einmal eine geeignete Familie entdecken, dieselbe den Vorständen von Rettungshäusern mitteilen! Man sieht aber auch, wie notwendig Einrichtungen sind, welche die Erziehung der Verwahrlosten über die Konfirmation hinaus ermöglichen.

Wenn wir angesichts aller dieser Schwierigkeiten bekennen können: Trotzdem hat die Erziehung der Verwahrlosten ihren dauernden Erfolg, — so ist das im höchsten Maße dankenswert. Selbstverständlich nicht bei allen. Aber wenn es auch nur die Hälfte wäre, von denen wir sagen können: Soviel wir wissen, führen sie ein stilles und geruhiges Leben, während sie sonst wahrscheinlich in dem Sünden- und Verbrecherleben der Eltern weitergegangen wären, so ist das ein dauernder Erfolg. Aber wir können noch mehr sagen: viele ehemalige Zöglinge bleiben mit herzlicher Dankbarkeit und Anhänglichkeit dem Lindenhofe treu, und dieser wiederum hat ein Recht, sich ihrer zu freuen. Eine Freude war es für Pastor Kobelt, in einem Berliner Hotel einen ehemaligen „blauen Jungen" als Küchenchef wiederzufinden, der, sobald er von dem Besuch hörte, seine Untergebenen zusammenrief, um ihnen den Mann zu zeigen, der ihn erzogen habe, und er konnte demselben thatsächlich beweisen, daß er noch immer seine Stimme aus Händels „Halleluja" richtig singen könne. Es war ihm ein inneres Bedürfnis, seine Dankbarkeit zu zeigen, und er that es, indem er zur Hochzeit der Frau Elly Reiländer nach Neinstedt kam und unentgeltlich die kulinarische Seite der Feier in die Hand nahm.

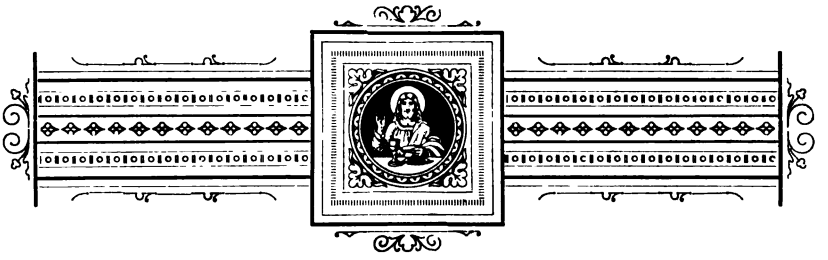
Der Bericht von 1865 hebt hervor, „wie manche von unseren früheren Zöglingen, deren doch nun eine ganze Schar als tüchtige Handwerksgesellen oder unter den Fahnen des Königs in Ableistung ihrer Militärpflicht, als Mitglieder von Jünglingsvereinen u. s. w. dasteht, auch für die Zwecke des Hauses selbst hilfreich werden." Mehrere haben ihre jüngeren Brüder auf den Lindenhof gebracht, haben sie später beaufsichtigt und gehalten, einige haben sich zum Eintritt in das Brüderhaus gemeldet (was freilich grundsätzlich nicht gewährt wird), und haben auch sonst erwiesen, daß sie Gottes Wort lieb gewonnen haben. — Aus dem Jahre 1863 liegen einige hierher gehörige Zahlen vor. Mit 44 Entlassenen hatte in jenem Jahre der Hausvater Berührungen gehabt, 15 kamen nach wohlbestandener Prüfung als Gesellen zum Besuch; davon galten 3 als unzuverlässig, während die anderen 12 die bürgerliche Gerechtigkeit bewahrten; jedenfalls waren sie alle im stande, sich ihr gutes Brot zu verdienen. 20 andere, noch in Lehre oder Dienst, waren einmal und öfter zum Besuch da, mit 16 davon waren die Lehrherren wohl zufrieden, über 4 liefen Klagen über Leichtsinn oder Roheit mit unter. — Und 1865 heißt es: „Wir haben auch im vergangenen Jahre viel Gutes erfahren, wir haben auch manches Schlimme hören müssen und weder Gutes noch Schlimmes von den meisten. Es ist auch schon so gegangen, daß wir, den wir für den besten hielten, bald als einen

sehr schlimmen erkennen mußten, und bei dem wir die Hoffnung aufgaben, wider alles Erwarten sich gut führen sahen. Oft lernen wir aber in der hiesigen Erfahrung, wie Gott die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, und wie er wohlthut denen, die ihn lieben, bis ins tausendste Glied. Wir können den Segen der frommen Großmutter spüren an dem einen Kinde, das sich lange Zeit gar nicht ansah als ein Kind des Friedens, und den Fluch der Sünde an dem andern, der trotz alles Arbeitens an ihm in die falschen Fußtapfen tritt und unaufhaltsam in das Verderben seines Vaters rennt. Nur noch eine Erfahrung: Wir haben viele Besuche von unseren entlassenen Knaben, besonders an den Festtagen, die uns auch in den meisten Fällen große Freude mit ihrem Besuch machen. Aber merkwürdigerweise kommen auch solche, die auf bösen Wegen gehen, immer wieder von einem geheimen Zuge gezogen, fast willenlos hierher, halten sich in der Nähe des Lindenhofes auf — selbst nur, um da zu stehlen — und gehen dann weiter." Und nun wird die Lebensgeschichte eines Zöglings erzählt, die höchst merkwürdig ist. L. war ein schlimmer Gast im Hause, gleichgültig, trotzig, ein Fortläufer. Als er hört, daß er unter die Zahl der Konfirmanden aufgenommen werden soll, verändert sich sein ganzes Wesen: aufmerksam, teilnehmend am Unterricht, willig zu allen Aufträgen. Auch gab er seinen alten Wunsch, Kuhhirte zu werden, auf und geht auf den Bürstenmacher ein, und ~~zwar~~ bei einem Meister, der eben einen Lindenhöfer als unbrauchbar hatte entlassen müssen, da ihm das vordere Glied am rechten Zeigefinger fehlte. L. tritt ein — aber nach acht Tagen ist er auf und davon. Zwangsweise wieder zurückgeführt, hackt er sich selbst ein Fingerglied ab, um nun — Kuhhirte zu werden. Man hörte nichts von ihm. Da heißt es eines Tages auf dem Lindenhof: „Draußen am Garten liegt L." Er hatte keinen Dienst und wollte Neinstedt wieder sehen. Ein Jahr darauf fand er sich wieder ein; wegen eines leichten Versehens war er stellenlos. Ein Zeugnis seines Pastors lautete gut: er sei fleißig, komme oft und gern zur Kirche und besuche keine Wirtshäuser. Nach einigen Tagen zog er wieder ab auf einen neuen Dienst. „Da kommt im vergangenen Winter abends um 10 Uhr ein Bruder auf meine Stube (berichtet der Hausvater): Es hätte sich auf dem Konviktsboden ein Mann unter dem Dach versteckt. Wir suchen mit der Laterne, und mit großer Mühe bringen wir den Menschen hervor, der nichts zu sagen wußte als: „Hier wull ick starben." An dem abgehauenen Finger erkannte ich unsern L. Er schien betrunken, war aber bloß durch Hunger und einen Weg von 11 Meilen so schwach,

daß ihn seine Beine kaum tragen konnten." Übrigens gelang es, ihn zu beleben und zur Erzählung seiner Lebensgeschichte zu bewegen; einem Arbeitgeber wurde er dann zugeschickt. „Aber welche Rätsel giebt es hier zu lösen! Dieser Zug hierher als zu der einzigen Heimat auf dieser Welt, das Bewußtsein, nicht hinausgeworfen zu werden, wenn er hereintritt, und wenn auch Strafe für sein Übelthun, doch ein offenes Ohr für seine Not zu finden, ist selbst bei solchen Kindern, die nichts taugen, eine Sache, die uns dankbar erkennen lehrt, daß das Wirken ein gesegnetes ist."

Und das tritt auch da oft an das Licht, wo lange Zeit das Gegenteil davon zu sein schien. Ein alter Gottesmann hat gesagt: „Der Weg zu Gott kann auch durchs Gefängnis gehen." Und Hardeland konnte sagen: „Aus unseren Jungen wird erst etwas, wenn sie einmal gesessen haben." Selbstverständlich soll dies kein allgemeines Urteil sein, sondern nur die Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß auch ein Entlassener, mit dem es zunächst tief hinabgeht, doch noch so viel keimkräftigen Samen mitbekommen hat, daß seine Rettung nicht so bald aufgegeben werden darf. Im Frühjahr 1869 kam ein Brief von einem vor 11 Jahren entlassenen Zögling auf dem Lindenhofe an. In den Akten hieß es über ihn: „Wegen schlechten Betragens 1857 von der Konfirmation zurückgewiesen." Ostern 1858 wurde dann der 16jährige konfirmiert, war dann nacheinander bei sechs Meistern und stets hieß es: „Wieder entlassen — fortgejagt — entlaufen — wiederholt entlaufen." Die Akten schließen über ihn mit der Bemerkung: „Sitzt seit 18. Juni 1861 in Groß-Salze." Im Frühjahr 1869 meldete er aus der Schweiz, er sei Gärtner geworden und stehe im Dienst eines Herrn, mit dem er nächstens nach Neapel zöge. Da müsse er dem Lindenhofe, den er nie vergessen könne, doch erst noch für alle Liebe und Treue danken. Lange habe er die nicht erkennen wollen, sei der verlorene Sohn gewesen. Aber jetzt sei der Same aufgegangen, er sei gefunden. — Ein anderer, von dem es in den Akten hieß: „Ohne hervorstechende Fehler, aber ganz stumpf und tot für Gottes Wort" — ließ jahrelang nichts von sich hören. Dann kam ein Brief: „Wie es jetzt unter der Jugend zugeht, das werden Sie wissen. Ich habe es auch erfahren und muß mich schämen vor Gott und Menschen. Das hat mich aber zu meinem Heiland gebracht. Nun möchte ich meinem Erlöser meine Jugend widmen, denn ihm soll auch mein ganzes Leben gehören. Lieber Herr Inspektor, mir ist seit längerer Zeit der Gedanke aufgestiegen, Missionar zu werden u. s. w."

Nun, was iſt alſo aus den Lindenhöfer Jungens geworden? „Die Antwort lautet nicht und kann nicht lauten: Sie ſind alle gerettet worden. Ob ſie gerettet ſein werden, das wird am jüngſten Tag offenbar werden. Doch wiſſen wir, daß bei dem ſtarken Drittel derſelben die Arbeit nicht vergeblich war, ſoweit Menſchen das wiſſen können." (1881.) Und iſt das nicht ein Erfolg, um den es ſich lohnt, Rettungshäuſer zu gründen? Und wenn es nur eine Seele wäre, ſagte der Miſſionar Ziegenbalg, die durch meine Arbeit gerettet würde, ſo wäre es wert, ein Leben darangeſetzt zu haben. Wie viele aber werden nicht gerettet, weil wir nicht das Auge des Samariters hatten, der den Menſchen ſah, der an ſeinem Wege lag! Die Unterbringer aber warten meiſt erſt ab, bis ein Knabe reif iſt fürs Rettungshaus. Dieſes liebloſe Verfahren iſt die Haupturſache, daß wir nicht noch mehr Früchte ernten. Man warte doch nicht, bis Hopfen und Malz an den Kindern verloren iſt, ſondern man „eile, ihnen zu helfen." Und man helfe dann auch dem Rettungshauſe durch Gaben und Bitten und durch Hilfeleiſtungen beim Unterbringen und Beaufſichtigen. Das Rettungshausweſen iſt wohl vielfach nicht mehr in der „Mode". Aber wir ſind zufrieden, wenn die uns nur helfen, die keine Modechriſten ſind, ſondern die ein Leben der Barmherzigkeit führen und führen möchten, weil ſie ſagen dürfen: „Mir iſt Barmherzigkeit widerfahren!"



6. Kapitel.

Das Brüderhaus.

1. Das übersehene Brüderhaus.

Im Jahre 1880 fügte Kobelt, von dessen besonderen Verdiensten um die Brüdersache bereits S. 77 die Rede war, dem 30. Jahresbericht des Lindenhofes „eine nicht gehaltene Verteidigungsrede“ ein in Form eines Briefes. Derselbe beginnt: „Also Sie finden es unrecht, daß ich in schriftlichen Berichten und sonstigen Kundgebungen das Brüderhaus mehr erwähne als das Knabenhaus, während doch nicht die Brüder, sondern die Knaben die Hauptpersonen auf dem Lindenhofe seien, ihre Erziehung die Hauptarbeit sei und bleibe und das Brüderhaus immer erst in zweiter Linie komme. Und Sie fügen hinzu, dieses sei die allgemeine Meinung, welche ich nur studieren sollte, um mich alsbald davon zu überzeugen, wem die Sympathien des christlichen Publikums gehörten, ob den Brüdern, die eigentlich niemand kenne, oder den Knaben, welche jedermann bekannt seien.“ Das war eine erwünschte Gelegenheit, um ausführlich diese eingestandene Unkenntnis des christlichen Publikums zu belehren. Noch schlimmer aber als diese Unkenntnis war die Unterschätzung. Ihr galt seine Darlegung in den Blättern vom Lindenhofe aus dem Jahre 1888 unter demselben Titel, den dieser Abschnitt trägt: „Das übersehene Brüderhaus.“ Ich lasse hier den Hauptteil seines Aufsatzes wörtlich folgen: „Im Vordergrunde der Neinstedter Anstalten steht das Brüderhaus, eine Bildungsanstalt für männliche Diakonie, deren es zehn in unserem Vaterlande giebt. Kaum dürfte irgend eine andere Arbeit der Innern Mission, obwohl sie ebenso alt ist wie die Diakonissensache und ihre

Bedeutung von keinem Kundigen geleugnet wird, so unbekannt, so verborgen, so gering geschätzt sein, als die Arbeit der evangelischen dienenden Brüder. Der Herausgeber vermag eine Reihe von Aufrufen, Ansprachen und Vorträgen namhaft zu machen, in welchen von berufenen Männern die Werke und Werkzeuge der christlichen Liebesthätigkeit unseres Jahrhunderts: Rettungshäuser, Jünglingsvereine, Blödenanstalten, Trinkerasyle u. s. w. der Reihe nach aufgezählt werden, in denen aber mit seltener Regelmäßigkeit die Brüderhäuser fehlen, während die Schwesternhäuser, Diakonissenanstalten niemals übergangen sind. Daß diese mehr hervortreten als jene, hat seine guten Gründe, und es soll nicht der leiseste Versuch gemacht werden, die hervorragende Bedeutung der Diakonissenarbeit zu bemängeln, vielmehr wird dieselbe unumwunden und rückhaltlos und mit dem besonderen Gefühle der Dankbarkeit von dem Vorsteher der Neinstedter Anstalten im Hinblick auf die Anstalt Kreuzhilfe in Thale anerkannt. Aber das Gefühl der Wehmut wird einem Manne, der fast fünfzehn Jahre, vermutlich die besten seines Lebens, an die Brüdersache gesetzt hat, nicht zu verargen sein, wenn er immer wieder und zwar bei Freunden der Neinstedter Anstalten wahrnimmt, wie sie alles andere, was hier gethan wird, eher sehen als unsere Brüder und ihre Arbeit. Man sieht den Wald vor Bäumen nicht. So mancher Besucher unserer Anstalten hat die Pflege der Blöden als eine Arbeit der Diakonissen gerühmt, welche in Kreuzhilfe die weiblichen Pfleglinge versorgen. Daß dieselbe Arbeit in Gnadenthal und im Elisabethstift von unseren Brüdern gethan wird, daß im Rettungshause die Brüder die Knaben erziehen helfen, davon hat er nichts bemerkt. So gehören die Brüder zu den übersehenen, unbekannten und wenig beachteten Arbeitern des Reiches Gottes. Ihre Arbeit ist in der That und Wahrheit und in der verwegensten Bedeutung dieses Wortes eine verborgene. Bei einer Gerichtsverhandlung, in welcher ein Bruder als Zeuge fungierte, bedurfte es einer längeren Auseinandersetzung desselben, weil niemand wußte, was ein Bruder sei. Man erstaunt über die Unwissenheit von Leuten, die, auf der Bildungshöhe des Jahrhunderts stehend, von evangelischen Brüdern nichts wissen und sich auch wundern, daß solche verheiratet sind. Ein lieber Freund unsres Hauses, der schon entschlafen ist, hielt einst auf unserm Jahresfeste, das doch dem Brüderhause gilt, die Festpredigt. Mit keiner Silbe erwähnte er der Diakonen, wohl aber machte er darauf aufmerksam, daß es Diakonissen gäbe. Wieder ein anderer jahrelang bei uns aus und eingehender Freund war der Ansicht, daß unsre Brüder nichts andres seien als die großgewordenen Knaben des Rettungs-

hauses. Wenn das am grünen Holz geschieht, was will am dürren werden?"

„Ist somit die Unkenntnis über die evangelische Brüdersache eine noch immer sehr große, so ist auch nicht zu verwundern, daß die Stellung unsrer Brüder eine wenig angesehene ist. Zum Beweise hiervon diene, daß noch die größere Hälfte aller Herbergen nicht mit in Brüderhäusern ausgebildeten Hausvätern, sondern mit andern Handwerkern besetzt ist. Ähnlich steht es mit den Rettungshäusern, wenn auch nicht ganz so schlimm. Ein auffallendes Beispiel ungleicher Behandlung der Diakonen und Diakonissen seitens der Behörden bietet der nachstehend geschilderte Zustand innerhalb der Neinstedter Anstalten. Wir besitzen vier Häuser, in denen Idioten und Epileptische gepflegt werden. Diese Pflege wird in zweien von den Lindenhofsbrüdern wahrgenommen, nämlich in dem Elisabethstift zu Neinstedt, dem Haupthause, und in der Filialanstalt Gnadenthal. In der dritten Filiale, dem Asyl Kreuzhilfe auf Schloß Oetzel bei Neuhaldensleben, wird die Pflege von einer Pfarrerstochter als Oberin geleitet und im übrigen von dienenden Schwestern, die keinem Verbande angehören, wahrgenommen. In der vierten Anstalt, dem Asyl Kreuzhilfe bei Thale, sind Elisabeth-Schwestern aus Berlin stationiert. Während nun die letzteren für Eisenbahnfahrten die Allerhöchst genehmigte Vergünstigung genießen, auf Billets vierter Klasse die dritte und auf Billets dritter Klasse die zweite benutzen zu dürfen, ist den in derselben Arbeit stehenden Brüdern, sowie dem Vorsteher selbst die gleiche Vergünstigung trotz wärmster Befürwortung seitens der beteiligten Behörden auf seine wiederholte Vorstellung abgeschlagen worden. Wenn ein Diakonissenhaus-Pastor zur Revision der auswärtigen Stationen, in denen Schwestern arbeiten, zu reisen hat, so genießt er gleichfalls und ohne weiteres die erwähnte Fahrpreis-Ermäßigung, der Brüderhaus-Pastor aber muß den vollen Fahrpreis bezahlen. Wo bleibt da die Parität? Wenn ich zum Beispiel nach Genthin reise, um das dortige Rettungshaus und die dortige Herberge zu revidieren, so kostet mich diese Reise das Doppelte von dem, was sie dem Diakonissen-Pastor kostet, der das dortige Krankenhaus inspiziert, und doch wird man die Bedeutung der Herbergen, der Arbeiterkolonien, der Rettungshäuser und ihren Segen für das öffentliche Leben nicht geringer anschlagen können als die Pflege der Siechen und der Kranken. Aber selbst wenn ein Bruder ein Johanniter-Krankenhaus versorgt, wie z. B. das in Mansfeld, und er also die absolut gleiche Thätigkeit ausübt wie Diakonissen in einem Krankenhause, selbst in diesem Falle genießt der Bruder das Privilegium nicht, welches die

Schwester besitzt. Die berichteten Thatsachen sind wahrlich nicht dazu angethan, diejenigen zu ermutigen, welche in der männlichen Diakonie einen wichtigen Faktor unsers christlichen und kirchlichen Lebens sehen und ihre Lebenskraft dem Dienst derselben widmen."

„Wenn unter diesen und andern erschwerenden Umständen, welche aufzuzählen hier nicht der Ort ist, das Brüderhaus auf dem Lindenhof zu Neinstedt gleichwohl seine Aufgaben und Ziele nicht aus den Augen gelassen hat und die Zahl derjenigen Anstalten, welche von Lindenhofsbrüdern bedient werden, wiederum gewachsen ist, so werden die Freunde unserer Sache darin eine doppelte Aufforderung erblicken müssen, die Wichtigkeit derselben aufs neue zu prüfen, die Kenntnis derselben verbreiten zu helfen und uns in weit größerem Maße als bisher auch mit finanziellen Mitteln zu unterstützen; denn die unserm Hause zufließenden Gaben reichen bei weitem nicht aus, um die Aufgaben des Brüderhauses, welche aus der Bildung und Unterhaltung der im Hause befindlichen und aus der Beaufsichtigung der auswärts thätigen Brüder entstehen, zu erfüllen. Man denkt sich auch in unterrichteten Kreisen die Sache durchaus falsch. Man überträgt das Bild eines Seminars auf das Brüderhaus, und man meint, daß die Brüder für ihre Ausbildung auch die Kosten selbst zu tragen hätten. Das ist ein großer Irrtum. Die Brüder bezahlen im Brüderhaus für ihre Ausbildung nichts. Sie empfangen vielmehr Unterricht, Kost, Kleidung und noch ein kleines Taschengeld aus den Mitteln des Hauses. Wenn nun die freiwilligen Gaben dazu nicht hinreichen, so entsteht jedes Jahr ein nicht geringes Defizit, oder es bleibt nichts übrig, als das Brüderhaus zu verkleinern, und doch mehren sich die Bitten um dienende Brüder alle Jahre, so daß nur der kleinste Teil derselben befriedigt werden kann."

Glücklicherweise ist die Stellung des Brüderhauses in der Inneren Mission und den kirchlichen Kreisen jetzt eine andere geworden. Und wenn die Parität, die Kobelt damals noch vermißte, inzwischen hergestellt ist, so ist das nicht zum wenigsten sein eigenstes Verdienst.

Wir gehen nun daran, das übersehene Brüderhaus, das aber jetzt nicht mehr übersehen werden kann, in seiner Entwickelung ähnlich wie das Knabenhaus zu verfolgen, wenn wir dabei auch aus leichtverständlichen Gründen in den Hauptpunkten weniger eingehend sein können als bei jenem. Daß das Brüderhaus auch nach des Gründers Absicht das Hauptstück des Lindenhofes sein sollte, geht aus unseren Mitteilungen in den zwei ersten Kapiteln hervor. Die „Arbeit der Inneren Mission im größeren Stil", die er sich wünschte, bestand eben wesentlich in der Ausbildung von Leuten,

die auf allen Gebieten Gehilfen der kirchlichen Arbeit der suchenden, rettenden und bewahrenden Liebe sein sollten. Für uns handelt es sich nun hauptsächlich um die vier Fragen: Wo kommen die Brüder her? — wie werden sie ausgebildet? — wo arbeiten sie? — und wie werden sie geschützt, beaufsichtigt und zusammengehalten?

2. Die Aufnahme der Brüder.

Um zu zeigen, wie der Lindenhof zu Brüdern gekommen ist, wird es am besten sein, als Beispiel für viele Nachfolger, eingehender zu erzählen, wie die beiden ersten Brüder hingeführt worden sind. Es ist der noch als Emeritus lebende Bruder Wedekind und der heimgegangene Bruder Nöricke. Beide lernten sich in Bernburg kennen, wo Nörickes Eltern wohnten und wo Wedekind von 1846 bis 1850 bei einem Nagelschmiedemeister arbeitete, der ein „Demokrat" gewesen war und sich zu einem Nachfolger Christi bekehrt hatte; Nöricke arbeitete bei einem Kupferschmied. Sie waren beide christlich angeregt und kamen auf den Gedanken, am Sonntag gemeinsam etwas „für ihren Heiland" zu thun. Sie besuchten die christlichen Gemeinschaftskreise in Bernburg und Umgegend und lernten dabei einen Uhrmacher in Kalbe a. S. kennen, der einen großen Posten Bücher und Traktate aus dem Norddeutschen Verein von einer Papierfabrik, wo sie hatten eingestampft werden sollen, aufgekauft und gerettet hatte. Die beiden jungen Leute kauften von dieser „Makulatur" und gingen damit Sonntags auf die Dörfer, wodurch sie einen kleinen Gewinn für die Mission erzielten. Auf diesem Wege lernten sie in Sandersleben den Gerbermeister Gustav Jahn kennen, der als alter Mitarbeiter des „Volksblattes" auch mit Philipp Nathusius bereits in Verbindung stand. Nun hatte er von diesem gerade die Aufforderung erhalten, mit zu sorgen für die zu begründende Anstalt in Neinstedt und besonders junge Leute für das Brüderhaus zu werben. Da kamen ihm die zwei freiwilligen Kolporteure gerade recht. Auf seine Aufforderung marschierten sie an einem Sommersonntag nach Neinstedt, fanden dort freundliche Aufnahme, und es wurde verabredet, daß Wedekind am 27. September eintreten, Nöricke zu Neujahr nachfolgen sollte. Im zweiten Kapitel haben wir von dem erfolgten Eintritt erzählt.

Also christlich angeregte junge Handwerker — das ist das Material, aus dem Brüder der Inneren Mission werden. Sie hören von der Anstalt durch ihren Pastor, auf Festfeiern, in Jünglingsvereinen u. s. w. Und das Brüderhaus sorgt dafür, daß Pastoren und Vereinsleiter für den Ein-

tritt werben. Für den Lindenhof wurde wieder und wieder geworben im „Volksblatt für Stadt und Land", und die Berichte bringen wiederholt Belege dafür, daß ein derartiger Aufruf auch zumeist seine Wirkung in neuen Meldungen zur Aufnahme gehabt habe. Daß in den ersten Jahren die Meldungen seltener waren, daß die Klagen über diesen Mangel öfter wiederkehren mußten, liegt daran, daß die ganze Sache damals noch unbekannter war. Es giebt Jahre, wo gar keine Meldung oder auch nur ganz vereinzelte vorkommen. Am schlimmsten stand es auch hierin am Anfang der sechziger Jahre, wie bei den Liebesgaben, den Pflegegeldern und den Knabenanbietungen. Aber auch nach dem großen Kriege noch bleibt das Brüderhaus dürftig besetzt; 1873 traten nur 6 ein, von denen 2 bald wieder austreten mußten. In den letzten Dezennien hat sich das Verhältnis vollständig gewendet. Schon im Jahre 1882 kam die Zahl der Meldungen auf 101. Mit ziemlichen Schwankungen brachte das Jahr

1887: 34 Meldungen,
1888: 54 „
1889: 38 „

Gewaltig gestiegen ist die Zahl

1892 mit 120 Meldungen,
1895 „ 111 „
1899 „ 60 „

Freilich heißt es aber schon im Bericht vom Jahre 1867: „An Meldungen fürs Brüderhaus ist zwar in letzter Zeit kein Mangel gewesen. Aber Erfahrung hat uns vorsichtig gemacht. Wie weiland zu David in die Höhle Adullam allerlei Männer kamen, die in Not und Schuld betrübten Herzens waren, so drängen sich zur Inneren und Äußeren Mission auch heute nur zu viele, denen der Davidssohn nicht die Hauptsache dabei ist. Das nötigt, immer mehr Ernst mit dem Grundsatz zu machen, nur solche aufzunehmen, die geistlich im Glauben gesundet und leiblich gesund zugleich auch die nötige Bildung oder wenigstens Bildungsfähigkeit besitzen und sich bereits in ihrem früheren Berufe als brauchbar, als tüchtig, treu und fleißig erprobt haben. Solche junge Leute sind aber auch unter denen, welchen man lebendigen Glauben nicht gerade absprechen möchte, leider sehr selten. Darum bitten wir aufs neue alle unsere Freunde dringend, für uns mit umzuschauen nach wirklich tüchtigen Leuten, und sie, wenn ihre Verhältnisse es irgend erlauben, zur Meldung bei uns zu veranlassen. Gerade die, welche veranlaßt werden müssen, die bei diesem Schritt manches zu verleugnen und daranzugeben haben, bei denen wie bei Moses und Jeremias

sich daher Fleisch und Blut sträuben, pflegen die wirklich berufenen zu sein und die tüchtigsten zu werden."

Nicht solche, die zu etwas anderem nicht zu gebrauchen sind, können Brüder werden, sondern die auf ihrem eigentümlichen Gebiete schon etwas Tüchtiges geleistet haben oder zu leisten versprechen. Leider sind derartige Elemente aber viel geringer an Zahl, als die Zahl der Meldungen beträgt. Vergleichen wir an einigen Jahren die Zahl der Meldungen mit der wirklichen Aufnahme. Der Prozentsatz der letzteren ist natürlich desto geringer, je höher die Zahl der ersteren ist. Denn zahlreiche Meldungen sind immer ein Zeichen von arbeitsloser Zeit, in welcher oft recht wunderliche „Brüder" an die Thür des Lindenhofes klopfen. Von den 101 Meldungen des Jahres 1882 führten 34 zur Aufnahme, von den 111 des Jahres 1893/94 nur 26, von denen 5 noch im ersten Jahre wieder als untauglich austreten mußten. Von den 60 sich meldenden des Jahres 1898/99 waren 26, die, nachdem sie die Bedingungen erhalten hatten, die Sache nicht weiter betrieben, 15 wurden abgewiesen, und nur 13 traten als Brüder ein; 6 andere wurden als Pfleger in den Blödenanstalten angenommen. Dies ist eine für das Brüderhaus auf dem Lindenhofe sehr vorteilhafte Einrichtung, daß die männlichen Blödenanstalten im Elisabethstift und Gnadenthal stets männliche Pfleger gebrauchen, und daß solche, die gern Brüder werden möchten, in ihrer Stellung als Pfleger beobachtet und erprobt werden können, wenn über ihre Geeignetheit noch Zweifel sein sollte. Die Meldungen zu Stellen als solche Pfleger sind übrigens auch sehr zahlreich; so meldeten sich 1893 58, von denen 24 eintraten, 1899 61, von denen 13 eintraten.

Die Brüder kommen in ihrer größeren Mehrzahl aus dem Handwerkerstande. Von den im Jahre 1888/89 gemeldeten 38 jungen Leuten traten 14 ein, davon 2 bald wieder entlassen wurden. Von den bleibenden 12 waren 8 Handwerker. Je größer die Zahl der Meldungen wird, desto wunderlicher tritt die Zusammensetzung der Stände auf. Von den 111 des Jahres 1893/94 hatten 21 den Beruf nicht angegeben, von den übrigen 90 waren 34 Handwerker, daneben finden sich 11 junge Kaufleute, 3 Landarbeiter, 1 Postgehilfe, 1 Bahngehilfe, 1 Seemann, 1 Student der Philologie, 1 Musiker, 2 Seminaristen, 5 Schüler höherer Schulen u. s. w. — Besonders reich an Meldungen war das Jahr 1892, wo 120 Aufnahme begehrten; davon wurden 13 aufgenommen, und auch von diesen 3 bald wieder entlassen, — also von 12 Meldungen kam 1 zur Verwirklichung. Die Gründe zur Zurückweisung sind natürlich sehr verschieden. Im Jahre

1892 wurde eine ganze Reihe abgewiesen wegen körperlicher Gebrechen (Klumpfuß, lahmer Arm, einarmig, einäugig, epileptisch, verwachsen u. s. w.), einige waren zu jung (unter 20), andre zu alt (über 30), 3 waren verheiratet, 1 wollte Reiseprediger werden, 1 meldete sich aus Liebesgram, 1 war durch ehelichen Zwist und Trunk verkommen, 1 gehörte zur Immanuelgemeinde u. s. w. Der letztere Grund enthält natürlich keine Spur von Vorwurf für den Betreffenden, aber es geht in einer solchen Gemeinschaft, wie die Brüderschaft sie bildet, nicht an, daß ein Glied derselben sich z. B. von der gemeinsamen Abendmahlsfeier ausschließt, wie es doch ein Glied der genannten Gemeinde thun müßte. In den ersten 30 Jahren (1850—1880) haben sich 320 zur Aufnahme gemeldet, von denen 198 zur probeweisen Aufnahme gelangten, wovon — nach Abrechnung einer Anzahl heimgegangener Brüder und einiger weniger später disziplinarisch entlassener — 82 als Bestand geblieben waren, also fast die Hälfte der Aufgenommenen.

Wie bereits bemerkt, steigert sich naturgemäß mit den anwachsenden Meldungen auch der Prozentsatz der Zurückgewiesenen. Wie stark das Anwachsen war, geht aus dem Umstand hervor, daß in den ersten 25 Jahren 141 Brüder eintraten, und in den folgenden 7 Jahren ca. 80. Auf diese 80 kommen aber viel mehr zurückgewiesene Meldungen als auf jene 141.

Diese zahlreichen Meldungen der letzten Periode sind nicht weniger niederschlagend für den Hausvater als die geringen der früheren Zeiten. Denn wenn die letzteren bezeugen, daß es nur wenige sind, welche sich dazu berufen fühlten, mit Hand anzulegen an dem Werke des Herrn, so kommt bei den ersteren der Schmerz darüber hinzu, daß es so viele giebt, welche unser Werk gar nicht kennen und ganz einseitige Vorstellungen davon haben. Das muß man ja ertragen. Es liegt mit an der Unscheinbarkeit des ganzen Brüderwesens. Ganz anders ist es bei den Diakonissen, die schon durch ihr äußerlich sichtbares Auftreten viel leichter bekannt und populär werden. Deshalb ist auch der Prozentsatz der Aufnahmen unter den Meldungen bei den Diakonissenhäusern erfahrungsmäßig ein viel größerer als in den Brüderhäusern. Aber ganz betrübend ist es, wenn dieser Mangel an Verständnis für die Bedingungen eines Bruders der Inneren Mission sich auch bei empfehlenden Pastoren findet. „Auch die höher gebildeten Freunde unsres Hauses, welche uns junge Leute zu empfehlen pflegen, lassen noch immer eine bedenkliche und für die Sache sowie für die Personen des Brüderhauses schädliche Verwechslung zwischen dem Rettungshause, in

welchem arme, verlassene und verlorene Knaben aufgenommen werden, und dem Brüderhause, in welchem Diakonen für den Anstaltsdienst ihre Ausbildung empfangen, offenbar werden. Aus diesem Grunde erscheint es durchaus nötig, mit aller Deutlichkeit auszusprechen, daß für den Dienst des Brüderhauses nur solche junge Handwerker geeignet sind, welche eine reine Vergangenheit und eine hinreichende Tüchtigkeit in ihrem Handwerke haben. Ein Rettungshaus für junge, verkommene Leute wäre gewiß ein dringendes Bedürfnis. Es würde aber den Bestand der Brüderhäuser und das Zutrauen, welches ihnen nicht fehlen darf, aufs tiefste erschüttern, wenn derartige bedauernswerte junge Leute gleichwertig mit denen im Brüderhause Aufnahme fänden, welche aufgefordert werden, die Diakonie an den Kranken und Kindern unsrer Kirche zu ihrem Lebensberuf zu machen." (Kobelt 1886.) Wieder und wieder hat darum gerade Kobelt, der sich die Vermehrung der Brüderzahl zur besonderen Aufgabe gestellt hatte, solche Warnungen ausgehen lassen müssen, ja nicht solche dem Lindenhofe zu empfehlen, die nicht Arbeit im Reiche Gottes, sondern Brot suchten. „Leute, die ihren Handwerker- oder sonstigen Beruf verfehlt haben, sieht die Innere Mission nicht als Subjekte, sondern als Objekte der Liebe an; sie kann ihnen dienen, aber sie kann nicht mit ihnen arbeiten." Es ist unglaublich, was für unweise Briefe von Pastoren auf dem Lindenhofe eingegangen sind, die mißratene Jünglinge ihrer Gemeinde, mit denen nichts mehr anzufangen war, in das Brüderhaus bringen wollten zu ihrer eigenen Rettung. Gottlob! ist das nie gelungen, und der Lindenhof ist vor dieser Art trüber Erfahrungen im großen und ganzen bewahrt geblieben.

Neben den ganz äußerlichen Gründen führt aber nicht selten auch eine falsche Frömmigkeit in das Brüderhaus. Gleich im ersten Jahresbericht von 1851 stellt Ph. Nathusius folgende Betrachtungen an:

„Zwei Gefahren sehen wir in unsrer Zeit häufig vor Augen, welche in verschiedener Weise Warnungen enthalten."

„Wir bemerken häufig sogenannte „christliche Leute" aus den unteren Ständen, deren Christentum bald etwas Ungesundes an sich nimmt. Die eine gewonnene Erkenntnis dünkt sie um so größer, je weniger sie in formeller Erkenntnis überhaupt durch ihren Lebensweg gefördert waren. Sie meinen sehr viel zu wissen, gerade je weniger gründlich auch ihre Erkenntnis des Einen ist, und rechnen unbewußt sich zu, was Gottes Gnade an ihnen allein ist. Alleinstehend unter ungläubigen Umgebungen. dünken sie sich leicht etwas Besonderes zu sein, gewöhnen sich, auf jene

herabzusehen, wenden sich aufs Richten anderer, statt sich selbst ernstlich zu richten auf die Wege Gottes. Für das in ihnen angeregte innere Leben finden sie vielerorten in den Zuständen unserer Kirche und unseres Volks keine Nahrung, wenn dasselbe nicht schon eine gewisse Selbständigkeit gewonnen hat; und wenn ihre Erkenntnis nicht als Keim wahrer, einfältiger Buße und Heiligung tief und tiefer ins Herz sinkt, sehen wir mancherlei krankhafte und betrübende Erscheinungen daraus hervorgehen. Sie hängen sich gern an gebildetere, vornehmere Kreise an, die die christliche Brüderlichkeit ihnen öffnet, überheben sich ihres Standes, verflachen sich im Äußerlichen, werden, wie man es schon genannt hat, zu christlichen Neuigkeitskrämern; oder geraten auf Abwege, und der beste Ausgang ist oft noch, daß sie sich separatistischen Gemeinschaften anschließen und in ihnen einen Halt- und Ruhepunkt finden."

„Um so nützlicher kann es sein, wenn solchen erweckten jungen Leuten, wie wir es in unserem Hause beabsichtigen, eine christliche Gemeinschaft zu ihrer Befestigung und eine gründlichere Ausbildung dargeboten wird. Es tritt aber gleich eine andere Gefahr nahe, wie sie z. B. in den Erfolgen unserer öffentlichen Schullehrer-Seminarien so auffallend zu Tage gekommen ist, daß sie niemand mehr leugnet."

„Es treten dort so viele junge Männer ein aus einem Bedürfnis nach einer gewissen größeren Bildung, mit einem unbestimmten Verlangen nach etwas, das als etwas Höheres vor ihnen liegt. Sie werden in kurzer Zeit eingeführt in eine Menge von Fächern des Wissens, ohne irgend eins zu erschöpfen; lernen viel und halb. Was sie gelernt haben, ist eben genug, um zu wähnen, Wunder, was sie wüßten, weil gewisse Formeln davon an ihrem Kopfe vorübergegangen sind — aber nicht genug, um inne zu werden, was sie nicht wissen. Wird ihnen dabei noch viel von der Größe ihres Berufs vorgesagt, wird ihnen allerlei Theorie von Erziehung und Unterricht beigebracht, das sich wie ein Gewirr von Formeln und Methoden in ihrem Verstande verfängt, ohne daß sie den Stoff besitzen, aus dem allein Erziehung und Lehre erblühen kann: so giebt es jenes „Aufblähen", von welchem der Apostel schreibt, und sie leiden Schaden durch das Wissen. Gerade was ihnen zur Bildung gereichen sollte, wird ihnen zum empfindlichsten Schaden wahrer Bildung."

„Unser Streben ist es, schon bei der Aufnahme von Brüdern uns einer sorgfältigen Prüfung und Auswahl zu befleißigen. Wir nehmen nur solche auf, von denen wir überzeugt sind, daß nicht Unzufriedenheit mit ihrem niederen Beruf und Lust zu einer gewissen Standeserhöhung, sondern

die Liebe Christi sie dringt. Wir bieten ihnen ein Leben in Gehorsam und voll mancherlei Mühen und Entbehrungen, das durch die Arbeit an den Kindern ihren Glauben in steter Übung der Liebe und der Hoffnung und durch die gewöhnliche Handarbeit, welche die Hälfte ihres Tagewerks ausfüllt, sie in Gewohnheit und Schranken ihres Standes erhält. Wir wünschen, daß sie daneben zu ihrer Geistes-Ausbildung nicht viel lernen, aber das Wenige gut und gründlich. Vor allem möchten wir ihnen eine feste, klare Gründung in Gottes Wort und ein lebendiges Stehen im Zusammenhange der Geschichte der Kirche mitgeben, daß sie fähig werden, jedermann Rede und Antwort zu geben von dem Grund ihres Glaubens und der Hoffnung ihres Berufs, darinnen sie berufen sind, des innern wie des äußern."

Arbeit also, tüchtige Arbeit ist ein sehr brauchbares Mittel zur Gesundung und Gesunderhaltung des inneren Lebens. Wer nicht arbeiten will im demütigen Dienst, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. „Halbe mögen alles andere eher werden, als Arbeiter im Weinberge des Herrn. Auch solche taugen nichts, welche von Bekehrung zu reden wissen, aber so wenig bekehrt sind, daß sie nicht einmal arbeiten können. Sondern die sind uns die Liebsten und Besten, welche wenig reden und viel thun." (Kobelt, 1876.)

Daß trotz dem strengen Festhalten an den Bedingungen, welche allein eine gewisse Gewähr des Gedeihens geben, doch leider noch immer viel Unkraut sich unter den Weizen mischt, daß wir manche trübe Erfahrungen gemacht haben, auch an schon ausgesandten und älteren Brüdern, kann niemanden Wunder nehmen, der in der Geschichte der Gemeinde Jesu Christi auf Erden Bescheid weiß. Aber daß trotzdem nun schon, mit den selig heimgegangenen, weit über 200 Brüder durch das Haus gegangen und zu gesegneten Arbeitern an der Erneuerung des christlichen Volkslebens geworden sind, ist doch eine Sache, für die wir dem Herrn der Kirche unsern Dank aussprechen dürfen.

In den ersten Jahren kamen die Brüder in überwiegender Mehrzahl aus der Provinz Sachsen und dem Herzogtum Anhalt. In den ersten fünf Jahren sind 21 Brüder aufgenommen, von denen aus den genannten Landesteilen 8 und 4 waren; außerdem je 2 aus Westfalen und Hannover, je einer aus Schlesien, Braunschweig, Weimar, Hessen und Württemberg. Später kamen Zeiten, wo man auf dem Lindenhof merkte, daß seine Brüder in ferne Provinzen ausgesandt waren und dort für das Mutterhaus Interesse geweckt hatten. Von 34 Meldungen des Jahres 1888 kamen z. B. 2 aus

Ostpreußen, 4 aus Brandenburg, 3 aus Posen, 2 aus dem Königreich Sachsen. Doch bilden auch hier die Provinz Sachsen mit 20 und Anhalt nebst Thüringen mit 6 Meldungen die große Mehrzahl.

3. Die Ausbildung der Brüder.

Wenn schon auf der Schwelle des Brüderhauses viele wieder umkehren müssen, so bietet auch das innerhalb seiner Wände sich entwickelnde Leben manchem Bruder nicht die Befriedigung, die er glaubte erhoffen zu dürfen. Es hatte sich mancher vorgestellt, daß er wesentlich Unterricht empfangen würde, wie in einem Schullehrerseminar. Es stieß ihn dann, wenn sich die Sache ganz anders herausstellte, wenn der Tag zwischen Unterricht und häuslicher Arbeit ununterbrochen verlief und die geringsten und niedrigsten Dienste von jedem ausnahmslos verlangt wurden. Andererseits gab es nicht wenige Brüder, deren geistliches Leben auf einer niedrigen Stufe stand und die jahrelang in ziemlich äußerlicher Pflichterfüllung einhergingen. „Wie schwierig," ruft Kobelt (1886) aus, „ist unter diesen Verhältnissen nicht bloß die Auswahl der rechten Leute, sondern auch ihre Ausbildung! Aber es ist noch immer in der Reichsgottesarbeit so gewesen, daß die Werkzeuge, welche der Herr zu seinem Dienst sich auserwählt, von eigener Tüchtigkeit nicht viel aufzuweisen haben, und es sollen daher diese Zeilen keineswegs dem Gefühle der Mutlosigkeit Ausdruck geben, daß es mit der evangelischen Diakonie der Brüderhäuser nicht vorwärts gehe. Es geht in der Diakonie wie in der Äußeren Mission nach den drastischen Worten Fliedners: „Wenn unser Herr keine Pferde bekommt, so kann er auch mit Ochsen arbeiten.""

Aber ob nun Ochs oder Pferd — Ausbildung muß sein, und die ist nicht leicht. Natürlich gehört ein gutes Stück intellektueller Bildung dazu. Und es kommt hier darauf an, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel zu fordern. Nach dem Bericht von 1853 empfingen die Brüder 22 Stunden wöchentlich. Sie nahmen damals noch am Knabenunterricht teil in der Bibelerklärung, dem Katechismus und dem Gesang; hatten außerdem noch Altes Testament, Kirchengeschichte, Deutsche Sprache, Geographie, Rechnen, Schreiben, Lesen und Violinspiel — von jedem 2 Stunden. In den Jahren, als es noch wenig Hausbrüder gab, hatten die einzelnen viel zu thun an häuslichen Geschäften, Handarbeiten, Beaufsichtigung der Kinder u. s. w. Einerseits hat sich dies in späteren Jahren auf mehr Brüder verteilt, andererseits lag es auch in der Natur der Sache, daß die Lernanforderungen höher gestellt wurden. Nach dem Lektionsplan der Brüder-

schule von 1877 ist die Stundenzahl auf 26 gestiegen. Der besondere Unterricht im Lesen und Schreiben konnte gestrichen und das Nötige im deutschen Sprachunterricht untergebracht werden, dessen Stundenzahl verdoppelt ist. Eingefügt ist außerdem Pädagogik und Berufskunde, d. h. Unterweisung über die Arbeiten und Anstalten der Inneren Mission. Auch ist eine Stunde Naturgeschichte eingefügt. Gegenwärtig hat die Brüderschule wöchentlich 30 Unterrichtsstunden.

Wenn ich sage: die Anforderungen sind naturgemäß gewachsen, so wird dabei Bezug genommen einmal auf die inzwischen gesteigerten Leistungen der Elementarschulen, welche von unseren Brüdern jetzt mehr zu verlangen gestatten, dann auch auf die Erweiterung der Arbeitsfelder der Lindenhöfer Brüder, deren einige auch wirklich mehr geistige Bildung, Schulung und Gewandtheit verlangen. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Berufsarten innerhalb der Brüderschaft erscheint eine verschiedenartige Ausbildung durchaus angebracht, d. h. eine allgemeine, elementarere — und eine höhere für solche, deren Vorbildung und Befähigung höhere Ansprüche zu machen gestatten.

Die beiden Extreme, die zu vermeiden sind, giebt Kobelt in dem oben bereits zitierten Bericht folgendermaßen treffend an: „Ein über die Durchschnittsbildung des Elementarschullehrers hinausgehendes Maß geistiger Bildung würde innerhalb des Berufskreises, welchen die Brüderhäuser beherrschen, nicht recht zu verwerten sein. Das aber muß immer wieder betont werden, daß der dienende Bruder nicht unter dem Maße der Durchschnittsbildung, welche die Elementarschule gewährt, zurückgeblieben sein darf." — Es wird freilich immer nur bei einer kleineren Anzahl gelingen, daß sie eine Lehrerbildung erreichen, wie sie jetzt besonders auch in technischer Beziehung auf den Seminarien eingeübt wird — es sei denn, daß sie müssen jenen Anforderungen genügen, um in künftig von ihnen geleiteten Anstalten den Unterricht beherrschen zu können, so wie es die Behörden jetzt verlangen. Eine Reihe von Lindenhofsbrüdern sind in öffentliche Lehrerstellen eingerückt, ohne aus unserem Verbande zu treten. Eine Anzahl war — nach Ablegung der Lehrerprüfung — in der Lindenhofsschule selbst mit festem Gehalt angestellt. Aber diese bilden nicht den Durchschnitt. Auf allerlei Klagen über manche Mängel unserer Brüder antwortete Hardeland im Bericht von 1867: „Hinsichtlich ihrer geistigen Ausbildung wolle man nicht vergessen, daß sie durchschnittlich erst in einem Alter von 25 Jahren meist ohne Vorbildung bei uns eintreten. Während der kaum drei Jahre ihres Verweilens im Hause müssen sie bei der Beaufsichtigung der Knaben und sonstigen äußeren Arbeiten in dem Maße mit

in Anspruch genommen werden, daß schon ziemliche Begabung und treuer Fleiß dazu gehört, wenn nur mäßige Erfolge erreicht werden sollen." — Es ist auch ein höheres Maß geistiger Gewandtheit gar nicht zu aller Arbeit der Brüder erforderlich. Neben dem Stadtmissionar, der Vereine zu leiten, Blätter zu redigieren, Sonntagsschulvorbereitungen zu halten hat u. dgl., stehen Hausväter von kleinen Blöden- oder Waisenhäusern, die nie zu derartigem Heraustreten Gelegenheit haben. Wie schwer wurde es dem teuren heimgegangenen Bruder Franke, nach den Wochenberichten des Inspektors Vogel, dem Schulunterricht zu folgen, und ein wie vortrefflicher Vater seines immer größer und größer werdenden Elisabethstiftes mit fast 200 Insassen ist er nachher Dezennien lang gewesen!

Also die geistige Unterweisung, die Aneignung von Lernstoffen allein thut's nicht, wenn sie auch nicht fehlen darf. „Der ganze Unterricht der Brüder hat, wie die äußere Erziehung derselben, zum alles beherrschenden und konzentrierenden Endzweck die Ausbildung selbständiger und tüchtiger christlicher Persönlichkeiten." Dazu aber dient wesentlich das ganze Leben im Hause, das Gemeinschaftsleben, die Mithilfe an der Erziehung der Kinder, die Vertiefung in Gottes Wort auch durch die Gottesdienste und biblische Besprechungen, und nicht zuletzt durch die Heranziehung zu aller Arbeit.

Das Leben der Brüder auf dem Lindenhofe vollzieht sich verschieden. Die einen sind die Familienbrüder, ein Vorsteher der Familie und sein Gehilfe. Sie sind die eigentlichen Erzieher der Kinder, haben alles zu versuchen, um das Vertrauen der Kinder zu erwerben, sie zu beobachten und auch wohl zu beschäftigen. Unser Bild zeigt uns eine solche Beschäftigungsstunde. — Um diesen Posten ausfüllen zu können, müssen die Brüder aber bereits eine Weile im Hause sein. Und zwar leben sie dann im Konvikt, der unter einem Konviktmeister, gleichsam als eine Musterfamilie beisammen wohnt. Die allgemeinen Haus- und Feldarbeiten führen natürlich die Knaben der einzelnen Familien, wie in den Schulklassen, zu neuen Gruppierungen zusammen, und so sind auch die Konviktsbrüder Aufseher der Kinder bei den Arbeiten, ohne daß sie einer bestimmten Familie vorstehen.

Die Erziehung der Brüder nennt Kobelt im Bericht von 1885 die wichtigste, schwerste und schönste aller der Aufgaben, in die er gekommen sei. Daß dieselbe außerordentlich erleichtert ist, wenn die Brüder aus christlichen Gemeinden kommen und bei ihnen bereits ein guter Grund christlicher Erkenntnis gelegt ist, versteht sich von selbst. Andererseits kann es die Aufgabe des Hausvaters an ihnen auch erschweren, wenn das Bewußt-

Beschäftigungsstunde in einer Familie.

sein jener bessern Erkenntnis zum geistlichen Hochmut Anlaß wird. Aber hier giebt es nach allen Seiten Gefahren. Die Aufgabe ist reich, ist auch dankbar, und sie ist darum so wichtig, weil die im Hause Ausgebildeten nun hinausgehen, und auf allen Gebieten der Reichsgottesarbeit erst als Gehilfen, dann als selbständige Hausväter und Leiter bewähren sollen, ob sie sich zu christlichen Charakteren haben heranbilden lassen.

4. Die Arbeit der ausgesandten Brüder.

Nachfragen nach Gehilfen der Inneren Mission, die auf dem Lindenhof ausgebildet wurden, kamen sehr bald. Gleich im zweiten Jahre des Bestehens der Anstalt fing es an, daß ablehnend geantwortet werden mußte: „Wir sind noch nicht so weit." Eine große Ermutigung waren dieselben immerhin, denn man merkte daraus, wie dringend das Bedürfnis war, dem das Brüderhaus dienen wollte. Die ersten Aussendungen fallen in das Jahr 1853. Und zwar ist bemerkenswert, daß die ganzen ersten Jahre die Brüder nur in Rettungs- und Erziehungshäusern begehrt wurden. Dies Gebiet steht auch jetzt noch, was die Zahl unserer arbeitenden Brüder betrifft, in zweiter Linie, und rechnen wir die Waisenhäuser hinzu, so gehört es sogar in die erste. Der zuerst ausgesandte Bruder war der zuerst eingetretene Wedekind. Er wurde Ostern 1853 Hausvater des Gräflich Stolbergschen Waisenhauses in Wernigerode. Im Juli desselben Jahres ging Bruder Wald als Hausvater in das neu eröffnete Rettungshaus Groß-Paschleben bei Cöthen. Und noch einer gleichen Anstalt im Herzogtum Anhalt, dem Friederikenstift bei Bernburg, konnte der Lindenhof dienen durch die zeitweilige Sendung eines seiner Brüder zur Reorganisation des Hauses. Das letztere wurde 1854 dauernd durch einen Lindenhöfer Hausvater besetzt, und in demselben Jahr das Rettungshaus St. Leonhard zu Braunschweig, das zu Dannenwalde in der Priegnitz und das zu Königsborn bei Magdeburg. Wieder ein Rettungshaus kam im folgenden Jahre hinzu, das zu Hillersleben, nicht weit von Althaldensleben. Im Jahre 1857 gingen Lindenhofsbrüder schon in weitere Ferne: zwei als Gehilfen in das Berliner Rettungshaus vor dem Halleschen Thore, einer in derselben Eigenschaft gar nach Weinheim an der Bergstraße; 1858 ein Gehilfe nach Bayreuth, einer nach Klein-Bremen in Westfalen; mit einem Hausvater wurde besetzt das neu gegründete Rettungshaus zu Wulkow bei Ruppin und das zu Langensalza.

In diesem Jahr (1858) kam der erste Fall der Berufung eines Lindenhofsbruders zum Hausvater eines Siechenhauses vor. Bruder Höpfner

ging als solcher nach Mansfeld, von der sächsischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens berufen. Es ist dies Haus seitdem ununterbrochen mit einem Lindenhofsbruder besetzt gewesen. Doch ist das Gebiet der eigentlichen Krankenpflege von Neinstedt aus nicht angebaut worden. Einige Jahre war ein Bruder im Krankenhause in Wolfenbüttel, es ist aber später anderweitig besetzt. Auch sonst ist je und dann ein Bruder als Gehilfe in ein Krankenhaus entsandt. Aber das geschah nur auf kürzere Zeit. Die Brüder, die nach Neigung oder Fähigkeit sich ganz der Krankenpflege widmen wollten, sind meistens in einen anderen Verband übergeleitet. So wird 1868 berichtet, daß ein Bruder, dem die Lehrgabe zu sehr mangelte, in Verbindung mit dem Diakonenhause in Duisburg zur Krankenpflege übergegangen sei und daß drei andere aus demselben Grunde, in den Krankendienst in Bethanien (Berlin) empfohlen seien. Eine wirkliche Ausbildung als Krankenpfleger kann der Lindenhof, der eben kein Krankenhaus ist, nicht gewähren. Nur die in Armenhäusern beschäftigten Brüder (Dortmund) haben auch mit Siechen zu thun. Die Blödenpflege wird gleich nachher besprochen werden, und im Jahre 1899 ist in die Braunschweigische Heilstätte für Lungenkranke, das Albrechtshaus in den herrlichen Wäldern bei Stiege auf dem Harz, ein Hausvater mit einem Gehilfen vom Lindenhof berufen.

Es blieb zunächst noch fast ausschließlich bei der Entsendung in Waisen- und Rettungshäuser; 1861 kamen Genthin und Nürnberg hinzu, wohin ein Gehilfe entsandt wurde. Später die Anstalt in Schladen im Hannöverschen, Nörten in derselben Gegend, Thürungen bei Kelbra, Radensleben, Rüdersdorf, Neusalz, Stendal u. s. w. Die entferntesten Anstalten, wohin Lindenhofsbrüder entsandt sind, waren München, wo einige Jahre Bruder Giesel Waisenhausvater war, Meldienen in Ostpreußen, Rokitten in der Provinz Posen — in welchen beiden Häusern bis auf den heutigen Tag neben dem Hausvater auch noch eine Reihe von Neinstedter Gehilfen arbeiten, endlich Flensburg. Mit der alten, großen Erziehungsanstalt in Gehlsdorf bei Rostock, wo eine Zeit lang drei unserer Brüder standen, hat der Lindenhof keine Verbindung mehr.

Natürlich hat mancher Wechsel stattgefunden. Eine ganze Reihe von Häusern haben nur eine Zeit lang ihre Gehilfen aus Neinstedt bezogen. Aus einigen andern mußte der Lindenhof den Hausvater zurückziehen, sei es daß man sich mit dem Vorstand nicht mehr verstand, oder daß neue Verhältnisse neue Persönlichkeiten erforderten. Gegenwärtig sind auf dem Erziehungsgebiete — außer dem Lindenhofe selbst, wo der Hausmeister Hartwig mit den ca. 20 Hausbrüdern ist — 21 Brüder als Hausväter

von Rettungshäusern und 12 von Waisenhäusern thätig; daneben noch 18 als Gehilfen. Von diesen 33 Häusern liegen in unserem eigentlichen Gebiet: der Prov. Sachsen, dem Herzogtum Anhalt und den thüringischen Staaten 17, also die größere Hälfte, 1 in Braunschweig, 1 im Hannoverschen, 2 in der Prov. Brandenburg, 1 in Schlesien, 2 in der Rheinprovinz, 2 in Ostpreußen, 4 in Posen, 1 im Kgr. Sachsen, 1 in Schleswig, 1 in Hessen.

Das Gebiet der Krankenhäuser ist bereits erledigt. Das nächste Arbeitsgebiet, das hier aufzuführen ist, bilden die Blödenanstalten, über welche der nächste Abschnitt berichtet. Es sind gegenwärtig 17 unserer Brüder in Blöden- und Epileptischenhäusern beschäftigt. Außer in den Häusern des Elisabethstiftes und der Provinzialanstalt in Uchtspringe ist ein Hausvater mit Gehilfen in Sohland (Kgr. Sachsen), im Martinstift zu Roda in Sachsen-Altenburg, der Herzogin-Marienstiftung in Gotha, und dem Herzogl. Anhaltischen Blödenhause in Dessau steht ein Hausvater mit 3 Gehilfen vor.

Ein neues Arbeitsgebiet wurde 1861 eröffnet, nämlich die Sorge für die wandernde Bevölkerung in der Herberge zur Heimat. 29 Herbergen werden gegenwärtig von Lindenhofsbrüdern als Hausvätern geleitet, von denen zwei mit Vereinshäusern verbunden sind, einige haben auch noch Gehilfen neben sich. Es ist gerade diese Arbeit eine für die Brüder der Inneren Mission besonders wichtige und geeignete. Es ist bekannt, wie der Notstand auf diesem Gebiete in den vierziger und fünfziger Jahren besonders groß war, indem die alten Gesellenherbergen nicht nur in trostloser Verkommenheit sich befanden, als Verführungsstätten zu Roheit und Schandthaten, sondern auch geradezu die Knotenpunkte für die sozialistisch-kommunistische Propaganda geworden waren. Da wurde durch Clemens Perthes die christliche Gesellenherberge als „Heimat" zuerst beschrieben und ins Werk gesetzt. Zu einer solchen gehört aber auch ein christlicher Hausvater, und solche suchte man — freilich leider noch lange nicht überall — in den Brüderhäusern. Deren Zöglinge kommen ja zumeist selbst aus dem Stande, dem die Herbergen dienen wollen, und haben somit die beste natürliche Vorbereitung auf ihren Beruf, die dann im Brüderhause fortgesetzt wird.

Es ist besonders Kobelts Verdienst, die Versorgung der Herbergen mit technisch ausgebildeten Brüdern betrieben zu haben und die Ausbildung der Brüder auch diesem Zwecke gemäß zu gestalten. Ein Jahr nach seinem Eintritt in Neinstedt, 1876, waren Lindenhofsbrüder erst in 3 Herbergen, nämlich außer unserm dem Lindenhof schon heimischen Gebiet in Bernburg in Breslau und Frankfurt a. M. — 1887 waren es schon 9 — und bereits nach 6 Jahren 26. Auf dieser Höhe hat sich die Zahl bisher er-

halten. Die 29 jetzt von unseren Brüdern geleiteten Herbergen liegen ziemlich zerstreut, doch in der Mehrzahl auch in dem nächsten Gebiet (Prov. Sachsen, Anhalt, Thüringen), nämlich 19, im Herzogtum Braunschweig 2, Prov. Brandenburg 3, Posen 2, Schlesien 1, Kgr. Sachsen 1, Hannover 1, die weiteste in Schweinfurt in Bayern. Wichtig sind diese Stellungen für das Brüderhaus auch dadurch, daß sie Werbestellen bilden unter der jüngeren Handwerkerwelt zum Eintritt in das Mutterhaus, oder wenigstens, um es weiter bekannt zu machen.

Aus dieser Arbeit in den Herbergen hat sich ein besonderer Zweig entwickelt, die Arbeiterkolonie. Die Geschichte derselben ist noch nicht alt. Pastor von Bodelschwingh hat die erste in Wilhelmsdorf bei Bielefeld begonnen, jetzt hat jede Provinz mindestens eine solche Kolonie, in welcher die arbeitslose wandernde Bevölkerung Aufnahme und Beschäftigung findet, um womöglich von dort aus in irgend ein geordnetes Arbeitsverhältnis zurückzukehren. Die der Arbeiterkolonie dienenden Verpflegungsstationen, welche gleichsam als Wegweiser und Reisestationen zu den Kolonien hin zahlreich eingerichtet waren, sind zum großen Teile wieder eingegangen. Einige sind noch auch mit den von Lindenhofsbrüdern geleiteten Herbergen verbunden. Man hatte sich zu viel von diesen Verpflegungsstationen versprochen. Besonders die Kreisbehörden hatten geglaubt, mit dieser äußerlichen Einrichtung die Landplage des Bettels mit einem Schlage von der Straße zu entfernen. Allein jede derartige Arbeit verlangt dauernde Fürsorge und auch innerliche Arbeit. Für diese hatte man vielfach kein Interesse, und so wurde man bald der Sache überdrüssig.

Es ist hier der Ort, eine Schwierigkeit zu erwähnen, welche ja auch auf manchen anderen Gebieten der Inneren Mission entsteht, auf keinem aber sich so offen zeigt wie bei den Herbergen und Verpflegungsstationen. Es handelt sich nämlich um den finanziellen Ertrag dieser Häuser. Manche Vorstände wollen gern mehr von solchem Ertrage sehen. Werden sie gut geleitet, so können sie erhebliche Einnahmequellen werden. Aber andererseits sollen doch die christlichen Herbergen nicht Bereicherungsmittel sein, sondern in erster Linie Missionsanstalten. Da mag es nun vorkommen, daß ein Hausvater diesen eigentlichen Zweck etwas einseitig im Auge hat und die Wirtschaft darüber zurückgehen läßt; ein andrer mag, um diese zu fördern, die geistliche Arbeit lässiger treiben. Da giebt es für den Brüderhausvorsteher oftmals einen schwierigen Ausgleich.

Was die Arbeiterkolonie betrifft, so hat der Lindenhof seine Hausväter in den Anstalten der Provinzen Sachsen (Seyda) und Posen (Alt-

Latzig), sowie in der Stadt Magdeburg. In jeder hat der Hausvater 1—2 Gehilfen neben sich. Die Arbeit an diesen oft recht verkommenen „Vagabunden" wurde dadurch um so schwieriger, als es ein ganz neues Gebiet war, auf dem noch keine erfahrungsmäßigen Lehren vorlagen und hier jede Anstalt ziemlich selbständig ihren Weg suchen mußte.

Ein weiteres wichtiges, ja wohl das wichtigste Gebiet, für welches das Brüderhaus vorzubereiten hat, ist die Stadtmission. Im Jahre 1876 war Bruder Hurthe der erste Gehilfe in der Stadtmission in Berlin. Jetzt stehen dort 8 Lindenhöfer, 3 in Kassel, 2 in Magdeburg, 2 in Leipzig, je einer in Bromberg, Brandenburg, Eberswalde, Inowrazlaw, Jüterbog, Stendal. Außerdem ein Gemeindehelfer in Langendreer, und ein „Landdiakon" in Neudietendorf. — Auf kaum einem andern Gebiete steht der Zögling des Brüderhauses in einer so vielseitigen und so selbstständigen Bethätigung als Mithelfer an der kirchlichen Arbeit. Darum muß die Leitung des Hauses hier besonders sorgfältig in der Auswahl sein. Manche Enttäuschungen hat auch auf diesem Gebiete der Lindenhof zu verzeichnen. Der Gefahren sind mancherlei: der Vielthuerei, der Veräußerlichung, des geistlichen Hochmuts. Doch dürfen wir hoffen, daß mancher Segen von dieser Arbeit auch unseres Hauses ausgegangen ist. Auch hier galt es vielfach erst Erfahrungen zu machen. Und Kobelt hat sehr viel Zeit und Kräfte darauf verwandt, durch Besprechungen und Ratschläge an Ort und Stelle die Arbeit einzurichten oder zu reformieren.

Der Landdiakon ist wesentlich Kolporteur. Diese Thätigkeit hatte Philipp Nathusius bei der Gründung des Brüderhauses ganz besonders im Auge gehabt. War doch bei den ersten Anfängen der Innern Mission in der Provinz Sachsen die Bücherverbreitung ein eigener Zweck gewesen, wie im ersten Kapitel erzählt ist. Der 1849 dazu gegründete Verein, unter Harnisch und Herrn von Kröcher, hat noch jahrelang bestanden und gearbeitet. Und auch Nathusius knüpfte von Neinstedt aus an diese Arbeit an. Es wurden in den ersten Jahren des Brüderhauses mehrmals auch Brüder zeitenweise als Kolporteure ausgesandt, und es war der Lindenhof ein Stützpunkt für die Gänge der Kröcherschen Kolporteure in der Umgegend. Aber zu einem besondern Zweige gerade der Brüderthätigkeit eignet sich doch die bloße Kolportage nicht. Es hat sich im Laufe der Dezennien herausgestellt, daß zwar der Bücher- und Schriftenverein im allgemeinen ein großes, weites Gebiet umspannen kann, daß aber die eigentlichen Gänge des Kolporteurs sich in einem beschränkteren Kreise bewegen müssen, und daß dieses Geschäft auch besser nur in bestimmten Jahreszeiten von

solchen Männern betrieben wird, welche daneben einen andern Beruf haben. Besonders Kobelt hatte mehrfach Erfahrungen von dem gefährlichen Charakter des Kolporteurberufes gemacht und war entschieden dagegen, die Brüder diesen Gefahren auszusetzen.

Endlich sei noch ein Gebiet erwähnt, auf dem Lindenhöfer Brüder thätig sind, das ist die Schule. Gleich im ersten Jahresberichte heißt es: „Schon jetzt berechtigen uns unsere Erfahrungen zu der Hoffnung: wenn das dringende Bedürfnis in Rettungshäusern u. s. w. noch dergleichen übrig ließe, wir würden manche unter den Brüdern auch zur Verwendung als christliche Schulmeister stellen können. Auf eine Andeutung dieses Wunsches, die wir in einem der früheren Nachrichts-Blättchen fallen ließen, schreibt uns ein christlicher Handwerksmeister, indem er 1 Rthlr. schickt, zu welchem ihrer 6 Familienväter beigesteuert haben und von dem sie die Hälfte ausdrücklich für das Brüderhaus bestimmen: „Den innigsten Anteil nehme ich an Ihrem Knaben-Rettungshause, besonders an Bildung christlicher Volksschullehrer, welche uns so sehr not thun. Das empfindet besonders der Handwerksmann am meisten, der selten die Mittel hat, seine Kinder in bessere christliche Anstalten zu bringen, und dem es bange sein muß für seiner Kinder Seelen-Seligkeit trotz aller Mühe, und der dem Einflusse der ungläubigen Lehrer fast nicht zu wehren vermag. Dem muß dieser Wunsch, Lehrer für das Volk zu bilden, sehr am Herzen liegen. Schreiber dieser Zeilen ist kinderlos, aber es ist demselben schon oft zu Herzen gegangen, daß, wenn er Kinder hätte, er große Sorge für deren Seelen-Seligkeit im Herzen tragen müßte. Denn wie traurig ist es, daß man sehen muß, wie die Lehrer alles Vorbild aus den Augen setzen, welches sie doch den Kindern und Eltern schuldig sind! Wie selten siehet man solche Leute in der Kirche! Hier in N. gehen dieselben mehr in die freie Gemeinde als in die Kirche, und es ist wohl gar nicht selten, daß sie diese gottlosen Lehren noch anzupreisen suchen. Gott mag geben, daß es besser werde, Gott der Gnade wolle uns Lehrer geben, die den Herrn Jesum lieb haben, seine Wege suchen zu gehen, und nur in ihm den alleinigen Helfer für die Seelen-Seligkeit anerkennen.“

Es sind in der That mehrfach Lindenhofsbrüder, die das Lehrerexamen gemacht hatten, um in ihren betreffenden Häusern die Zöglinge selbst zu unterrichten, in den Schuldienst übergegangen. Augenblicklich sind nur drei in solchen Stellungen, welche der Brüderschaft angehören. Und es wird wohl auch nie dahin kommen, daß von unseren jetzigen Brüderhäusern die Schule in erheblicher Weise bedient werden wird. Es müßten dazu eigne Häuser zur Bildung einer Schulbrüderschaft gegründet werden, eine Sache,

die für den Fall einer entchristlichenden Entwicklung unseres Volksschulwesens durchaus in das Auge gefaßt werden müßte. Und schon jetzt könnte das Amt des Küsters in städtischen Gemeinden eine schöne Gelegenheit geben, Brüder anzustellen, die zugleich als Gemeindehelfer dienen könnten. Nur an einigen Orten ist dieser durch Kobelt schon ausgesprochene Gedanke bisher verwirklicht.

Erwähnt ist endlich bereits, daß einige unserer Brüder hauptsächlich landwirtschaftlich thätig gewesen sind. Zuerst der bald heimgegangene Bruder Schmidt als Bewirtschafter unseres Marienhofes, und dann als sein Nachfolger Bruder Pusch. Als die Wirtschaft daselbst aufhörte, kam der letztere in eine ähnliche Stellung. Er wurde Aufseher auf einem großen Gute mit den besonderen Aufgaben einer christlichen Leitung und Beeinflussung der Knechte und der Hofarbeiter — ein schöner Gedanke, der, wenn er in weiteren Kreisen aufgegriffen würde, dem Brüderhause gewiß viel Arbeit machen könnte. —

Pastor Steinwachs.

Es ist bereits erwähnt und leicht begreiflich, daß das Verhältnis zu den auswärtigen Brüdern dem Leiter des Hauses die meiste Arbeit macht. Nicht nur die tägliche Korrespondenz mit den Vorständen und den Brüdern selbst, sondern es müssen auch viel Reisen zu den ausgesandten Brüdern gemacht werden, um allerlei Dinge willen, die am besten persönlich und an Ort und Stelle geregelt werden. Die Anzahl der auswärtigen Stationen aber betrug Ende 1875 fast 40; in den 7 ersten Jahren Kobelts kamen 15 neue Stellen hinzu, und jetzt sind es außerhalb des Lindenhofes 107. Das Reisen gehört darum mit zu den unentbehrlichen Stücken des Berufes eines Brüderhausvorstehers, und es sind im Etat des Lindenhofes jährlich 1200 Mark als Pauschquantum zur Deckung dieser Reisekosten mit aus-

geworfen. Es sei das auch an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt, weil von nicht sachverständiger Seite zuweilen die häufige Abwesenheit z. B. Pastor Kobelts von Neinstedt als ein Vorwurf behandelt ist. Unsere auswärtigen Brüder wissen selbst am besten, wie notwendig, wie hilfreich und gesegnet solche Besuche sind.

5. Die Brüderschaft.

Schon die letzte Bemerkung führt uns zu einer neuen Frage, nämlich nach der dauernden Verbindung, in welcher die ausgesandten Brüder mit dem Lindenhofe stehen. Ich weiß diese Sache nicht besser zu behandeln als durch Wiedergabe des betreffenden Abschnitts aus Kobelts „ungehaltener Vertheidigungsrede" im Bericht von 1880, aus der oben bereits ein anderer Absatz mitgeteilt ist. Dort heißt es:

„Aber das ist es gerade, was dem christlichen Publiko, zu dessen Vertreter Sie sich gemacht haben, nicht faßbar ist, daß Leute, welche längst den Lindenhof verlassen haben, immer noch als zu ihm gehörig bezeichnet werden, daß also von auswärtigen Brüdern des Lindenhofes die Rede ist, wo man Leute vor sich sieht, die bereits Großvater sein könnten, und daß diese Leute mit Weib und Kind, so scheint es nämlich, einen Verband ausmachen, welcher gar nicht notwendig ist. Denn wenn auch die Ausbildung geeigneter Arbeiter der J. M. zweckmäßig sein mag, was in aller Welt soll es für einen Zweck haben, wenn die selbständig gewordenen Hausväter, Stadtmissionare u. s. w. noch unter den Flügeln des Mutterhauses gehalten werden? — Haben sie doch in ihren speziellen Berufsstellungen ihre speziellen Vorgesetzten, und nun sollen sie noch von Neinstedt aus beaufsichtigt und geleitet werden, eine Aufsicht und Leitung, welche viele Mühe und Kosten verursacht und vielleicht mehr lästig als förderlich ist für alle beteiligten Personen! — Diese von den Brüderhäusern in Anspruch genommene Stellung ist es gerade, welche die Innere Mission in manchen Kreisen mit Recht in Verruf gebracht hat; in dieser Stellung liegt die Usurpation eines Rechtes der Kirche oder ihrer einzelnen Glieder; die Innere Mission, welche lediglich dienen soll, etabliert in ihren Brüderhäusern eine Art von katholischen Bischofssitzen und beherrscht von da aus Land und Leute. Es ist dieses etwas Unevangelisches in der Innern Mission und schon deshalb ist es verwerflich. — Nicht wahr, dies ist es, was Sie im Grunde sagen wollen und was nach Ihrer Meinung ganz unwiderleglich ist?"

„Wäre es in der That so bestellt, daß die dermalige Organisation evangelischer Brüderschaften den Zweck hätte, die Mitglieder derselben unter dem Gehorsam der Mutterhäuser zu halten, so könnte ich auch darin nichts absolut Verwerfliches finden, vorausgesetzt daß der Inhalt dieses Gehorsams

dem Willen und Worte Gottes entspräche und daß dieser Gehorsam selbst ein freiwilliger wäre. Allein so steht es nicht. Vielmehr ist der Hauptzweck des Brüderhausvorstandes und auch der Lindenhofsbrüderschaft, wie es sich geschichtlich entwickelt hat, die fortdauernde Hilfeleistung des Mutterhauses an den Brüdern und die zu dieser Hilfeleistung notwendige stete Verbindung der einzelnen Brüder mit dem Mutterhause, dazu auch die Pflege der Gemeinschaft unter den Brüdern eines Hauses nach Art und im Sinne der alten Innungen — oder auch der noch heute bestehenden Studentenverbindungen."

„Gegen die letztere Beteiligung der Brüderschaften wird sich wohl schwerlich etwas einwenden lassen. Worin aber besteht nun die Hilfe, welche das Mutterhaus dem selbständig gewordenen Bruder gewährt? Hierauf ist zu erwidern, daß bei dem fortwährenden Wechsel, dem Alles, dem auch die Dinge der J. M. unterworfen sind, ein wichtiger Teil dieser Hilfe immer darin bestehen wird, daß das Mutterhaus seinen Brüdern, wenn sie ihre Stelle verlieren, neue Stellen verschafft. Das Brüderhaus ist für seine Brüder das Bureau der Arbeitsnachweisung — und ist für die christlichen Anstalten das Bureau der Arbeiter-Nachweisung und ist in dieser Eigenschaft ein nicht minder wichtiges Institut. Dieses ist ein Satz, der aus der Erfahrung heraus geschrieben ist, und gegen welchen alle Theorien von Unzulässigkeit der Einmischung der Brüderhäuser in die einzelnen Anstalten eitel Wind sind. Müssen wir unsern Leuten Stellen besorgen, so müssen wir mit unsern Leuten auch in Verbindung bleiben. Wir könnten keine Garantien, wie sie immer von den Einzelvorständen verlangt werden, für unsere Brüder übernehmen, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, uns immer wieder von der Tüchtigkeit und Treue unserer Brüder zu überzeugen, sie nach Kräften in allem Guten zu fördern — und dieses Alles durch das Mittel des persönlichen Verkehrs und der Korrespondenz. Hat nun aber ein so gestalteter Organismus nicht ein Recht auf die Teilnahme der christlichen Kreise?" . .

„Aber nicht bloß der Brüder, nein auch ihrer einstigen Witwen nimmt sich das Mutterhaus noch an, und ich möchte den sehen, welcher gegen eine Einrichtung etwas einwenden will, die den Witwen und Waisen zu Gute kommt. Wer aber hiermit einverstanden ist, der muß auch den Brüderorganismus unangetastet lassen, denn ohne diesen Organismus ist es unmöglich, irgend etwas Ersprießliches in diesem Werke zu thun. Es mögen also die Gegner oder die lauen Freunde der Brüdersache, welche eine durchaus gute Sache ist, damit anfangen, sie zu studieren; sie werden dann gewiß damit enden, sie zu lieben und zu fördern!"

Ein Kirchgang an Festtagen.

Als Organe dieses Verbandes dienen der Brüdertag, der alle zwei Jahre auf dem Lindenhofe gehalten wird, und die Brüderkasse. Zum ersteren machen sich, soviel es angeht, auch die entfernteren Brüder für einige Tage los. Er wird mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier aller Brüder in der Lindenhofskirche begangen, und es folgt darauf eine Sitzung, in der unter Leitung des Vorstehers allerlei Fragen aus den verschiedenen Arbeitsgebieten, für die die Anstalt vorbereitet, besprochen werden in freier Diskussion, welche an das Referat eines theologischen Oberhelfers oder auch eines Bruders anknüpft. Ein gemeinschaftlicher Spaziergang in den Harz beschließt die Tagung, die sich für gewöhnlich an die Jahresfestfeier anschließt.

Häufig bildet den Gegenstand der Versammlung auch die als das andere Organ des Verbandes genannte Brüderkasse. Es war Hardelands finanzieller Weitblick, durch den diese Sache zuerst in das Leben gerufen und mit allen Mitteln gefördert ist. Im Jahresbericht von 1868 erwähnt er dieselbe zuerst. „Ein Arbeiter ist nicht nur seines Lohnes wert, sondern auch einiger Aussicht auf die Zeit, wo er nicht mehr arbeiten kann. Stehen auch alle unsere Brüder, wie sie um des Herrn willen die Arbeit ergriffen, so auch in ihrer äußeren Lage, ihrer Zukunft zumal, allein auf den Herrn angewiesen, so erschien es uns doch Pflicht, bei dem immer anwachsenden Kreise unsererseits zur Ansammlung eines Notpfennigs wenigstens für ungewöhnliche Fälle, für invalid werdende oder hinterlassene Familien, die Hand zu bieten. So ward vor mehreren Jahren der Keim zu dieser Hilfskasse gelegt, die doch der inneren Gemeinschaft auch einen noch so kleinen äußeren Ausdruck giebt." — Dieser Keim entstand durch kleine Beiträge der ausgesandten und angestellten Brüder und war auf beinahe 450 Mark angewachsen, als es mit dem Rechnungsabschluß vom 30. Juni 1868 dem Verwaltungsrat möglich war, zum ersten Male einen Beitrag von 300 Mark für die Brüderkasse zu geben. Auch wurde von nun an dafür gesammelt, und in der nächsten Rechnung erschienen 201 Mark freie Liebesgaben und 309 Mark Beiträge von verbundenen Anstalten, so daß die Kasse — mit den Zulagen der Brüder (132 Mark) und den Zinsen (31 Mark) — auf 1430 Mark angewachsen war. Der Bestand stieg 1871 auf 2993 Mark, 1872 auf 5063 Mark. Im ersten Bericht nach Hardelands Abgang war die Summe auf rund 9000 Mark gestiegen. Es versteht sich von selbst, daß die ausgesandten Brüder, damals gegen 40, weiter ihre Beiträge leisteten, daß aber die angesammelte Summe wesentlich durch die seitens des Verwaltungsrates gesammelten oder bewilligten Beiträge zusammengekommen war, worin sich gerade der Vorteil des Zusammenhaltens der Brüder mit dem Mutterhause zeigte.

Den Hauptzuschuß erhielt aber die Kasse, die übrigens im Jahre 1875 offiziell als Brüderwitwenkasse bezeichnet wurde, durch die Gründung der Philippstiftung. Wie die Mariensstiftung dem Lindenhofe zu Grundbesitz verhelfen sollte, so war zum Andenken des heimgegangenen Gründers eine Stiftung begonnen, deren Zweck die Befestigung des Brüderhauses sein sollte, das ja für Philipp Nathusius die Hauptaufgabe gewesen war. Dieselbe betrug 1877 schon 4616 Mark. Die Liebesgaben gingen aber immer noch getrennt für die Brüderwitwenkasse und für die Philippstiftung als allgemeine Brüderhilfskasse ein. Und in jedem Jahresbericht hat Kobelt eine besonders herzliche Bitte an alle Vorstände der Anstalten, an denen unsere Brüder als Hausväter oder Gehilfen angestellt sind, der Brüderkasse zu gedenken, aufgenommen. Später ist, wo es irgend anging, in die Kontrakte bei Aussendung von Lindenhofsbrüdern ein Beitrag des betreffenden Vorstandes an jene Kasse mit ausbedungen. Die Philippstiftung aber und die Brüderwitwenkasse sind miteinander vereinigt zu einem allgemeinen Brüderunterstützungsfonds, dessen Statuten noch im Werden begriffen sind. Das Stammkapital beträgt jetzt rund 55000 Mark, deren Zinsen sich mit den Beiträgen der jährlich vergrößerten Zahl der angestellten Brüder vereinigen, um zur Unterstützung von Witwen und Waisen oder auch zur Vermehrung der Kasse verwendet zu werden. Ein Kassenausschuß der Brüderschaft hat unter der Aufsicht des Verwaltungsrates diese Geldangelegenheiten zu besorgen. Wir dürfen hoffen, daß das Jubiläumsjahr auch an der Brüderkasse nicht unbemerkt vorübergehen wird.

Es ist oben an anderer Stelle von der Gefahr der Verweltlichung der Inneren Mission die Rede gewesen. Es ist einleuchtend, daß gerade bei der Frage nach der Versorgung der Brüder dieselbe recht nahe tritt. Einerseits ist es Pflicht aller derer, welche Brüder für die Arbeit werben, sie in die Arbeit rufen oder senden, auch für sie zu sorgen, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Aber andererseits ist es eine Aufgabe der Brüder, sich den Glaubensstandpunkt nicht verrücken zu lassen, von dem aus sie in die Arbeit eingetreten sind. Man weiß, daß mit dem zunehmenden Alter die Abhängigkeit des Menschen, auch des gläubigen Christen, von äußeren Dingen, die Anhänglichkeit an Geld und Gut größer und zäher wird. Und die Erfahrungen in unserer Lindenhofsbrüderschaft werden wohl dem nicht widersprechen. Möchte das fröhliche Gottvertrauen und der himmlische Sinn, der einst die Bruderschaft gegründet hat, immer herrschend in ihr sein! Nicht nur die Brüder und ihre Arbeit, sondern auch ihre Kasse wird sich dabei am wohlsten befinden.

7. Kapitel.

Die Blödenanstalten des Elisabethstiftes.

Die Geschichte des Lindenhofes ist beendet. Aber die Neinstedter Anstalten, wie nun einmal die Bezeichnung sich gebildet hat, sind viel umfassender als das Knaben- und Brüderhaus. Von den Blödenanstalten ist bereits mehrfach die Rede gewesen, wie sie mit dem Lindenhofe zusammen eine gemeinsame Anstaltsparochie bilden und wie die Personalunion in dem Anstaltspastor noch manche andere Gemeinsamkeit nach sich zieht. Es kann darum eine Betrachtung über die ersten 50 Jahre des Lindenhofes eines besonderen Abschnittes über die so innig verbundene Schwesteranstalt gar nicht entraten. Aber nicht in derselben eingehenden Weise soll hier auch von den Blöden gehandelt werden, wie von den Knaben und den Brüdern. Ich hoffe, daß ein anderer die Feder ergreifen wird, wenn einst das Elisabethstift sein 50jähriges Jubiläum feiert.

Schon in den ersten Jahresberichten des Lindenhofes kommt es vor, daß ein Knabe wieder entlassen werden mußte, weil er nicht verwahrlost, sondern schwachsinnig sei. Da hatte im Jahre 1857 die Schwester des Gründers des Lindenhofes, Fräulein Johanne Nathusius in Althaldensleben, die sich dort der von Philipp und Marie gegründeten beiden kleinen Rettungshäuser thätig angenommen hatte und auch die Dorfjugend in einer großen Nähschule beschäftigte, ein schwachsinniges Kind entdeckt, das notwendig aus seinen Umgebungen herausgenommen werden mußte, wenn es nicht ganz versinken sollte. Sie wandte sich an ihren Bruder Philipp

nach Neinstedt, von dem sie erfuhr, daß weit und breit kein irgendwie geeignetes Haus für derartige arme Kinder vorhanden sei. Sie wurde dadurch tief bewegt und ließ seit der Zeit nie wieder den Gedanken los, selbst etwas für diese Kinder zu thun. Da konnte ihr Philipp nach kurzer Zeit das Schriftchen von Disselhoff schicken, mit dem er zuerst die Gründung christlicher Blödenanstalten anregte. („Die gegenwärtige Lage der Kretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern" 1857.) Dieselbe fiel bei Johanne Nathusius auf den denkbar günstigsten Boden, und da in derselben die Anstalt des Pfarrers Löhe genannt war, so schickte sie ihren Schützling aus Althaldensleben zu Ostern 1858 nach Neudettelsau. Durch Vermittelung ihres Bruders Heinrich, der damals Landrat des Kreises Neuhaldensleben war, konnte sie ihre Gedanken dem Oberpräsidenten von Witzleben vortragen, der auch sofort statistische Erhebungen in der Provinz vornehmen ließ, als deren Resultat sich die Zahl von 321 blöden Kindern von 6—12 Jahren ergab, eine Summe, die sich später als viel zu niedrig erwiesen hat. Immerhin gab es die Anregung, daß die Brüder von Nathusius, deren mehrere im Provinziallandtage saßen, den Versuch machten, die Provinz zur Übernahme der Blödenversorgung zu bewegen. Da der Versuch mißlang, verfolgte Johanne Nathusius den Gedanken auf eigene Hand, und zwar in engster Gemeinschaft mit ihrem Bruder August.

Johanne Nathusius.

Auf dem Lindenhofe war natürlich — schon durch die eigenen Erfahrungen angeregt — die Blödenfrage weiter verfolgt. Der Vorsteher stand mit seiner Schwester in fortwährender Korrespondenz darüber, und gerade 1858 war wieder ein Knabe aufgenommen, dessen ganze Verwahrlosung wesentlich

aus seiner Idiotie kam, so daß er an dem gemeinsamen Unterricht nicht teilnehmen konnte. Johanne Nathusius machte nun verschiedene Versuche, um eine Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder in das Leben zu rufen, indem sie die dazu nötigen Mittel selbst bereitstellte. Zufällig kam 1860 in Neinstedt ein sehr geeignetes Grundstück mit wohnlichem Hause zum Verkauf, und sie griff schnell zu. Die Verhandlungen für sie führte ein junger Jurist in Quedlinburg, der spätere Kultusminister Dr. Bosse, der sich lebhaft für die Sache interessierte und auch jahrelang mit im Vorstand der jungen Anstalt gesessen hat. Im Oktober 1860 kam der Kauf für 5000 Thaler zu stande, und am 3. Januar 1861 konnte die Anstalt eröffnet und eingeweiht werden.

Inzwischen waren schon zwei blödsinnige Knaben seit dem Sommer 1860 auf dem Lindenhofe aufgenommen und bildeten mit dem schon seit zwei Jahren dort weilenden oben genannten unter einem Bruder eine besondere kleine Familie. Sie gab den Keim ab für die neue Blödenanstalt, indem die drei Knaben im Januar in das neu erworbene Haus übersiedelten, zu dessen Leitung der Lindenhofsbruder Franke aus dem „Grünen Hause" in Berlin zurückberufen wurde, der dem stets wachsenden Hause nachher über 30 Jahre vorgestanden hat.

Für die neue Anstalt übernahm die Königin Elisabeth das Protektorat, und nach ihr wurde sie das Elisabethstift genannt, das im Jahre 1867 durch Se. Majestät den König die Rechte einer juristischen Person verliehen erhielt. Ein Vorstand und ein Verwaltungsrat bilden die leitenden Organe. Die Mitglieder des Verwaltungsrates des Lindenhofes sind fast immer zugleich entweder in dem engeren Vorstande oder wenigstens dem weiteren Verwaltungsrate gewesen. Doch ist auch dies Verhältnis lediglich eine Personalunion. Die Sitzungen der Organe des Elisabethstifts sind von denen des Lindenhofs gesondert, wenn sie auch zumeist an demselben Tage abgehalten werden. Ebenso ist selbstverständlich die Kassenführung eine völlig getrennte, wenn sie auch auf demselben Bureau bearbeitet und erledigt werden. Auch sind hervorragend an der Leitung des Elisabethstifts beteiligte Persönlichkeiten, wie besonders Herr August von Nathusius-Meyendorf, Herr Präsident von Scheele, Marie Nathusius' Bruder, der seine spätere Lebenszeit in Neinstedt zubrachte, nicht im Verwaltungsrate des Lindenhofs gewesen. Es geht aus allem hervor, wie gesondert die beiden Anstalten, als zwei gesonderte juristische Personen, sind, deren Einheit nur in der Zugehörigkeit zu ein und derselben Anstaltsparochie liegt und in der Stellung unter demselben Pastor resp. Inspektor. Die gemeinsamen

Ausgaben werden, dem jetzigen Größenverhältnis ungefähr entsprechend, so geteilt, daß der Lindenhof ein Viertel, das Elisabethstift drei Viertel derselben trägt. Der letzte Etat betrug für den ersteren ca. 50000 Mark, für das letztere 201000 Mark.

Am 3. Januar 1861 also war die Einweihung des Elisabethstiftes. Herr Generalsuperintendent Lehnerdt war dazu aus Magdeburg gekommen. Es war eine ernste Feier, da am Tage vorher die hohe Protektorin der Anstalt ihren königlichen Gatten, König Friedrich Wilhelm IV., verloren hatte, den das ganze Land und ganz Neinstedt herzlich betrauerte. — Herr Flaischlen war der erste Inspektor der neuen Anstalt und nahm sich mit warmer Teilnahme der Sache an. Die Entfernung zwischen seiner Wohnung und dem Elisabethstift beträgt nicht 500 Schritte, aber es wurde doch die Zeit des Lindenhofshausvaters durch diese Vermehrung seiner Thätigkeit sehr in Anspruch genommen. Die Anstalt war zuerst nur für 24 Knaben berechnet, während eine bald darauf entstehende Anstalt in Hasserode bei Wernigerode für ebensoviel Mädchen Raum bot. Aber während die letztere ungefähr auf der geplanten Höhe sich erhalten hat, ist das Neinstedter Elisabethstift so gewachsen, daß es mit seinen Zweiganstalten jetzt nach fast vierzig Jahren gegen 500 Pfleglinge birgt. — Eine ganz besonders rege Teilnahme an den Blöden entwickelte Flaischlens Nachfolger Hardeland, zu dessen hervorragenden Gaben die Kindlichkeit gehörte, mit der er die Blöden unterrichtete und aufweckte. Die Erfahrungen, die er im Elisabethstift gesammelt und in den Berichten zuweilen veröffentlicht hat, sind für die ganze sich erst neu entwickelnde Sache sehr wertvoll gewesen. Auch Kobelt hat wenigstens für seine Predigten der Beschäftigung mit den Blöden vieles zu verdanken. Weil aber die eigentliche Seelsorge in der so stark verzweigten Anstalt dem Lindenhofspastor nicht mehr möglich war, ist sie in der neuen Organisation (S. 96) dem zweiten Anstaltsgeistlichen übertragen.

Die eigentliche Leiterin der Blödenanstalt war und blieb Johanne Nathusius, die von Althaldensleben aus oftmals im Jahre für Tage in Neinstedt war, jeden Pflegling einzeln kannte und liebte und eine rührende Anhänglichkeit der armen Wesen als Lohn erntete. Sie kontrollierte monatlich die Hausbücher und bestimmte alle Anschaffungen und baulichen Veränderungen, blieb sie doch bis zu ihrem Tode (1885) die Eigentümerin des ganzen zuerst von ihr gestellten Neinstedter Grundstücks. — Ihr Haupthelfer war ihr Bruder in Meyendorf. Wie Philipp von Nathusius der Rechnungsführer des Lindenhofes, so war es August für das Elisabethstift.

Sein Bruder Philipp war bis zu seinem Tode (1872) der Vorsteher des Vorstandes; nach ihm sein Nachfolger im Vorsteheramte des Lindenhofes, und als ich 1885 die Provinz Sachsen verließ, trat Herr Geheimrat Wilhelm von Nathusius, zuerst in Königsborn, später in Halle, an die Stelle. Nach-

August von Nathusius-Meyendorf.

dem auch er zu Weihnachten 1899 durch den Tod ausgeschieden ist, hat der bisherige Stellvertreter, Herr Geheimrat Stielow in Quedlinburg, Landrat des Kreises Aschersleben, den Vorsitz übernommen.

An der Leitung haben sich aber auch von Anfang Vertreter des Herzogtums Anhalt beteiligt, mit welchem das Elisabethstift besonders eng verbunden ist. War doch der Geheime Medizinalrat Dr. Vorster, Leibarzt

des damaligen regierungsunfähigen Herzogs von Anhalt-Bernburg in Hoym, einer der ersten, dessen Teilnahme die Bemühungen von Johanne Nathusius geweckt hatte. Und der Minister von Schätzell that, was er konnte, um die Angelegenheit zu fördern, im Sinn und im Auftrag der damaligen Regentin, der Herzogin Friederike von Anhalt-Bernburg, deren freundliche Teilnahme für alle Neinstedter Anstalten des öfteren schon erwähnt ist. Auch am Tage des 25jährigen Jubiläums des Elisabethstiftes war die hohe Frau erschienen (4. August 1886) in Begleitung ihrer Schwester, der Prinzessin Luise, und ihres Bruders, des Prinzen Julius von Schleswig-Holstein-Glücksburg, sowie auch Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Alexander von Preußen. — Das Herzogtum Anhalt hat jahrzehntelang seine Blöden und Epileptischen in Neinstedt untergebracht, ein Verhältnis, das auch jetzt noch nicht ganz gelöst ist, seitdem das Herzogtum eigene Anstalten eingerichtet hat, in deren einer nun wiederum Neinstedter Brüder arbeiten. Im Verwaltungsrat ist gegenwärtig die herzogliche Regierung durch den Herrn Geheimen Oberregierungsrat Mertens vertreten.

Die Erweiterung der Anstalten ging sehr schnell von statten. Sehr bald mußte das Elisabethstift für 60 Knaben eingerichtet werden. 1864 zeigte sich die Notwendigkeit einer erweiterten Fürsorge für weibliche Blöde. Fräulein Adolfine von Bonin, Freundin von Johanne Nathusius, stellte dazu ihr herrlich im Eichwald gelegenes Schloß Detzel bei Neuhaldensleben zur Verfügung; in demselben wurde das Asyl Kreuzhilfe als Zweiganstalt des Elisabethstifts eröffnet. Es wurde geleitet durch Frl. Roscher, seit einigen Jahren durch Schw. Charlotte Kobelt, der ihre Schwestern aus dem Mutterhause in Halberstadt zur Hand gehen. Aber es galt, nicht nur Kinder zu bilden und zu erziehen, sondern auch ältere Idioten zu verpflegen und zu schützen. Deshalb wurde 1869 an das Elisabethstift in Neinstedt ein großer Neubau angeschlossen und das Asyl Gottessorge darin eröffnet. Es steht unter demselben Hausvater wie jenes, jetzt dem Schwiegersohn des seligen Bruders Franke, dem Lindenhöfer Bruder Hausdörfer. — Man glaubte nun vorläufig mit Neugründungen fertig zu sein. Aber Kreuzhilfe war überfüllt; wir mußten an einen Neubau denken. Da derselbe sich wegen bestimmter Rechtsverhältnisse auf dem Detzel nicht ausführen ließ, so wurde eine leer stehende Zuckerfabrik bei Thale angekauft, 1/4 Stunde vom Neinstedter Elisabethstift entfernt, und dieselbe zum Asyl Kreuzhilfe B ausgebaut (1877). Hier werden ca. 160 Pfleglinge, eine Abteilung kleiner Knaben, eine kleine Zahl idiotischer Damen aus höheren Ständen, die übrigen Epileptische und Blöde verschiedenen Alters, durch 14 Schwestern des St. Elisabeth-Kranken-

und Diakoniſſenhauſes in Berlin verpflegt. Endlich iſt 1884 das Haus Gnadenthal dicht neben Kreuzhilfe für männliche Blöde und Epileptiſche eröffnet. Hausvater iſt Bruder Blümel.

Alle dieſe Zweiganſtalten bilden zuſammen das „Eliſabethſtift zu Neinſtedt“ und unterſtehen dem Inſpektorat des Paſtors auf dem Lindenhofe. Zur Lindenhofs-Anſtaltsparochie gehört natürlich das Aſyl in Detzel nicht; es iſt in dem Dorfe Satuelle bei Neuhaldensleben eingepfarrt. Der Inſpektor beſucht es von Neinſtedt aus durchſchnittlich viermal im Jahre.

Inneres der Kapelle in Kreuzhilfe.

Zu dem großen Gebäudekomplex der ehemaligen Zuckerfabrik in Thale gehörte auch das Keſſelhaus, das halb unter und halb über der Erde ſtand. Auf den Vorſchlag des Baumeiſters, der den Ausbau leitete, wurde dasſelbe zu einer Kapelle vorgeſehen, und es war eine große Freude für Johanne Nathuſius, deren Einrichtung und Umbau nicht nur ganz zu übernehmen, um ſie ihren geliebten Blöden zu ſchenken, ſondern ſie hat auch die große breite Wand, an der der Altar ſteht, mit kunſtfertiger Hand ſelbſt bemalt (1882). Zwiſchen hohen Säulen von Blumen mit Symbolen ſtehen drei rieſengroße Bilder, in der Mitte der Herr unter den Kindern nach Overbeck, rechts und links der gute Hirte mit dem Schäflein und der Heiland

mit einem Krüppel, den er gesund macht. Diese eindrucksvollen, in lebhaften Farben gemalten Bilder sind eine rechte Erbauung der armen Blöden. In der Kapelle werden regelmäßig am Sonntagnachmittag Gottesdienste und in der Woche Bibelstunden gehalten, zu denen auch die Lindenhöfer, wenigstens in einer Abteilung herüberkommen, während zu den Vormittagsgottesdiensten am Sonntag die Schwestern mit ihren besseren Pfleglingen und die Gnadenthaler auf der bequemen geraden Chaussee nach Neinstedt pilgern.

Der schwerste Schlag für die Anstalten des Elisabethstiftes war der plötzlich erfolgte Tod von Johanne Nathusius am 28. Mai 1885. Wenn sie auch in ihrer thatkräftigen Energie, ihrem sichern Blick und ihrem überwallenden Herzen voll Liebe nie ganz ersetzt werden kann, so war es doch für die Anstalten in Neinstedt und Thale eine große Freude, daß ihre Nichte, des Bruders August in Meyendorf Tochter Luise, sich entschlossen hatte, nach des Vaters Tode ihren Wohnsitz nach Neinstedt zu legen, wo sie in dem Hause des Vorstehers alte Traditionen in freundlicher Weise pflegt. Sie hat 15 Jahre lang die ihr schon als Gehilfin ihres Vaters gewohnte Arbeit der Rechnung und Listenführung übernommen nebst Kontrolle der Pflegegelder, und auch die von Johanne Nathusius ausgeübte monatliche Revision der Wirtschaftsbücher, bis durch die neue Organisation des Bureaus manche Arbeit dorthin verlegt wurde. Aber auch jetzt noch ist sie nicht nur Mitglied des Vorstandes des Elisabethstiftes, sondern eine auch allezeit dienstbereite Helferin, Beraterin und Freundin der Hausväter und Hausmütter.

Es erübrigt zum Schluß nur noch eine kurze Betrachtung der Stellung der Anstalten zur Öffentlichkeit und zu den Behörden. Wir wissen, wie freundlich sich das Königliche Konsistorium in Magdeburg zum Lindenhof immer gestellt hat; mehrfach sind nicht nur die Herren Generalsuperintendenten zu Weihefeierlichkeiten und Jahresfesten nach Neinstedt gekommen, sondern es hat auch sonst hin und wieder, besonders solange Herr Konsistorialrat Appuhn im Amte war, eine Visitation des Brüder- und Knabenhauses stattgefunden. Dasselbe Wohlwollen wurde nun auch auf die Blödenanstalten übertragen, wie wir schon von der Einweihung durch Herrn Generalsuperintendent Lehnerdt hörten. Sein Nachfolger, Generalsuperintendent Möller II, weihte das Asyl Gottessorge ein. Und die beiden amtierenden Generalsuperintendenten D. Bieregge und D. Holtzheuer sitzen in unserem Verwaltungsrat. — Auch die Königliche Regierung hat, was wir mit herzlichem Danke anerkennen, stets das größte Entgegenkommen gezeigt, so oft dazu Gelegenheit war. Excellenz von Pommeresche, der frühere Herr Oberpräsident, hatte die Freund-

lichkeit, auch nach seinem Scheiden aus dem Amte dem Verwaltungsrate treu zu bleiben, in welchen auch Se. Excellenz der jetzige Herr Oberpräsident von Bötticher gütigst eingetreten ist. Ebenso sind die Anstalten mit den Behörden der Provinzialverwaltung in dauerndem freundschaft-

Luise von Nathusius.

lichen Verkehr geblieben. Gewisse Schwierigkeiten ergaben sich, als das Gesetz erschien, das den Provinzen die Fürsorge für die Blöden und Epileptischen zur Pflicht macht. Während schon bis dahin die einzelnen Kreise bezüglich der Unterbringung ihrer Kranken in festem Kontraktververhältnisse zum Elisabethstift standen, mußte jetzt die Thätigkeit derselben eine viel energischere werden. Es wurde damals die Provinzialanstalt für

Epileptische in Uchtspringe gegründet, als deren Geistlicher der Lindenhöfer Oberhelfer Karig berufen wurde, und die Provinz hat sich mit dem Elisabethstift dahin geeinigt, daß die Epileptischen, soweit sie von landrätlichen Kreisen der Provinz Sachsen unterzubringen sind, nach Uchtspringe, die Idioten gegen einen festen vereinbarten Satz in die Anstalten des Elisabethstiftes gebracht werden. Außerdem nimmt selbstverständlich das letztere alle Idioten oder Epileptische auf, deren Unterbringung von Privaten nachgesucht wird. Die Provinzialregierung überzeugt sich zu Zeiten von der Behandlung der von ihr überwiesenen Idioten, und die Anstalten werden dazu willig geöffnet. Diesen Besuchen verdankt die Anstalt manche wertvolle Anregung, u. a. auch die vom Anstaltsarzt ausgearbeitete Speiseordnung, die ziemlich tief auch in die Wirtschaft des Elisabethstiftes eingriff, sich aber gut bewährt hat. Auch sind durch Ministerialerlasse gewisse allgemeine Vorschriften für solche Anstalten gegeben. Auf die ärztliche Behandlung ist von Anfang an in unseren Anstalten der größte Wert gelegt, und die Herren Anstaltsärzte, für Detzel Dr. Zernial, für die Häuser in Neinstedt und Thale Dr. Bode, haben Sitz und Stimme im Verwaltungsrat.

Dies Verhältnis führt aber in keiner Weise zu einer Verringerung der Selbständigkeit der Anstalten, welche nach wie vor eigentümliche Korporationen und freie Anstalten der christlichen Liebe sind. Auch finanziell hat das Elisabethstift — wie der Lindenhof — eine Gewähr seiner selbstständigen Existenz. Besonders hat dafür die Gründerin gesorgt, welche außer dem Geschenke der Grundstücke und Gebäude des alten Elisabethstiftes in Neinstedt durch Testament den Anstalten 60000 Mark vermacht hat, welche, falls die Anstalten einmal in ihrem jetzigen Charakter aufgelöst würden, dem Lindenhofe zufallen sollen. Solange die Behörden damit einverstanden sind, werden die Neinstedter Anstalten gern auch denjenigen Bedürfnissen dienen, für deren Deckung jene durch Gesetz verpflichtet sind. Wie der Lindenhof die zur Zwangserziehung verurteilten Kinder stets willig aufnehmen und mit aller Liebe und allem Ernste erziehen wird, so auch das Elisabethstift die von der Provinz und den Kreisen ihm überwiesenen Idioten.

Nachwort.

An Stelle eines Vorwortes sei es dem Verfasser erlaubt, hier noch zwei Bemerkungen zu machen. Erstlich eine persönliche Entschuldigung. Mein seliger Freund Kobelt hätte dies Buch schreiben sollen, und er hat schon vor zwei Jahren begonnen, die Herstellung desselben bei mir zu betreiben. Es ist also eine Erbschaft, in die ich als Ersatzmann eingetreten bin. Damit mögen manche Mängel der Arbeit entschuldigt werden. Es mag sein, daß sie einen lückenhaften Eindruck macht. Sie ist in der That nicht einheitlich entstanden. Durch einige besondere andere Arbeiten, die gerade notwendig waren, bin ich sehr gehindert, und ich habe, was ich gemächlich begonnen hatte, in Eile vollenden müssen.

Aber trotzdem, und dies ist das andere, was noch zu sagen ist, wird sie hoffentlich Anregung geben, sowohl den Arbeitern der Innern Mission zur Erwägung oder auch Widerlegung, als auch den Freunden der Arbeit des Reiches Gottes zur Ermutigung und Anspornung. „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig thut.“ Aber wer könnte wohl lässig sein, der ein Herz hat für den großen Jammer unter den Verwahrlosten in unsern Gemeinden, und der den kennt, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Einleitung	3
Kapitel 1.	**Vorgeschichte**	7
	1. Althaldensleben	7
	2. Quedlinburg	27
Kapitel 2.	**Die Anfänge in Neinstedt**	35
Kapitel 3.	**Geschichte der Anstalt überhaupt und der Leitung insbesondere**	49
	I. Von 1850—1872	49
	1. Der Vorsteher	49
	2. Der Verwaltungsrat	52
	3. Die Entwickelung unter den einzelnen Inspektoren	56
	II. Von 1872—1900	67
	1. Der Wechsel im Amt des Vorstehers	67
	2. Karl Kobelt	74
	3. Die kirchliche Gemeindebildung	80
	4. Sonstige Ereignisse von 1875—1899	87
	5. Die neue Organisation	94
Kapitel 4.	**Die Finanzen**	97
	I. Die laufenden Einnahmen	97
	1. Die Pflegegelder	98
	2. Die Kollekten	103
	3. Die Liebesgaben	104
	II. Der Erwerb eigenen Vermögens	114
	1. Die Marienstiftung	114
	2. Die neuen Bauten	118
	III. Die Wirtschaft	122
Kapitel 5.	**Das Knabenhaus**	136
	1. Die Verwahrlosung	136
	2. Aus der Statistik der Aufnahmen	142
	3. Die Erziehungsmittel	146
	a. Die Aufnahme	146
	b. Arbeit und Beschäftigung	148
	c. Spiele und Vergnügungen	153

d. Die religiöse Erziehung 159
e. Die Strafmittel 164
4. Die Erfolge 167
Kapitel 6. **Das Brüderhaus** 182
1. Das übersehene Brüderhaus 182
2. Die Aufnahme 186
3. Die Ausbildung 193
4. Die Arbeit der ausgesandten Brüder 197
5. Die Brüderschaft 204
Kapitel 7. **Die Blödenanstalten des Elisabethstifts** 209
Nachwort 219

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Philipp von Nathusius,

Leben und Wirken des Volksblattſchreibers

von

Eleonore Fürſtin Reuss.

Mit zwei Bildern von Ph. v. Nathuſius und ſeiner Familie.

Preis geh. 5 Mk., gebd. 6 Mk.

Direkt zu beziehen von der Direktion der Neinſtedter Anſtalten zu Neinſtedt am Harz gegen Einſendung des Betrages oder Poſtnachnahme.

In jeder Buchhandlung zu beſtellen (Kommiſſion von Julius Abel in Greifswald).

Die rühmlichſt bekannte Verfaſſerin der Biographieen der Gräfin Reden und des Herrn von Thadden-Trieglaff hat ſich hier ein Leben zum Gegenſtande gewählt, das nach vielen Seiten beſonderes Intereſſe gewährt. Wir begleiten einen hochbegabten Mann von ſeiner ideal-pantheiſtiſchen Weltanſchauung und ſeinem ziemlich revolutionären Liberalismus durch die Stürme der vierziger Jahre in den Hafen des chriſtlichen Glaubens und in die ſegensreiche Arbeit der Inneren Miſſion. Seine Beziehungen zu Bettina v. Arnim, Hoffmann v. Fallersleben, Geibel, Kinkel (beſonders der ernſte Brief an den früheren Freund im Zuchthauſe, 1849) ſind nicht minder intereſſant wie die ſpäteren zu Wichern, der Familie von Matthias Claudius, den Koryphäen der konſervativen Politik u. ſ. w. Von ganz eigenartiger Wirkung ſind die Mitteilungen aus ſeinen Tagebüchern, wo er ſeine heimgegangene Marie, die bekannte Schriftſtellerin, betrauert und gleichzeitig einen Prozeß „wegen Verunglimpfung der Union“ durchzukämpfen hat. Manch neues Schlaglicht fällt durch dieſe Biographie auf die Geſchichte der kirchlichen Bewegung der fünfziger und ſechziger Jahre. Und doch bleibt das Wertvollſte die innere Entwickelung des bedeutenden Mannes, deſſen hohe poetiſche Begabung aus manchen mitgeteilten Proben ſeiner Gedichte hervorgeht. Auf den Weihnachtstiſchen der Häuſer, wo für die chriſtlich-konſervativen Bewegungen von 1848—70, wo für Innere Miſſion, wo für chriſtliches Leben Intereſſe vorhanden iſt, darf dieſe Biographie aus der Feder der gewandten hohen Schriftſtellerin nicht fehlen.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanſtalten
Diesdorf bei Gäbersdorf, Kr. Striegau.

BV2955.N4 N3
Fünfzig Jahre innerer Mission; Fest
Andover-Harvard AF7247
3 2044 017 333 733

1 2 3 4 5 6 7 8 9

NATHUSIUS, Martin von
AUTHOR
Fünfzig Jahre
TITLE
innerer Mission.

Call Number
BV
2955
.N4
N3

ACC. NUMBER
BINDER

NATHUSIUS, Martin von
Fünfzig Jahre
innerer Missions.

BV
2955
.N4
N3

BV2955.N4 N3
Fünfzig Jahre innerer Mission; Fest
Andover-Harvard AiF7247
3 2044 017 333 733

1 2 3 4 5 6 7 8 9
NATHUSIUS, Martin von
AUTHOR
Fünfzig Jahre
TITLE
innerer Mission.
Call Number
BV
2955
.N4
N3
ACC. NUMBER
BINDER

NATHUSIUS, Martin von
Fünfzig Jahre
innerer Missions.

BV
2955
.N4
N3